

7. Sekundärliteratur

Familien-Nachrichten für die Nachkommen A. H. Franckes.

Halle (Saale), 1911

Siebentes Stück

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Familien-Nachrichten
für die
Nachkommen A. B. Franckes

Siebentes Stück



Halle a. S.
Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H.
1920



20.212

A 9 1478

Geschenk von Frau
Katharina Petersen,
Nachkomme von A. H. Nie-
meyer am 5.5.2011

Der Krieg und die Familie.

„Für die Fortsetzung von Nachrichten aus dem Felde besteht einstweilen nur sehr geringe Neigung. Es steht zu hoffen, daß, wenn wir endlich einen ruhmvollen Frieden errungen haben, diese Hefte um so mehr zu erzählen haben.“ So äußerte sich der Herausgeber der Familien-Nachrichten im letzten, dem 6. Hefte, welches Weihnachten 1916 versandt wurde. Wer dachte damals an einen unglücklichen Ausgang des Krieges! Jetzt über den Krieg zu berichten, fällt vielen noch viel schwerer als im Herbst 1916. Eine Welt voller Hoffnungen ist versunken. Fassungslos stehen wir an dem Trümmersfeld unseres armen Deutschlands. Ist es da nicht kleinlich, nicht töricht, an Familienangelegenheiten zu denken, Kriegsberichte für die Familie zu sammeln? Der Herausgeber glaubt es nicht, wie das vorliegende Hefte zeigt. Er ist der Meinung, daß zeitig solche Berichte als geschichtliche Dokumente für die Familie aufzubewahren sind. Erbauen wir uns trotz alledem an dem, wie unsere Helden draußen einer Welt von Feinden widerstanden haben.

Die folgenden Berichte sind, wie sie von Familie zu Familie erstattet werden, so für den ganzen Stamm bestimmt, für die gesamten Nachkommen A. H. Franckes. Der mangelnde Raum gebot leider Kürzungen und wahrscheinlich Verstümmelungen. Für die letzteren erbittet der Herausgeber Verzeihung von den Berichterstattern, die ersteren waren nicht zu vermeiden.

Um den Familienzusammenhang klar zu machen, ist jedem Berichterstatter ein Ausweis über sein Verhältnis zur Familie beigegeben. Der Herausgeber hofft, dadurch die Verwandtschaftsbeziehungen im Bewußtsein der Bettern und Basen zu klären und

zu befestigen, auch zu erreichen, daß die Stammtafeln häufig zur Hand genommen werden. Den Helden, die den Ehrentod für das Vaterland erlitten, gebührt der erste Platz. Im übrigen ist nach den Stämmen geordnet: Wilhelm Hermann, Franz Anton, Karl Eduard, Hermann Agathon, Pernice, Wolff-Begener, Johann Anton. Die übrigen in den Stammtafeln aufgeführten Stämme sind wohl Niemeyerscher Abkunft, gehören aber nicht zu den Nachkommen A. G. Franckes.



Otto Reinhard (XIII. 29)

geboren zu Heuschleben in Thüringen den 23. August 1880, Hauptmann im Infanterieregiment Herzog Ferd. v. Braunschweig Nr. 57, Wesel, Gatte von Margot Anders, die eine Urenkelin von Sophie Fleischer-Niemeyer ist. Siehe Tafel 6 a: Franz Anton Niemeyer.

Otto Reinhard wurde seiner jungen Gattin (geboren den 1. März 1887) durch den Heldentod am 17. September 1914 entzogen. Er fiel vor Reims, also in jenen Kämpfen, die unmittelbar der großen Marne Schlacht des Septembers 1914 folgten, der ersten großen Enttäuschung, die wir erleben mußten. Ihm wurde am 1. März 1915 ein Töchterchen, Erika Reinhard, nachgeboren.

Friedrich Niemeyer (XII. 53)

geboren zu Hamburg den 21. Mai 1896, Sohn von Dr. med. Magnus Niemeyer in Hamburg. Siehe Stammtafel 6 b: Franz Anton Niemeyer.

Friedrich machte im August 1914 am Kieler Gymnasium das Notabitur, trat in Schleswig als Freiwilliger in das Inf.-Rgt. Nr. 84 und meldete sich sehr bald darauf als Fahnenjunker. Er kam dann zuerst nach dem Westen, nahm an der Champagneschlacht teil, hierauf nach dem Osten und wurde bei einem Sturmangriff bei Ostrolenka schwer verwundet. Nachdem er im Barmbecker Krankenhaus Heilung gefunden, ging er im Anfang des Jahres 1917 wieder zur Front. Sein Regiment lag bei der Höhe 100

im Westen, den Franzosen gegenüber. Dort ist er gefallen. Er war Kompagnieführer und sollte mit seiner Kompagnie den vordersten Graben halten. Das hat er glänzend ausgeführt, obgleich sie vier Tage durch stärkstes Sperrfeuer von aller Verbindung mit den anderen Truppen abgeschnitten waren und weder Munition noch Proviant erhalten konnten. Erst als der Nachbargraben aufgegeben wurde, und sie Flankenfeuer bekamen und in Gefahr waren, abgeschnitten zu werden, hat er mit den letzten paar Leuten einen Sturmangriff gemacht, von dem keiner zurückgekommen ist. Ein Unteroffizier seiner Kompagnie, der in Gefangenschaft geriet, hat gesagt, er habe ihn fallen sehen mit Brust- und Halschuß. In dem Nachruf, den das Regiment ihm widmete, wird hervorgehoben, daß er ein besonders tapferer, das eigene Leben gering schätzender Offizier gewesen sei; das Eiserne Kreuz und das Hanseatenkreuz hatte er schon 1915 bekommen. — Er war ein eigenartig veranlagter Mensch mit großen Fähigkeiten und Talenten begabt, dem es ohne besondere Anstrengung immer glückte, dabei ein Einspänner und doch von unendlich reicher Gemütsart. Von seinen vielen Kriegserlebnissen sprach er fast nie, und seine Briefe aus dem Felde beschränkten sich im wesentlichen darauf, zu melden, daß es ihm gut gehe, was wohl meist nur hieß, ich bin noch am Leben. Geklagt hat er nie, auch wenn's noch so schlimm herging, aber noch weniger hat er renommiert. Er tat seine Pflicht als etwas Selbstverständliches, Begeisterung für Beruf oder Sache zu zeigen, war nicht seine Art. Da er im aufgegebenen Gebiet gefallen ist, wissen wir nicht einmal, ob die Feinde ihm ein ehrenvolles Grab gegönnt haben; aber wo er auch liegt, ist ja die Erde mit deutschem Blut gedüngt und dadurch geweiht. Wenn er nur nicht lange mehr hat leiden müssen. (Bericht seiner Tante Luise Niemeyer in Kiel, die ihm zugleich Pflegemutter und treue Freundin war.)

Otto Geffken (XIII. 52)

geboren zu Leipzig am 10. Januar 1896, Sohn von Professor Dr. iur. et phil. Heinr. Geffken an der Handelshochschule zu Köln, Enkel des bekannten Universitätsprofessors und hanseatischen Diplomaten H. Geffken.

Otto Geffken trat als Kriegsfreiwilliger im Oktober 1914 in das Inf.-Rgt. Nr. 132 (Straßburg) ein, zog am 5. Januar als Achtzehnjähriger ins Feld, lag vor Ypern im Schützengraben und fand den Heldentod durch eine englische Kugel in der Nacht zum 13. April. „Die Kugel ist ihm, wie wir seit kurzem durch einen Kameraden wissen, in die rechte Brustseite gefahren und an der rechten Halsseite teilweise wieder herausgekommen, nachdem sie die Halsschlagader zerschlagen. So ist unser Sohn etwa eine halbe Stunde nach seiner Verwundung im eben vollendeten 19. Lebensjahr auf dem Felde der Ehre gestorben, ein Jüngling, mit dem wir eine Fülle elterlicher Hoffnungen zu Grabe getragen haben. Er hatte zu Ostern 1914 hier in Köln am Friedrich Wilhelm-Gymnasium, eben erst 18 Jahre alt geworden, sein Abgangszeugnis mit Auszeichnung erhalten und war sodann ein Semester ein außerordentlich beflissener Studierender der Geschichte und Wirtschaftslehre an der Universität Freiburg i. Br. gewesen, bis ihn im Herbst 1914 der Krieg zu den Fahnen rief.“ So berichtete der Vater im Juni 1915. Er folgte seinem Sohn schon am 7. Februar 1916 in die Ewigkeit.

Karl Hugo Alfred Ballowitz (XII. 123)

geboren am 7. Oktober 1898, Sohn des Professors Dr. med. et phil. Emil Ballowitz und dessen Gattin Agnes geb. Pernice. Siehe Tafel 9: Pernice.

Mit dem Reisezeugnis des evang. Schillergymnasiums zu Münster trat er am 8. Januar 1917 als Kanonier in das Res.-Fußartill.-Rgt. Nr. 7 in Köln a. Rh. ein, holte

sich aber bei den Felddienstübungen in der schneidenden Winterkälte eine schwere, durch Pleuritis komplizierte Lungenentzündung, an welcher er wochenlang im Lazarett in Köln darniederlag. In der Konvaleszenz trat dazu noch eine Vereiterung der einen Paukenhöhle des Schläfenbeins, so daß er zweimal operiert werden mußte. Erst am 15. Januar 1918 konnte er daher mit seiner Batterie von Köln aus durch Belgien nach Nordfrankreich ins Feld rücken. Seine Batterie trat zuerst bei Bondues unweit Roubaix vor den Feind in Feuerstellung. In den letzten Märztagen hatte er das Glück, den glänzenden Vormarsch gegen Amiens mitzumachen, so daß sich seine Batterie nur noch 20 km von Amiens entfernt befand, eine vorgeschobene Stellung, die aber späterhin unter dem gut gezielten Feuer der Engländer wieder aufgegeben wurde. Kurz vor seinem Tode stand er bei Lamotte en Santerre. Hier schlugen am 27. Juni 1918 abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr kurz hintereinander zwei Granaten aus einem feindlichen 28 cm-Geschütz in den unterirdischen tiefen Stollen ein, in welchen die Bedienungsmannschaft sich hatte zurückziehen müssen. Erst nach dreitägigem Graben gelang es, die zehn Leichen der Bedienungsmannschaft, darunter auch Karl Ballowitz aus Tageslicht zu befördern. Mit seinen Kameraden liegt er im Einzelgrabe auf dem Friedhofe von Fontaine les Cappy begraben. Anfang Mai wurde er Gefreiter und kurz vor seinem Tode mit dem Eisernen Kreuz II. Kl. ausgezeichnet.

Rolf Clausen v. Finck (XII. 133)

geboren am 13. Juli 1887, Enkel des bekannten Staatsmannes Rudolf v. Jacobi, Urenkel von Johanne Auguste Pernice-Riemeyer. Siehe Tafel 9: Pernice.

Nach Ausbruch des Krieges war es Rolf Clausen v. Fincks einziger Wunsch, als Kriegsfreiwilliger mit hinausgehen zu dürfen in den Krieg. War es doch stets

sein Wunsch gewesen, Offizier zu werden; aber ein Leiden, unter dem er sonst nicht litt, machte ihn zum Militärdienst untauglich. Der Arzt riet ihm zur Kavallerie zu gehen, und wirklich gelang es ihm, im Dezember 1914 bei den Rathenowern Husaren angenommen zu werden. Im Mai 1915 war seine Ausbildung beendet, und glücklich endlich soweit zu sein, zog er hinaus auf den westlichen Kriegsschauplatz. In den Vogesen verlebte er seine erste Kriegszeit, und leicht sind wohl die großen körperlichen Anstrengungen, das viele Postenstehen seinem nicht sehr kräftigen Körper nicht immer geworden. Nachdem er Gefreiter und Unteroffizier geworden war, bat er um seine Versetzung in das Res.-Inf.-Rgt. Nr. 61, das sein Onkel, Oberstleutnant v. Jacobi, führte. Sein Tatendrang sehnte sich, an wirklichen Kämpfen teilzunehmen. Sein neues Regiment lag vor Riga, und manchen Monat lag es dort im Stellungskampf; hier wurde er zum Leutnant d. Res. befördert und erhielt das Eiserne Kreuz. Auch sein sehnlichster Wunsch, aktiver Offizier zu werden, sollte ihm nach mancher Schwierigkeit (er war eigentlich zu alt dazu) erfüllt werden. Durch A. R. D. wurde er am 6. November 1916 zum Leutnant mit einem Patent vom 9. Juni 1914 dem Inf.-Rgt. Nr. 54 zugeteilt, wohl die größte Freude seines Lebens! Nur wenige Ruhetage nach dem langen Stellungskampf vor Riga waren dem Regiment vergönnt, dann wurden sie zwischen Narajowka und Plota Lipa zum neuen Stellungskampf eingesetzt. Mit Österreichern und Türken lagen sie hier den Russen gegenüber. In Anbetracht seiner kavalleristischen Vergangenheit war er gleich beim Übertritt zur Infanterie zur M.-G.-K. gekommen; im Januar 1917 zum Führer des 3. M.-G.-Z. ernannt. Im Juni desselben Jahres kam sein Regiment nach dem westlichen Kriegsschauplatz, wo es an den Kämpfen zwischen Maas und Mosel bei Lens teilnahm. Rolf hatte im Mai einen M.-G.-Kursus in Döberitz mitgemacht und folgte seinem Regiment am 1. Juni nach dem Westen. Nur

wenige Wochen war es ihm noch vergönnt, Freud und Leid mit seiner geliebten Kompagnie zu teilen. Bei Erkundung einer für ihn neuen Stellung, die er mit seinen Leuten am folgenden Tage beziehen sollte, traf ihn das tödliche Geschick. Die Briefe seiner Vorgesetzten und seiner Leute geben Zeugnis von seiner großen Beliebtheit, deren er sich erfreute. Persönliche Tapferkeit und große Pflichttreue waren ihm eigen. Rührend war das Schreiben seiner Kompagnie, das mit den Worten schließt: Er hat es verstanden, sich das Vertrauen und die Liebe seiner Untergebenen in hohem Maße zu erwerben. Er war nicht nur unser Vorgesetzter, sondern auch unser Kamerad, der Leid und Freud mit jedem teilte. — Im September, zwei Monate nach seinem Heldentod, erhielt ich (seine Mutter) noch das ihm für einen erfolgreichen Patrouillengang verliehene Österreichische Verdienstkreuz III. Kl.

Günther Clausen v. Finck (XII. 134)

geboren am 12. Juli 1891, jüngerer Bruder des vorhergehenden.

Hans Günther Clausen v. Finck wurde als Säbelfähnrich im Oktober 1912 auf das Kreuzergechwader nach Ostasien kommandiert. Mit verschiedenen seiner Crew-Kameraden trat er das zweijährige Auslandskommando voll Freude an. Draußen angekommen wurde er dem Flaggschiff „Scharnhorst“ zugeteilt und im Herbst 1913 zum Leutnant zur See befördert. Viele seiner Briefe geben Kunde von dem vielen Fesselnden, was er draußen sah und erlebte, und das er in ihm eigener reizvoller Weise zu schildern verstand. Im Juli 1914 berichtete er, daß der Dampfer schon angekommen sei, der sie im September nach der Heimat zurückbringen sollte. Gott der Herr hatte es anders beschlossen. Der Krieg kam, und das kleine Kreuzergechwader war in den fernen Gewässern, den großen feindlichen Geschwadern preisgegeben, von vornherein dem Untergange geweiht.

Vorher aber sollte ihnen noch ein ruhmvoller Tag beschieden sein. Bei Santa Maria trafen sie mit vier ihnen an Größe wohl überlegenen Schiffen zusammen, von denen sie zwei in den Grund bohrten, ein drittes schwer beschädigten, während sie selbst kaum nennenswerten Schaden davontrugen. Begeistert schildert er in seinen Briefen, die erst nach seinem Tode eintrafen, wie fesselnd im Gefecht seine Station oben im Mars gewesen sei als Beobachter des Einschlagens der Artilleriegeschosse. Von den 300 Eisernen Kreuzen, die dem Geschwader für diesen Sieg verliehen wurden, erhielt auch er eins. Tags darauf liefen sie in Valparaiso ein und wurden dort von der deutschen Kolonie wahrhaft begeistert aufgenommen. Sie wußten während der 24 Stunden, die unsere Marine dort weilte, garnicht, was sie ihnen alles Liebes antun sollten. Ein Herr schickte mir (seiner Mutter) ein Bild von einigen jungen Offizieren, unter denen auch Günther war. — Wenige Wochen später bereitete, wie ja allgemein bekannt, die große Übermacht englischer und japanischer Großkampfschiffe dem tapferen Kreuzergeschwader bei den Falklandsinseln ein jähes Ende. Bis zuletzt haben unsere tapferen blauen Jungen auf ihren Schiffen ausgehalten und sind mit ihnen untergegangen. Vom „Scharnhorst“, der so zerschossen gewesen ist, daß man auf Deck gar nicht mehr gehen konnte, wurde niemand gerettet, der Kunde hätte bringen können von den letzten Stunden unserer jungen Helden.

Achim Pernice (XII. 111)

geboren zu Frankfurt a. d. D. am 6. Januar 1896, zweiter Sohn des Geh. Sanitätsrats Professor Dr. med. Ludwig Pernice. Siehe Tafel 9: Pernice.

Achim Pernice war Leutnant im 10. Ulanenregiment, er kämpfte im Osten und wurde am 9. Mai 1915 bei Schmelowa verwundet. Im Juli desselben Jahres bestand

er in Königsberg-Neumark das Abiturientenexamen. Später trat er zu den Fliegern über und stürzte über Lichterfelde in Belgien am 20. Juli 1918 tödlich ab. Er ist in Frankfurt a. d. O. beigesetzt. Ausgezeichnet war er durch das Eisene Kreuz II. Kl. und das Beobachterzeichen. Ein ausführlicherer Nachruf fehlt leider dem Herausgeber.



Walter Curke (XII. 26)

geboren zu Merseburg am 25. Februar 1881, Kaufmann in Berlin, Urenkel des ältesten Sohnes des Kanzlers. Siehe Tafel 5.

„Ich wurde April 1915 zum Heeresdienst eingezogen und in Königsberg i. Pr. beim 1. Grenadier-Regiment ausgebildet. Im Juni kam ich ins Feld, machte die ersten Gefechte bei Taurroggen und Bubi, dann bei Schaule mit, wo wir die Russen vor uns hertrieben, bis 80 km vor Mitau, und zwar bei Hohus Memelhof, ein Stocken eintrat. Dort hatten wir sibirische Regimenter vor uns, zwei Züge gegen ein Bataillon Russen. Am 21. August 1915 früh 5 Uhr hatte ich mit zwei Mann Patronillengang; bei dichtem Nebel wurden wir von den Russen angegriffen. Wir waren über den Horchposten hinausgegangen und so von unserem Zug abgeschnitten. Es kam zum Nahkampf, meine beiden Kameraden fielen, und ich geriet in Gefangenschaft. Die Russen glaubten einen Offizier gefangen zu haben und behandelten mich beim Abtransport leidlich bis Kreuzburg; dann wurde ich zu den Mannschaften gesteckt und erhielt dieselbe Verpflegung, d. h. pro Tag 25 Kop. = 50 Pfg. Dafür mußten wir uns selbst beschäftigen. Von Kreuzburg stets nachts per Bahn von Station zu Station, so daß wir innerhalb acht Tagen in Moskau anlangten und von dort in ein Hungerlager nach Palowoposad gebracht wurden. Fünf Wochen mußten wir bei abgekochtem Wasser und trockenem Brot aushalten. Die Suppe war nicht zu genießen, da meist verdorbene Fische darin gekocht wurden; 500 Mann waren meine Leidensgefährten. Nach dieser Zeit waren wir nur noch 280, die anderen hatten wir an Typhus und Cholera verloren. Behandelnde Ärzte gab es nicht, der einzige war gestorben. Die Erbitterung gegen uns verdoppelte sich nach der Einnahme von Warschau. Man suchte uns zu degradieren, indem uns alle militärische Abzeichen genommen wurden. Nach dieser ersten Leidenszeit verbesserte sich meine Lage. Im Oktober 1915 wurde ich mit 100 Mann nach Marionowo auf ein Gut zur Bedienung der Dreschmaschinen gesandt. Die Kost war leidlich, nur durfte man bei der Zubereitung nicht gegenwärtig sein, denn der Russe ist sehr schmutzig. Der Dienst dauerte von 3 Uhr früh

bis 9 Uhr abends. 14 Tage darauf kam ich als Nachtwächter nach Groß-Wopschanski. Ich erkrankte, kam in ein Hospital, in welchem ich nach der Genesung die Apotheke übernehmen durfte. Leider wurde das Hospital nach drei Wochen aufgelöst, und ich wurde in die Baracken zu Erdarbeiten kommandiert. Nach einem Vierteljahr kam ich nach Wolschanski und von dort ins Lager nach Charkow, wo ich einen Fluchtversuch machte; in Kiew wurde ich jedoch wieder gefaßt. Aus dem Kerker floh ich nach Station Swatowa Luscha, hatte das Glück mich einem Gefangenentransport anschließen zu können, der nach Starobijelski ging. Hier selbst war ich erst Erdarbeiter, dann ein halbes Jahr Maler; endlich gelang es mir aus dem Lager zu entkommen und in einer Apotheke bei Morjalin, der gut deutsch sprach, unterzukommen. Es ging mir gut, und ich blieb bis Ende Januar 1918. Mein Brotherr war mit meiner Arbeit zufrieden und gab mir ein Empfehlungsschreiben, sowie seine Photographie mit. Am 21. Februar 1918 unternahm ich meine zweite Flucht. Bei Tarnopol in Galizien gelangte ich glücklich über die Grenze.“

Hermann Riese (XII. 28)

geboren Haus Escherde am 18. August 1890, Urenkel von Wilh. Hermann Niemeyer, dem ältesten Sohne des Kanzlers. Seine Mutter Charlotte Riese geb. Niemeyer ist eine doppelte Niemeyer, da ihr Vater seine Base Hermine Niemeyer, Tochter von Carl Eduard Niemeyer, heiratete. Siehe Tafel 5 u. 7a.

„Im Herbst 1913 trat ich als Einj.-Freiw. in das Niedersächsisches Feld-Artill.-Rgt. Nr. 46 zu Wolfenbüttel (Braunschweig) ein. Kurz vor Ablauf meiner Dienstzeit brach der Weltkrieg aus; gleich in den ersten Augusttagen rückte ich mit meinem Regiment als Gefreiter aus und machte schon die Erstürmung Lüttichs mit. Dann kamen die Schlachten von Mamur, Maubeuge, St. Quentin. Im Winter ging es zum Stellungskrieg über bei Reims. Im Frühjahr 1915 mit dem X. A.-R. nach Rußland in die Offensive. Dort die großen Schlachten am San, bei Brest-Litowsk usw. Inzwischen war ich zum Unteroffizier und Vizefeldwebel befördert worden und hatte im März 1915 das Eisene Kreuz II. Kl. erhalten. — Nach den Kämpfen in Rußland ging es im Herbst 1915

nach Frankreich zurück, und zwar sofort in die furchtbare Schlacht in der Champagne. Im Winter 1915/16 Stellungskrieg am Chemin des Dames. Am 27. Januar 1916 wurde ich zum Offizier befördert und ging auf ein paar Monate in die Heimat, da ich bis zu der Zeit noch keinen Urlaub erhalten hatte und mich erholen sollte. Aber es hielt mich nicht lange zu Hause. Im Juli 1916 ging ich freiwillig wieder ins Feld und zwar mit einem neu aufgestellten Regiment: Feldartill.-Rgt. Nr. 260; ich wurde Führer einer Haubitzbatterie. Das Regiment kam zur Offensive nach Galizien, so daß ich dort wieder schwere Kämpfe erlebte. Im Winter Ruhe in Galizien, im Frühjahr 1917 Abtransport nach Flandern, und zwar in Stellung vor Ypern. Den ganzen Sommer dauernd schwere Kämpfe bei Paschendaele, Wytschaete-Bogen. Kurze Zeit kam meine Division in Ruhe bei Mes, und im Herbst wurden wir nach Italien abtransportiert. Unsere Infanterie waren Jäger, also eine vorzügliche Truppe. In Italien angekommen ging es in das Val Sugana nach Veltre an die Front. Zum Einsatz kam es aber nicht, sondern nach vier Wochen zurück wieder in das Elsaß, um für neue Kämpfe gründlich ausgebildet zu werden. Im März 1918 ging es in die große Offensive, ich als Führer einer Batterie; Kämpfe bei Bapaume. Am 22. März, ein Ehrentag für mich, erledigte ich mit meiner Batterie drei Tanks; als Lohn dafür am nächsten Tage das Eisernes Kreuz I. Kl., das Braunschweigische Kreuz I. u. II. Kl. Oktober 1918 wurde ich schwer krank am Rheumatismus, ging in das Lazarett Schwäbisch-Gmünd. Den kläglichen Zusammenbruch unseres stolzen Deutschlands erfuhr ich zu Hause."

Hermann Riezes älterer Bruder Kurt (geboren zu Dassel am 27. Juni 1888) war als Landwirt im Heeresdienste tätig. Zwei Jahre lang verwaltete er das große Gut Belewize bei Prossienize in Litauen, das einen Riesentempel mit mehreren Dörfern umfaßte. Schweres Rheumaleiden, welches ihm ein steifes Bein hinterlassen hat, zwang ihn zur Ruhe.

Curt Tuercke (XII. 22)

geboren zu Esch b. Seehausen 23. September 1868, Regierungsrat zu Wiesbaden, Gatte von Margarete Tuercke, einer Tochter von Marie Tuercke-Niemeyer. Siehe Tafel 5: Wilhelm Hermann Niemeyer.

Curt Tuercke war zu Beginn des Krieges Rgl. Spezialkommissar in Fulda, wurde November 1916 in den Reichsdienst beurlaubt, war bis zum 1. Oktober 1919 Reichskommissar bei den Ausschüssen zur Feststellung der Kriegsschäden in den Kreisen Oserode (Ostpr.), Allenstein-Land und Allenstein-Stadt (Gebiet der Schlacht bei Tannenberg), Wohnsitz in Allenstein. Vom 1. Oktober 1919 ab in den preuß. Staatsdienst zurückberufen und als Vorsteher des Kulturanntes nach Wiesbaden versetzt. Die Zulassung als solcher ist von den Franzosen vorläufig abgelehnt, wahrscheinlich weil er nicht im besetzten Gebiet geboren ist.

Seine Tochter Hildegard Tuercke war im Kriege Helferin beim Roten Kreuz im Reservelazarett in Fulda, später im Bankdienst tätig bei der Deutschen Bank, Zweigstelle Allenstein.

Seine Tochter Elisabeth Tuercke war Helferin im Säuglingsheim in Allenstein und ist noch dort.

Wolfgang Gillsinger (XII. 40)

geboren zu Dresden den 25. Mai 1889, Ingenieur, Enkel von Sophie Fleischer-Niemeyer, Urenkel von Franz Anton Niemeyer. Siehe Tafel 6a.

1914. Zur Mobilmachung mit der M.-G.-R. Rgt. 101 ab Freiberg ins Feld. Vormarsch durch Belgien und Frankreich bis zur Marne Schlacht. Verwundung des Unterarmes bei Sommesu.

1915. 1. März wieder ins Feld zum gleichen Truppenteil in die Champagne, 1. Juli versetzt zum Reserve-Jägerbataillon 12. September erkrankt zurück in die Heimat. Verlobung mit Hilbe Wermer. Reklamiert zur Führung der Geschäfte der Elektrizitätswerke Schmölln und Gößnitz, S.-A. Oktober wieder behandelt mit vollem Erfolg (schwed. Heilgymnastik).

1917. Zum Rgt. 621. Führer der 1. M.-G.-R. Im März mit M.-G.-Scharfschützenabteilung 76 ins Feld, da das Rgt. 621 wieder aufgelöst war.

Im Mai Veretzung zur Nachrichtentruppe, zurück nach Dresden, ein Jahr dort. Hochzeit im November.

1918. Im April Führer der Festungsfunkcenstation Posen. Von da nach Zeithain zur Ausbildung. Am 8. November ins Feld als Führer der Divisionsfunkerabteilung 1. Der Abtransport hat aber noch nicht (15. Dezember 1919) stattgefunden. Hoffentlich dauerts auch nicht mehr zu lange.

Fritz Filsinger (XII. 41)

geboren zu Dresden 23. Mai 1891, Hauptmann a. D., Leiter und Mitbesitzer der Mühlenwerke Buse & Co. in Löwenberg (Schlesien), Bruder des vorhergehenden Berichterstatters.

Am 7. Mobilmachungstage rückte ich als Leutnant mit der 2. Batterie Feldart.-Rgt. 64 ins Feld, machte nach Erzwingung des Maasüberganges bei Dinant den Vormarsch bis über die Marne mit, wurde dort schwer verwundet und kehrte nach meiner Heilung im Januar 1915 zu meinem Stammtruppenteile zurück. Es folgten Stellungskämpfe an der Aisne, Ausläufer der Champagneschlacht 1915, Beförderung zum Oberleutnant und Ernennung zum Batterieführer meiner alten Batterie, die ich in sieben Monaten Sommeschlacht führte. Es schloß sich an diese Kämpfe der Rückzug in die Hindenburgstellung bei St. Quentin, achtwöchige Beteiligung an der Champagneschlacht 1917 und Walbgeleände von Moronsvilliers und die Flandernschlacht bis Frühjahr 1918. Im März desselben Jahres beteiligte sich unsere Division (32. Rgl. Sächs.) an der Offensive, nahm Armentières, Bailleul und flankierte den Vorstoß am Kemmel. Meine Batterie fand als Infanteriebegleitbatterie Verwendung. Nach Stellungskämpfen bei La Bassée wurden wir nach der Verdunfront gezogen und einige Monate im Abschnitte Douaumont verwendet. Bis zur Bekanntgabe des Waffenstillstandes standen wir in harten, sehr erfolgreichen Kämpfen gegen den Amerikaner an der Maas bei Damvillers. In der letzten Zeit fand ich als Abteilungsführer und Tankbekämpfungsoffizier der Division Verwendung. Rückmarsch bis Bayern (Gemünden!), dort Verladung. Am 23. Dezember 1918 rückte ich mit meiner alten Batterie in Pirna

an der Elbe ein, erwirkte meinen Abschied, heiratete Fräulein Idel Schreiber aus Penzig bei Görlitz, erhielt den Charakter als Hauptmann und bin jetzt Leiter und Mitbesitzer der Mühlenwerke Buse & Co. in Löwenberg.

Als Auszeichnung erhielt ich: das Eiserne Kreuz 2. und 1. Kl., den Kgl. Sächs. Albrechtsorden 2. Kl., den Kgl. Sächs. Militär-Verdienstorden 2. Kl. und den Kgl. Sächs. Heinrichsorden, sowie das Verwundetenabzeichen in Schwarz.

Hugo Niemeyer (XL 65)

geboren zu Kiel den 26. August 1862, vielbeschäftigter Arzt in Hamburg, der älteste Sohn von Conrad Niemeyer in Kiel, der als Gymnasialdirektor a. D. 1903 verschieden ist. Onkel Conrad hat Lebenserinnerungen hinterlassen, die wir hoffentlich im nächsten Heft dieser Nachrichten wiedergeben können. Siehe Stammtafel 6 b: Franz Anton Niemeyer.

Das vierte und fünfte Stück der Nachrichten (S. 66) brachte uns schon briefliche Nachrichten „Hugo Niemeyer aus dem Felde an seine Gattin“. Obwohl uns nun ein Bericht vorliegt, der diese briefliche Nachrichten vielfach ergänzt, müssen wir uns aus Raummangel beschränken und Anschluß an jene Mitteilungen suchen.

Bald mußten wir aber weiter (aus Herent bei Löwen, wo im Kloster der weißen Frauen ein Lazarett eingerichtet war); die Kämpfe spielten sich in der Nähe ab. Unser Kriegsfürst — wie wir unseren führenden Oberstabsarzt nannten —, ließ die Verwundeten zurückschaffen. Wir selber fuhren mit dem Zuge nach Brüssel, wo wir in dem belgischen Garnisonlazarett mehrere Wochen eine recht anstrengende, aber sehr befriedigende Tätigkeit ausübten. Aber auch in Brüssel war unseres Bleibens nicht lange. Eine Gruppe von uns kam nach Valenciennes. Ich als Führer einer kleineren Abteilung fuhr über Laon noch Reims, wo wir endlich den Anschluß an unser 9. Reservekorps beziehungsweise an unsere Etappe fanden. Hier löste ich ein Kriegslazarett ab und übernahm die Räume der alten Jesuitenschule mit einigen Nebengebäuden, die mit verwundeten Franzosen überfüllt waren. Es sah wüst in den Räumen aus. Betten waren nur wenig

vorhanden; die meist schwer Verwundeten lagen auf Matratzen auf dem Boden eng aneinander, die Sauberkeit ließ sehr zu wünschen übrig. Ehe alles durchoperiert war, verging geraume Zeit. Die Sterblichkeit war ungeheuer; wir machten hier zuerst die Bekanntschaft mit Tetanus, dieser gefürchtetsten Wundkrankheit. Die prophylaktischen Impfungen wurden noch nicht gemacht; die Erkrankten starben sämtlich mit Ausnahme eines Franzosen, der durchkam. Die drei Monate in diesem freundlichen kleinen Städtchen waren sehr angenehm, der Verkehr mit den zahlreichen Kollegen sehr rege und sehr erfreulich. Wir wohnten glänzend; unsere Verpflegung, namentlich die flüssige, war sehr gut; unsere Tätigkeit ausreichend und sehr befriedigend. Die wunderbare Umgegend bot zu manchen Ausflügen Gelegenheit. Die dienstlichen Verhältnisse waren weniger angenehm, die Stellung zu den aktiven höheren Vorgesetzten unerfreulich. Diese hatten eine Auffassung von ihrer Stellung uns Reservisten gegenüber, die fast überall zu Reibungen Veranlassung gab. Wir glaubten, daß unser Verhältnis zu unseren Vorgesetzten sich gestalten würde, wie etwa das zwischen einem älteren Krankenhausdirektor, seinen Assistenten und Veterinärärzten. Als selbstverständlich erwarteten wir bessere Kenntnis der militärischen Leitung eines Kriegslazarettes, als wir Reserveärzte sie haben konnten; wir hofften auf eine wohlwollende Unterstützung und Hilfe bei den vielfach uns so gänzlich fremden Geschäften; wir glaubten Verständnis zu finden für die Schwierigkeit, im feindlichen Lande ein Lazarett einzurichten. Wir setzten ferner als selbstverständlich voraus, daß die Basis unserer gemeinschaftlichen Arbeit die Kollegialität wäre. Das erwies sich alles als falsch. Es herrschte bei den meisten — es gab einige sehr rühmliche Ausnahmen — keineswegs eine bessere Kenntnis des militärischen Dienstes. Als Beispiel diene folgendes: Noch im Oktober behauptete mein Kriegslazarett Direktor mir gegenüber, daß ein Kriegslazarett zur fechtenden Truppe gehöre. Von seiner Zugehörigkeit zur Etappe ahnte er nichts: Ein starkes Stück für einen aktiven Sanitätsoffizier. Wohlwollende Unterstützung und Hilfe fanden wir nirgends, dagegen nörgelndes Besserwissen, bürokratisch engherziges Haften an veralteten Bestimmungen, die sich im Kriege als unpraktisch und unerfüllbar erwiesen. Vor

allen aber fehlte jeder kameradschaftliche Sinn unter dem Sanitäts-offizierkorps. Man hatte nie die Sicherheit, daß der Vorgesetzte für seine Untergebenen nach oben hin eintreten werde. Ich glaubte zuerst, daß wir es in unserer Abteilung besonders unglücklich getroffen hätten; aber so war es überall; überall die gleiche Lage. Dieser elende Kommißgeist war bei der Etappe sicher schlimmer als bei der Truppe; aber auch hier war es übel genug.

Doch ich kehre zu meinen Erlebnissen zurück. Im November 1914 wurde ich zum Oberstabsarzt befördert. Im Dezember wurde die Etappe zurückverlegt und unsere Abteilung nach Guise und La Capelle überführt. Die unerquickliche Stellung zu meinen Vorgesetzten — unser Fürst war durch einen noch übleren abgelöst — veranlaßte mich, mich zur Front zu melden. Im Juli 1915 kam ich zum Ref.-Fus.-Rgt. Nr. 7, das in der Nähe von La Fère lag, als Regimentsarzt und, da mich auch hier der Dienst nicht befriedigte, bat ich um Versetzung und kam im Oktober 1915 als Chefarzt zur Ref.-Sanit.-Komp. Nr. 13 der 18. Reservedivision. Diese lag nördlich von Noyon. Bald aber rückten wir von dort ab und wurden mit dem ganzen Ref.-Korps nach Lens verlegt. Hier blieben wir bis zum Juli 1916.

Lens, das Zentrum des französischen Kohlengebietes, war damals, November 1915, noch leidlich im Stande. Zwar lag der Bahnhof und die umliegenden Bechen in Trümmern, aber es herrschte doch noch Verkehr auf den Straßen, und diese machten mit den heilen Häusern noch einen leidlich ordentlichen Eindruck. Das änderte sich bald, besonders als die Engländer den Abschnitt vor uns bezogen. Jetzt wurde die Stadt mehr und mehr beschossen. Im Sommer 1916 gab es kaum mehr unversehrte Häuser; man kampierte in Kellern und Unterständen. Wir hatten während unserer Tätigkeit in Lens mehr Verwundete aus der Stadt als von vorne; sehr bald erlitten wir Verluste in unserer Kompagnie und mußten daher diese weiter zurückverlegen. Nur der Rittmeister und ich mit den zum Dienst nötigen Mannschaften und Ärzten blieben in Lens. Unser kameradschaftliches Leben in der Kompagnie war höchst angenehm. Dies war nicht in allen Sanitäts-Kompagnien der Fall. Meist bestand ein schlechtes Verhältnis zwischen Militär und Ärzten, zu dem die Unmöglichkeit

der Abgrenzung des Dienstes den Keim in sich trug. Es gehörten schon ruhige Leute dazu, um Frieden zu halten. Schließlich wurde ja auch das Nebeneinander von Militär und Arzt aufgegeben und der Chefarzt zugleich Kommandeur der Kompagnie. Unser Rittmeister war ein älterer, höchst verständiger Mann, mit dem sehr gut auszukommen war. Wir besprachen den Dienst gemeinsam, und Kompetenzstreit kam bei uns gar nicht vor. Immerhin war die Tätigkeit des Chefs einer Sanitätskompagnie sehr gering; den ganzen Verwaltungsdienst, die Leitung hatte der Kommandeur. Alle Korrespondenz ging durch seine Hände. Auch ärztlich war für uns alle (wir waren zuerst acht Ärzte) wenig zu tun.

Die Kämpfe, die in den ersten Wochen noch sehr lebhaft waren, schloßen allmählich ein, als sich die Truppen erst eingebaut hatten. Die täglichen Verluste waren schließlich sehr gering. Die meisten Zugänge hatten wir durch Artilleriebeschuß der Bereitschafts- und Ruhestellung und der Stadt, die je länger je mehr unter dem täglichen Feuer der Engländer litt. Die Verluste der Zivilbevölkerung, die damals sogar noch in Dievin, 3 km vorwärts Lens, lebte, waren ziemlich beträchtlich. Aber diese täglichen Zugänge konnte doch der Chirurg mit dem wachhabenden Arzt sehr gut bewältigen, und so blieb für den Chef wenig zu tun übrig. — So war es erklärlich, daß ich bei gegebener Gelegenheit die mir angebotene Stellung des Chefs eines Feldlazarets annahm, die durch plötzlichen Tod des bisherigen Chefs, eines bekannten Hamburger Arztes, frei geworden war. Ich verließ nun Juli 1916 die Kompagnie und übernahm die Führung des Reserve-Feldlazarets Nr. 41, das auch zu unserem Korps gehörte und ebenfalls in der Nähe von Lens lag. Hatte ich in der Etappe so oft Gelegenheit, mich über das Dreinreden der Vorgesetzten in den inneren Dienst zu beschweren, so lag bei der Sanitätskompagnie die Sache wesentlich anders. Der Verkehr mit den oberen Regionen geschah nur schriftlich, persönlich ließen sie sich nur sehr selten und dann nur in den frühesten Morgenstunden bei uns sehen. Lens hatte einen sehr schlechten Ruf bei den Herren hinten. Der Aufenthalt war zu ungemütlich, und so ließ man uns Gott sei Dank in Ruhe. — Das änderte sich

wieder bei dem Feldlazarett. Wenn auch der Ton zwischen uns und den Korps- und Armeeärzten nie so gereizt war, wie in der Etappe, so kam es des öfteren zu recht lebhaften Zusammenstößen. —

Mit dem Feldlazarett bin ich viel herumgekommen, stets im Westen, immer die ganze Front entlang. Gleich im Sommer 1916 ging es zweimal an die Somme. Dann lagen wir im kalten Winter 1916/17 in Flandern vorwärts Rousselaere, wo wir in Dostniewwerke ein großes Lazarett in der Kirche hatten. Im Frühjahr machten wir die bösen Arrastage mit, kamen dann für einige Wochen in Ruhe und wurden wieder in der Gegend von Douai nach Ferin und Coutin verlegt.

Der Herbst führte uns nach Flandern, wo wir in und um Cortryk unser Lazarett einrichteten. Auch den Winter blieben wir oben in Flandern, die längste Zeit in Wevelghem bei Mesnez. Die Tage der Offensive bei Wytschaete brachten uns unendliche Arbeit. Als Erholung schickte man uns im Frühjahr 1918 nach Brügge in Ruhe. — Nun kam die Offensive, die uns mit mächtiger Siegeshoffnung erfüllte. Unsere Division (17. Res.-Div.) wurde in der Gegend von Noyon eingesetzt. Ausgeladen wurden wir bei Laon, marschierten durch das uns so wohlbekannte Gelände bis in die Gegend von Roze. Aber wie sah es jetzt hier aus! Was war aus dem einst so blühenden Lande geworden? Die Städte und Dörfer, die wir noch gänzlich unberührt vom Kriege kannten, wie sahen sie aus? Chauny, La Fère, Tergnier, Flavy, Sinceny, Noyon, Baissi — alles eine wüste Trümmerstätte. — Auch nach dem Elsaß wurden wir nochmal verschlagen, kamen aber nicht in Tätigkeit, sondern bald wieder zurück nach Thielt und von dort bald wieder nach der Gegend Bohain (Nordfrankreich). Hier begann dann der allmähliche Rückmarsch. Das Blatt wandte sich. Das Unglück war nicht länger aufzuhalten. Ich hatte meine Stellung als Chef öfters mit der eines stellvertretenden Divisionsarztes vertauscht. So konnte ich auch Einblicke in das Getriebe bei einem Stabe gewinnen. Gerade während der aufregenden Zeit der Rückzugskämpfe im Morelwald südlich Maubeuge war ich bei der Division. Dann kam der Rückmarsch; ich konnte wieder zu meinem Lazarett

zurücktreten und führte es bis in die Heimat. Unser Marsch ging stets durchs Gebirge, erst durch die Berge Südbelgiens, die tiefeingeschnittenen Täler der Maas, die Durthe durchquerend, dann durchs hohe Venn, die Eifel, über Köln; von dort durch das Bergische und Sauerland bis nach Westfalen in die Gegend von Meschede. Hier verlied man uns. Wir demobilisierten in die Gegend Meschede.

So war es uns vergönnt, den ganzen Feldzug bis zum trüben Ende mitzumachen. Voller Begeisterung zogen wir aus, und mit Tränen und Scham im Herzen kehrten wir heim. Wir müssen uns mit dem Gedanken trösten, daß das Recht doch auf unserer Seite war, und daß es unserem im Grunde doch starken und gesunden Volke gelingen wird, wieder in die Höhe zu kommen. Wenn wir Alten es auch nicht mehr erleben werden, unsere Kinder und Enkel werden wieder glücklichere Zeiten sehen. Mit dieser Hoffnung wollen wir weiter leben und dereinst in die Grube fahren.

Deforirt bin ich mit Eisernem Kreuze II. und I. Klasse, mit dem Hamburgischen und Lübeckischen Hanseatenkreuz, mit dem Oldenburgischen Verdienstkreuz I. und II. Klasse.

Dr. med. Magnus Niemeyer (geb. am 23. Juni 1864), wie sein älterer Bruder Hugo Arzt in Hamburg, war dort Untersuchungsarzt. Er hat sehr schlechte Erfahrungen gemacht und wünscht ausdrücklich, daß darüber in keiner Weise berichtet werde.

Egon Niemeyer (XII. 51)

geboren in Hamburg am 7. März 1894. Sohn von Hugo Niemeyer in Hamburg; siehe dessen Bericht.

„Ich trat nach bestandener Fähnrichsprüfung am 1. Dezember 1913 in das Inf.-Rgt. Nr. 167 in Kassel ein. Im Juli 1914 besuchte ich die Kriegsschule in Danzig als Unteroffizier; am 1. August 1914 wurde ich zum Offizierstellvertreter befördert und rückte mit meinem Regiment ins Feld nach dem Westen. Aus den ersten Kampftagen dort berichten meine Feldpostbriefe im 4/5. Stück der Familiennachrichten S. 71. Ende August erlebte

ich den Abtransport an die Ostfront. Es folgte die Schlacht an den Masurischen Seen vom 5.—15. September 1914 (siehe die erwähnten Feldpostbriefe S. 73). Verfolgungskämpfe bei Gyd-
kühnen. Rückmarsch nach Königsberg, Verladung und Bahnfahrt
nach Krakau. Erster Vormarsch an die Weichsel, Beförderung
zum Leutnant am 25. September 1914, Gefecht am 4. Oktober
1914 bei Opatow, Schlacht bei Zwangorod in den Tagen vom
9.—20. Oktober; in der Folge erhielt ich das Eiserne Kreuz
II. Kl. Rückmarsch über Lodz, Kalisch nach Posen. Zweiter
Vormarsch an die Weichsel: Schlachten bei Kutno am 14. bis
15. November, bei Lodz am 17. November bis 17. Dezember.
Vormarsch an die Rawka, Stellungskämpfe bei Rawa am
18. Dezember 1914 bis 1. März 1915. Schlacht bei Stolni-
ki am 5.—15. März. Am 15. März schwere Verwundung des
rechten Ellbogengelenks durch Gewehrchuß. Erste Aufnahme
abends im Kriegslazarett in Tomaszow, Fahrt mit Lazarettzug
nach Berlin, Kreis-Krankenhaus Briesz. Am 22. März Ver-
legung nach dem Krankenhaus Barmbeck (Hamburg); hier blieb
ich bis Ende Oktober 1916, wurde mehrfach operiert und endlich
mit ganz gut brauchbarem und halbwegs beweglichem Ellbogen-
gelenk (das völlig versteift war) als g. v. zum Ersatruppenteil
nach Rassel entlassen. Während meiner Lazarettzeit bereitete ich
mich auf das Abiturientenexamen vor, das ich den 26. August
1915 am Wilhelms-Gymnasium in Hamburg bestand. Beim
Ers.-Bat. Inf.-Rgt. Nr. 167 blieb ich bis Ende Januar 1917,
bildete g. v.-Mannschaften und f. v.-Rekruten aus. Während
dieser Zeit meldete ich mich wieder ins Feld und erbat meine
Anforderung vom Inf.-Rgt. Nr. 167. Ich erreichte dasselbe am
8. Februar am oberen Styr-Stochod (nordöstlich vom Lemberg).
Stellungskämpfe dort vom 8. Februar bis 11. Juli. Inzwischen
(vom März bis April) war ich Schüler der Feldkriegsschule in
Radziechow. Vom 12.—18. Juli Stellungskämpfe östlich Błocow.
Am 20. Juli Durchbruchschlacht in Ostgalizien, 20. Juli Gefecht
bei Zukowce-Mozana, 21. Juli Gefecht bei Dowanorycz, 22. Juli
Gefecht bei Ludwikowka, 23. bis 24. Juli Serethübergang bei
Strusow-Wikulince. Stellungskampf am Sereth, Abtransport
nach dem Westen, vom 29. Juli bis 11. Oktober 1917. Stellungs-

Kampf vor Verdun am 17. Oktober 1917 bis 16. April 1918. Am 20. Januar 1918 Versetzung zur 15. Res.-Div. Inf.-Regt. Nr. 69 Stellungskämpfe bei Calonne (franz. Flandern), am 28. Juni bis 20. August 1918 Kämpfe zwischen Arras und Albert, am 21. August bis 2. September 1918 Abwehrschlacht zwischen Scarpe und Somme, am 3.—26. September Kämpfe vor der Siegfriedstellung, am 27. September bis 8. Oktober 1918 Abwehrschlacht zwischen Cambrai und St. Quentin, am 9. bis 17. Oktober Kämpfe vor und in der Hermannsstellung (südlich Le Chateau). Östlich Bohain wurde ich am 17. Oktober 1918 von den Engländern gefangen, Fußmarsch über Bohain, Beaufort, Le Chalet, Bony, Templeux nach Boisselle; von hier Bahnfahrt im Viehwagen nach Le Havre, Überfahrt nach Southampton, Bahnfahrt Wakefield (Yorkshire). Ankunft im Lager Lophouse-Park am 22. Oktober 1918.“ Über das Lager wird von anderer Seite berichtet: Es bestand aus einem Holzschuppen, anfänglich ohne jedes Mobiliar; die Schlafstellen bestanden aus drei Brettern auf zwei Holzklötzen von 15 cm Höhe, darauf Strohsäcke, drei Wolldecken ohne Wäsche; es handelte sich dabei um ein Offizierslager, belegt unter anderem mit Hauptleuten und Offizieren. Die Bretterwände ließen Zug von allen Seiten durch. Dazu wurden die Gefangenen durch alle erdenklichen Kleinigkeiten verärgert, es wurde ihnen Briefpapier verweigert, die Verpflegung war anfangs schlecht, zuletzt besser. Ein merkwürdiges Zusammentreffen zweier Betten ereignete sich. Wie aus dem Bericht der Schicksale von Walter Hennecke (siehe S. 44) hervorgeht, wurde dieser nach Versenkung der Flotte bei Scapa Flow mit seinem Kameraden gefangen und in das gleiche Lager eingeliefert. Hier wurden sie mit einem dreifachen donnernden Hurra empfangen. Im Verkehr und Gedankenaustausch erkannten sich Egon Niemeyer und Walter Hennecke als Verwandte. — Die wiederkehrenden Schmerzen im Ellbogengelenk veranlaßten Egons Zurücksendung durch Krankentransport am 20. August 1918. Mit gar vielen seiner Kameraden mußte er auch Walter Hennecke zurücklassen.

Otto Niemeyer (XII. 47)

praktischer Arzt in Potsdam, Sohn von Professor Dr. Max Niemeyer und seiner Gattin Martha geb. Rehorst, Urentel von Franz Anton Niemeyer. Siehe Tafel 6 b.

Ausgerückt mit der Sanitätskompagnie Nr. 3 des Garde-Korps als Assistenzarzt, Vormarsch durch Belgien, Stellungskämpfe um Reims, November 1914 bei Ypres eingesetzt, Januar-Februar 1914 Batl.-Arzt beim Landw.-Inf.-Rgt. Nr. 116 in der Champagne (Perthes). März wieder bei der Sanitätskompagnie, Champagneschlacht (Ripont). Im Sommer 1915 bei der Mackensen-Armee in Rußland bis Brest-Litowsk. Oktober 1915 bis Januar 1916 in Busch mit San.-Komp. Nr. 3 in Ruhe (bei Noyon). 9. Februar 1916 zum 1. Garde-Rgt. versetzt. Stellungskämpfe bei Noyon (Fresnières). September 1916 erste Sommeschlacht. Oktober 1916 Stellungskampf um Noyon. November 1916 bis Februar 1917 zweite Sommeschlacht (Boudincourt). — April bis Mai 1917 Aisneschlacht, Mai bis Juni 1917 Argonnen, Juli bis August 1917 Einnahme von Tarnopol. September bis Oktober 1917 Einnahme von Riga, Stellungskämpfe bei Wenden. Oktober 1917 bis Januar 1918 Stellungskämpfe um Reims. Februar bis März 1918 Ausbildung. März bis April 1918 Frühjahrsoffensive, vorgekommen bei Grisevesnes. Mai bis Juni 1918 Aisneoffensive. Juli 1918 Argonnen, amerikanische Offensive. Von da bis 10. November ununterbrochene Rückzugsgefechte. Am 10. November 1918 griff das 1. Garde-Rgt. den über die Maas gekommenen Feind an, machte 200 Gefangene und zwang ihn auf das andere Ufer zurück. — Rückzug durch Frankreich-Belgien bis Weßlar. Von Weßlar Bahnfahrt nach Güterbog, Marsch bis Potsdam. Am 11. Dezember 1918 Einzug in Potsdam.

Otto Niemeyer erhielt am 9. November 1914 das Eiserne Kreuz II. Kl. und am 27. Januar 1918 das Eiserne Kreuz I. Kl.

Von der Garnison bis zum ersten Verbandssplatz.

Im Sommer 1914 stand ich als Assistenzarzt an der Hauptkadettenanstalt in Lichterfelde und erlebte in dieser schönen

Garnison im Kameradenkreise herrliche Tage. Während man in Thorn, wo ich im Winter 1913/14 beim Inf.-Regiment v. Borcke stand, stets von einem drohenden Kriege mit Rußland sprach, verschiedene Grenzvorfälle gaben dauernd dazu Anlaß, wußte man hier in Lichterfelde nichts von Krieg und Kriegsgeschrei. Nur wenn ich auf der Bahn von Lichterfelde nach Berlin den damals in der „Berliner Illustrierten Zeitung“ erscheinenden Roman „Sturmzeichen“ von Skowronnek las, gedachte ich hin und wieder der ernstesten Gespräche der Thorner Offiziere. Ende Juli 1914 bekam ich Urlaub und besuchte einen Jugendfreund auf seinem Gute in Westpreußen. Am 30. Juli machten wir einen Ausflug nach Danzig und Zoppot. Und dort in Danzig kam mir mit Wucht der Ernst der Zeit zum Bewußtsein. Während ich durch die Straßen schritt, gab es plötzlich einen Menschenauflauf, und ich hörte Hurrageschrei. Und da sah ich auch schon einen weißbärtigen Husarengeneral auf einem Schimmel dahereiten, dem die Menge zujubelte. Es war Mackensen. In Zoppot ging es zunächst noch ruhig zu; als sich aber in den Nachmittagsstunden die Nachrichten vom drohenden Kriege häuften, die auf der Kurpromenade und dem Seesteg ausgerufen wurden, da winnelte bald das Völkchen der Badegäste durcheinander; und auf der Rückfahrt gab es auf der Bahn schon die Zustände, die jedem sattfam bekannt sind. Auf des Freundes stillem Landstige erwartete mich der Fernspruch, der mich in die Garnison abrief. Nun wußte ich es: es wird Krieg geben. Es ist weder ein Gefühl der Freude gewesen, das mich da packte, noch das des Schreckens. Ich dachte bloß, jetzt wird dein Leben ganz anders werden, es wird ein Erleben. Ich fuhr am 31. Juli im überfüllten Zuge nach Berlin.

Es war am 3. August, dem zweiten Mobilmachungstage, als ich mich bei der Truppe, mit der ich in den Weltkrieg ziehen sollte, meldete, der Sanit.-Komp. Nr. 3 des Gardekorps, die vom 3. Garde-Regt. z. F. und der Garde-Trainabteilung aufgestellt wurde. Der erste Eindruck, den ich von unserer Formation hatte, war ein schlechter. Weder der Kommandeur noch der Chefarzt hatten eine Ahnung von der Tätigkeit einer Sanitäts-Kompagnie, und unsere Leute, die uns vom 1. und 3. Garde-Regt. überwiesen

wurden, waren zum Teil nicht einmal als Krankenträger ausgebildet. Und so bekam ich, weil ich kurz vorher bei einer Übungskompagnie gewesen war und am meisten mit allem Bescheid wissen mußte, den Sonderauftrag, die Mannschaften auszubilden, was ich dann auch, so gut oder schlecht es ging, tun mußte.

Am 10. August morgens 10 Uhr rückten wir nach einem Hurra auf unseren allerhöchsten Kriegsherrn ab zum Lehrter Güterbahnhof und kamen auf dem Marsche auch durch die Linden. Die Stimmung der Menschen, die die Straßen umsäumten, ist bekannt, die unserer Leute und Offiziere war gut, meine eigene schlecht. Über mich kam wieder der alte Jammer, als Arzt ins Feld ziehen zu müssen und nicht in den vordersten Reihen kämpfen zu können. In den wartenden Zug wurden wir nun in endlos langer Zeit eingeladen. Um 11 Uhr waren wir auf dem Bahnhof, um 3 Uhr sollte der Zug abgehen, um 4 Uhr ungefähr ging er ab. Während die anderen Offiziere noch einmal in die Stadt gingen, mußte ich als Truppenarzt bei meiner Truppe bleiben.

Nach etwa 40 stündiger Fahrt wurden wir noch auf deutschem Gebiet in der Nähe von Engelsburg ausgeladen, wo wir dann eine halbe Nacht blieben. Dort sah es schon recht bunt aus. Viel Militär, doch merkte man vom Kriege noch nicht viel, die Leute badeten, jauchzten und ließen es sich wohl sein. Unangenehm wurde es erst, als wir plötzlich nachts um 12 Uhr alarmiert wurden und abrückten. Zwei Ochsenwagen wurden für die Tornister requiriert. Die beiden Bauern betrugen sich recht feindselig, einer fuhr immer mit seinem Ochsengespann gegen die Bäume, bis ihm unser Alanenwachtmeister mit dem Säbel das Fahren beibrachte. Bald kamen wir über die belgische Grenze, und nun änderte sich das Bild. Bäume waren ausgerissen, um die Wege für unsere Truppen zu versperren. Von Zeit zu Zeit kamen wir an Chausseeposten und Wachen vorbei, Landsturm aus der Rheinprovinz mit alten Landwehrtshafos auf, wie man sie sonst nur noch auf alten Kriegsbildern von 1866 und 1870 sah. An gesprengten Brücken kamen wir vorbei, man hatte alles mögliche versucht, um es unseren einrückenden Truppen schwer zu machen. Aber alles war von den Pionieren beiseite geschafft, so daß unser

Marſch ganz glatt von ſtatten ging. Von der nun kommenden Zeit habe ich wenig Erinnerung mehr. Ein richtiges Tagebuch führte ich nicht, um nicht ſchlechtes eintragen zu müſſen. Jedenfalls waren es Marſchtage der ſchärſten Sorte, 50—60 km täglich bei glühender Hitze. Am Wege ſahen wir die erſten Toten, nicht von Feindeskugel, ſondern vom Hißſchlag getroffene.

Von Gefechten ſah man damals noch nichts, es hieß der Feind zöge ſich überall zurück. Hin und wieder hörten wir in dieſen Tagen Kanonendonner von Lüttich herrührend, wo ſich noch acht Forts wehrten.

Eines Tages, es war am 23. Auguſt, marſchierten wir wie immer, als der ferne Kanonendonner immer näher klang. Man ſagte uns, ein Gefecht entwickele ſich. Wir marſchierten ruhig weiter in einem ſchrecklichen Gelände, bergab, bergauf und wieder bergab. Daß unſere Wagen überall durchkamen, iſt bewundernswert. In einem Haferfeld kam die Nachricht, daß dort in der Nähe Verwundete lagen. Ich wurde mit einem Krankenwagen hingeſchickt. Es waren zwei Franzoſen. Zum erſtenmal ſah ich Feinde. Sie trugen dieſelbe Uniform wie 1870, rote Hoſen und den langen Infanterierock. Ich verband ſie ſorgfältig, brachte ſie ins nächſte Dorf, das verlaſſen war, und legte ſie in ein Haus, an deſſen Tür ich ſchrieb, hier liegen zwei verwundete Franzoſen. Ob ſie gefunden ſind, weiß ich nicht. Mitnehmen konnten wir ſie nicht. Am Abend deſſelben Tages kamen wir am Truppenverbandſplatz deſ 4. Garde-Rgtſ. vorbei, wo ein Unterarzt die zahlreichen Verwundeten verſorgte. Bald erreichte uns die Meldung, in einem Orte ganz nahe bei uns lagen 50 verwundete Deutſche, darunter ein Major. Ich ritt hin, es war ſchon finſtere Nacht und fand dort alle auf Strohhiegend unter Toten. Von allen Seiten wurde ich um Hilfe gebeten, nur der Major ſagte: „zu mir kommen Sie erſt, wenn die anderen verſorgt ſind“. Ich ſchickte Meldung zurück an die Kompagnie, daß die Einrichtung eines Hauptverbandſplatzes meiner Anſicht nach notwendig ſei, da mir inzwiſchen bekannt war, daß die anderen Häuser noch mit Verwundeten beſetzt ſeien. So wurde ohne Befehl vom Diviſionsarzt der Hauptverbandſplatz errichtet, und es gab viel zu tun.

Es waren die Folgen der ersten Schlacht des Gardekorps, die wir nun zu sehen bekamen. Nachdem die Verwundeten aus dem Gehöft abtransportiert waren, ritt ich weiter zu einem zweiten, mit Verwundeten vollgestopften Hause. Auch diese ließ ich zu dem inzwischen errichteten Hauptverbandsplatz transportieren, wobei mir die Hoboisten vom 2. Garde-Rgt. in dankenswerter Weise unter ihrem Obermusikmeister Graf zur Hand gingen. Viel tat ich dort mit der Morphiumspitze. Während ich noch beschäftigt war, kam plötzlich unser Rittmeister zu mir mit der Nachricht, daß auf dem Schlachtfelde noch etwa 200 Verwundete lagen und ich provisorisch einen Verbandsplatz in einer Feldscheune errichten solle zugleich mit dem Wagenhalteplatz. Es war ein eigenartiger Ritt. In finsterner Nacht über das Schlachtfeld querfeldein. Mehrere Male stolperte mein Pferd über tote Franzosen, die überall verstreut lagen. Schließlich kam ich an die Chaussee, an welcher die Feldscheune liegen sollte. Beim Schein meiner elektrischen Taschenlampe sah ich, daß die Franzosen den Chausseegraben als Schützengraben gebraucht hatten, denn es lagen die Toten zu Hunderten darin. An manchen Stellen war er ganz voll. Ich gelangte dann zum Orte meiner Tätigkeit, begann die Verwundeten, die schon da waren, einzuteilen in Leicht- und Schwerverwundete, legte die notwendigsten Verbände an und schickte die Marschfähigen nach hinten. Unsere Krankenträger waren inzwischen auch angekommen und suchten das Gefechtsfeld nach Verwundeten ab und brachten mir, was sie gefunden hatten, Deutsche wie Franzosen. Ich sah sie mir an und überwachte den Abtransport zum Hauptverbandsplatz. Dort traf ich einen Einjährigen von der Kaiser Wilhelms-Akademie, der am rechten Arm leicht verwundet war und der den ganzen Tag auf dem Schlachtfelde, soweit er mit dem einen Arm konnte, seinen Kameraden geholfen hatte. Von diesem hörte ich, daß das 2. Garde-Rgt. starke Verluste durch die französische Artillerie gehabt habe. „Wir wurden, so erzählte er, aus einem Gehöft an der Chaussee, auf der wir uns jetzt befinden, stark beschossen. Mit aufgepflanztem Seitengewehr ging es unter Hurra vor. Nachdem wir zweimal Hurra gerufen hatten, verstummte das Feuer, und die Franzosen liefen im Lauffschritt aus dem Hause und dem Chausseegraben,

in dem sie lagen. Unser Leutnant befahl hinlegen und auf den fliehenden Feind zu schießen, unsere Leute schossen aber im Stehen, weil sie so besser zielen konnten. Es war wie auf einer Treibjagd.“ So ähnlich sprachen alle. Manche von unseren Stürmern waren gar nicht zu Schuß gekommen, da der Feind vorher fortgelaufen war.

Endlich gegen 3 Uhr morgens waren die letzten Verwundeten abtransportiert, und wir konnten an Rückkehr denken. Der letzte Wagen fuhr gerade ab, als mehrere Schüsse fielen und einer unserer Krankenträger, der wenige Schritte von mir stand, schrie: „ich bin am Fuß getroffen“. Ich zog ihm den Stiefel aus, der ganz voll Blut war, verband ihn rasch und folgte dann drei Leuten in der Richtung, woher die Schüsse gekommen waren. Wir schossen einige Male in die Nacht, sahen aber nichts. Nun zogen wir endlich ab in der Hoffnung auf einige Stunden Ruhe, doch sollte mich die Hauptarbeit noch erwarten. Ich fand das Gehöft, in dem ich am Abend zuerst war, wieder voller Verwundeter und dabei die Bitte vom Oberstabsarzt, die Leute, die sich darin befanden, zu versorgen, da er mit seinen Herren niemand mehr verbinden könne und auch keinen Platz zum Lagern mehr habe. Ich befahl mir das Gehöft, in dem sich bis jetzt rat- und machtlos der Feldwebel befand. Es waren zwei Zimmer und zwei Scheunen voller Verwundeter, die zum Teil noch nicht versorgt waren. Ich bestimmte ein Zimmer für die Schwerverwundeten und begann wieder mit Verbandszeug und mit der Morphiumspritze zu arbeiten. Es waren im ganzen etwa 50 Verwundete, darunter 15 Franzosen, die ich in eine Scheune für sich legte, da sie furchtbar stinken. Es sind nicht allein die Turkos und Zuaven, die so stinken, sondern tatsächlich alle. Einen Schmutz tragen diese Leute am Leibe, daß man sie wirklich nicht für Söhne der Kulturträgerin Frankreich, der Grande Nation hält. Das Verarzten war entsetzlich. Auf dem mit Stroh belegten Fußboden lagen die Menschen eng nebeneinander wie die Heringe. Beim Durchkriechen mußte man sich vorsehen, daß man keinen trat. Bei den Franzosen passierte es, daß einer plötzlich laut neben mir aufschrie. Ich sah hin und bemerkte, daß ich mit meinem Fuß gegen sein bereits zerschmettertens Bein getreten war.

Die Beleuchtung bestand in einer Kerze und in einer Stalllaterne. Zu dem traurigen Bild ein trauriges Licht. Gegen morgen riß sich das im Garten angebundene Vieh los und versuchte in die Scheunen, in welchen die Verwundeten lagen, hineinzulaufen, Rinder und Schweine. Kaum Menschen können so nach ihrem verlorenen Heim schreien, wie diese Tiere es taten. Bei Tageslicht sah man, daß der ganze Hof voller Leichen war, die jetzt endlich beiseite gebracht wurden.

Gegen 10 Uhr vormittags (24. August) war alles verbunden und sonst versorgt. Die Küche waren gemolken und Erbsensuppe gekocht, damit die Verwundeten etwas zu essen hatten. Dann endlich legte ich mich nach langer Arbeit zur Ruhe hin. Bereits um 1 Uhr nachmittags wurde der Hauptverbandsplatz und damit auch meine Krankenabteilung dem ablösenden Feldlazarett übergeben.

Alles dieses ging vor in einer Häusergruppe, welche den Namen Folle Pensée nach der Karte führt. Die spätere Zusammenstellung ergab, daß in dieser einen Nacht von uns über 200 Verwundete versorgt sind. Dieses war meine erste größere Tätigkeit im Felde und ich kann aus dem Grunde stolz auf diesen Tag sein, weil ich die ganze Arbeit allein und auf eigene Verantwortung ausgeführt habe.

Im Anschluß an den Bericht des Sohnes darf nicht versäumt werden, der segensreichen Tätigkeit der Mutter, Frau Martha Niemeyer geb. Rehorst, zu gedenken. Sie opferte den Hauptteil ihrer Häuslichkeit, um in den Lazaretten von Potsdam die Verwundeten liebevollst zu pflegen und, wie für ihre leibliche Genesung, so auch für ihre geistige Erfrischung zu sorgen. Sie war auch in der Richtung tätig, die dauernd Kriegsunfähigen einem ihren Fähigkeiten entsprechenden Beruf zuzuführen. So entdeckte sie bei einem ihrer Pflegebefohlenen hervorragende geistige Aufnahmefähigkeit und ruhte in der Folge nicht, als bis sie seine Ausbildung als Lehrer erreicht hatte. Auch war sie nicht nur vorübergehend der selbst auferlegten Pflicht eingedenk, sondern von Anfang des Krieges an bis zum unseligen Ende desselben, und wie schon erwähnt, nicht nur kurze Zeiten, sondern weitaus den größten Teil jeden Tages.

Franz Paul Boroffka (XII. 48)

ist in den Stammtafeln noch nicht aufgeführt, sondern als Gatte von Else Riemeyer, der Tochter von Max Riemeyer, dem zweiten Herausgeber unserer Nachrichten (siehe das zweite und dritte Heft) einzufügen. Das Nähere siehe am Schluß dieses Heftes unter „Familiennachrichten“.

Am 26. September 1914 wurde ich nach vielen vergeblichen Versuchen beim 1. Garde-Ulanenregiment in Potsdam als Kriegs-freiwilliger eingestellt; am 17. November 1914 Abtransport ins Feld, am 28. November Ankunft beim Garde-Ref.-Ulanen-Rgt. in Strykow (Polen), vom 21. Dezember 1914 bis 7. Januar 1915 als reitender Dolmetscher für Russisch beim Divisionsstabe der 3. Garde-Inf.-Div. (Generalleutnant Lihmann). Am 27. Januar zum Unteroffizier befördert; vom 8. Januar bis 17. März 1915 beim Regiment: Kämpfe in Polen (Rawka-Binie), Litauen (Winterschlacht in Masuren, nördlichster Zipfel an der Memel, Verfolgung der Russen bis Simno, Patrouillengefechte daselbst); dann Kämpfe vor Prasznyk. 17. März bis 29. September 1915 als Dolmetscher beim Stabe der 5. Garde-Inf.-Brigade (General Graf v. d. Golz), Stellungskämpfe vor Prasznyk, Durchbruch bei Jednorozec, Vormarsch über Bozan, Liszew, Bjelsk, Narew, Lida bis an die Berezina. 30. September 1915 zurück zum Regiment, Bahntransport nach Frankreich (Gegend von Douai), dort einen Monat Ruhe, Vorbereitung zum Schützengraben. 17. November 1915 Abtransport nach Galizien (vor Tarnopol), dortselbst Divisions-Feldpolizeidienst. 3. Februar 1916 zur Ersatzeskadron Potsdam zurück. 1. März 1916 zum Ref.-Inf.-Rgt. 64 versetzt. 29. Mai bis 26. August 1916 Offizierskursus in Döberitz. Am 26. August zum Bizefeldwebel befördert. 14. September zum Ref.-Inf.-Rgt. 64 nach Flandern, dort Stellungskämpfe bei Ypern (Langemarck). 4. November 1916 bis 9. März 1917 Kämpfe an der Ancre (Gegend bei Bapaume), am 10. November erhielt ich das Eiserne Kreuz 2. Kl. Am 9. März 1917 zur Dolmetscherschule nach Berlin versetzt. Dort Leitung der russischen Übersetzungsstelle. 1. Dezember 1917 bis 24. Mai 1918 Dienst in der Dolmetscherschule (Übersetzungsarbeit) und an der Funkergroßstation Königswusterhausen (diplomatischer Funkendienst mit

der Sowjetregierung in Petersburg und Moskau). 1. Juni bis 28. August 1918 Offizierskursus der Nachrichtentruppe in Grodno. 10. September bis 10. November 1918 bei der Gruppenfunkenabteilung 524, Stellungskämpfe in Lothringen (Gegend Dieuze), 10. November bis 12. Dezember 1918 Heimmarsch, 12. Dezember 1918 Demobilmachung in Staßfurt.

Ernst August Niemeyer (XII. 45)

Oberinspektor der Feuerversicherungsgesellschaft Albingia und Generalagent in Danzig, Urenkel von Franz Anton Niemeyer. Siehe Tafel 6 b.

Nach Ausbruch des Krieges trat ich 35 Jahre alt als Kriegsfreiwilliger bei der Ersatz-Eskadron der 12. Ulanen in Königsberg ein. Anfang 1915 kam ich als Gefreiter zum achtwöchentlichen Offiziersaspiranten-Ausbildungskursus in das Loßstetter Lager, darauf als Unteroffizier ins Feld zur 3. Eskadron; am 1. August 1915 wurde ich Vizewachtmeister und Führer des 3. Zuges der 3. Eskadron. In der Folge nahm ich an der Eroberung Polens teil im schneidigen Bewegungskrieg der 1. Kav.-Division, der die 12. Ulanen angehörten. Im Winter 1915 Nordmarsch nach Kurland, 1916 Küstenschutz am Rigaschen Meerbusen. Am 4. Januar 1917 plötzlicher Abmarsch, 6.—31. Januar Schlacht an der Aa, fürchterlichste Kälte des Krieges (siehe den Bericht von Guido Wolff, wie er gleichfalls Mitteilung über die Kälte in der gleichen Gegend macht). Viele Tage und Nächte standen wir bei 35 Grad Kälte ohne Schlaf. Anfang Februar 1917 wurden sämtliche kriegsfreiwillige Unteroffiziere und Vizewachtmeister der 1. Kav.-Div. (darunter auch ich) mit vielen anderen Unteroffizieren dieser Division — im ganzen 427 — zur Infanterie versetzt und zum Abschnitt Rovel befohlen. Ich kam zum Res.-Inf.-Rgt. 232 (107. Inf.-Div.). Acht Wochen Offizierschule Milniza, im Anschluß daran Stellungskrieg in den Wolhynischen Sümpfen. Zugführer bei der 2. und 1. Komp. Juli 1917 Beförderung zum Offizier. November 1917 plötzlicher Transport der 107. Inf.-Div. nach dem Westen. Ankunft in Rieux bei Cambrai in der Nacht vom 20.—21. November 1917. Am 21. November 1917 erfolgte früh ein erfolgreicher Durchbruch

der Engländer vor Cambrai. Die 107. Inf.-Div. bildete die letzte Rettung. Sinein ging es in die blutige Cambraischlacht ohne Ruh noch Rast, ohne Kenntnis der westlichen Kriegstaktik, in Massen den uns unbekannten Tanks entgegen, ohne Munition und ohne Nachschub derselben, die wenige Artillerie ebenfalls ohne genügende Munition. Und dennoch gelang es völlig, dem englischen Angriff Halt zu gebieten. Die außerordentlichen Leistungen der 107. Inf.-Div. fanden bei Ludendorff besondere Anerkennung. Im Dezember 1917 wurde ich Bataillonsadjutant, dann Ordonnanzoffizier beim Regimentsstab. Vom 11. Januar 1918 an wurde mir die Führung der Inf.-Pion.-Komp. des Regiments übertragen und war als solcher Pionier- und Nachhutoffizier des Regiments. Dann erlebte ich die hochinteressanten, intensiven Vorbereitungen zur Märzoffensive in Stellung bei Gonnelleux. In der Nacht vom 20.—21. März 1918 bezogen wir die Angriffsstellung vor Willers-Guiselain unbemerkt von den Engländern. Am 21. März 1918 früh von 4⁴⁰—9⁴⁰ das wundervoll-imposante deutsche Trommelfeuer. Auf 80 km Front kam alle 9 m ein Geschütz. Trotz dichten Nebels war die Nacht taghell infolge des dauernden Mündungsfeuers der Geschütze. Die Überraschung des Feindes gelang vollkommen. Pünktlich um 9⁴⁰ früh begann die unaufhaltsame Erstürmung der feindlichen Stellungen. In den folgenden Tagen Eroberung des ganzen trostlosen Bapaume-Trichtergeländes. Am 5. April Übergang über die Ancre-Stellung im Aveluy-Walde. In den folgenden Monaten heftige und aufreibende Kämpfe hart nördlich und südlich der Somme. Wir hatten enorme Verluste. Wiederholt lobende Erwähnung der 107. Inf.-Div. durch Ludendorff. Am 23. August 1918 der katastrophalste Tag des ganzen Krieges für mein Regiment und — mich. Wir mußten den Durchbruch der Engländer rechts und links bei Nachbar-Regimentern erleben, Infanterie und Tanks in Massen von hinten schnürten unser Regiment vollständig ab. Meine Kompanie bezog Stellung in der zweiten Linie, wurde von schwerer Artillerie und Tanks zum größten Teil zusammen geschossen, zum anderen Teil gefangen genommen. Mit Ausnahme des Regimentsstabes fiel das ganze Regiment in englische Gefangenschaft. Infame Behandlung, Beraubung und Ausplünderung

durch Offiziere und Mannschaften der 1. australischen Division. Fabelhaft anstrengende Tage in den Durchgangs-Gefangenenlagern Willers-Brétonneux und Le Havre. Unglaublich kümmerliche Verpflegung. In der Nacht vom 31. August bis 1. September von Le Havre nach Southampton. Die englische Besatzung zeigte sich sehr ängstlich wegen Torpedierung. Mehrere hundert deutsche Offiziere waren in einem niederen Raume des Dampfers eingepfercht. Nachmittags Ankunft im Offiziers-Gefangenenlager Holport, Holzbaracken. Verpflegung unbeschreiblich ungenügend, schikanöse Behandlung durch die Engländer. Der Winter 1918 bis 1919 war sehr kalt, wir ohne Kohlen. Infolge Unterernährung körperlich ganz heruntergekommen. Die Unmöglichkeit, sich während des ganzen Winters auch nur einmal erwärmen zu können, wirkte direkt verzweiflungsvoll. Im Januar 1919 herrschte im Lager ein epidemieartiger Ausbruch der Grippe. So starben eine Anzahl von Offizieren zufolge Mangels jeglicher sanitärer Maßnahmen. Allgemeine Angst vor dem Lazarett, vor der Unfähigkeit der Ärzte und vor der Roheit der englischen Schwestern!!! Am 10. Februar 1919 wurde ich wegen Disziplinarvergehen gegen den englischen Kommandanten nach Oswestry strafverlegt. Scheußliches Lager, zugige Holzbaracken, durch die es stets durchregnete. Verpflegung: entweder dauernd Kohlsuppe (heißes Wasser mit Kohlblättern) oder „duftendes“ Pierdesfleisch. Aber etwas Kohlen. Die dauernde Abgeschlossenheit von der Außenwelt durch das dichte, [mehrere Meter breite und hohe Stacheldrahtverhan verbunden mit der ewigen Ungewißheit: „wann kommst du nach Hause“, wirkte zermürbend auf die Nerven. Mehrere Fälle von Wahnsinn unter den Offizieren. Endlich am 1. November 1919 Abtransport nach Hull. Dort erwartete uns ein kleiner deutscher Dampfer mit schwarz-weiß-roter Flagge! Stürmische Überfahrt, am 3. November nachmittags Landung in Emden. Begrüßung auf deutschem Boden. Am 8. November gesunde Ankunft in meiner Heimatstadt Königsberg bei meiner Mutter.

Die entehrende und zermürbende Behandlung in englischer Kriegsgefangenschaft will ich hier nicht schildern; sie ist allen Kreisen durch Zeitungsberichte anderer Kameraden bekannt. Aber eins möchte ich auf Grund alles dessen, was ich in englischer

Gefangenschaft gesehen, gehört und geduldet habe, betonen und jedem Angehörigen der Familie Niemeyer vorhalten: Schlimmer und gefährlicher als der wütende Rachedurst des nimmerfatten Franzosen ist der gemeine, niedrige englische Krämerneid, diese kaltblütige, herz- und erbarmungslose Natur jedes, auch des sog. hochgebildeten Engländer!!! Mit der Muttermilch sollte jedes Kind deutscher Eltern einen heiligen und ewigen Haß in sich aufnehmen gegen jenes Volk jenseits des Kanals, das sich ein englisches „Kulturvolk“ nennt.

Karl Stichel (XII. 57)

geboren am 12. Mai 1895, Enkel des jüngsten Kindes von Franz Anton Niemeyer: Friederike Niemeyer, die an den Realgymnasialdirektor Tägert in Siegen verheiratet war. Deren Tochter Mathilde ist vermählt mit Professor Dr. R. Stichel zu Meiderich-Duisburg. Siehe Tafel 6 b: Fr. A. Niemeyer.

„Am 1. April 1914 trat ich bei der Kaiserlichen Marine als Seefadett ein. In Flensburg-Mürwik infanteristisch ausgebildet, war ich vom 12. Mai 1914 an auf dem Schulschiff „Victoria Luise“ tätig. Bei Kriegsausbruch kam ich auf S. M. S. „Kaiser Karl d. Große“, auf welchem ich nur etwa 14 Tage blieb. Dann wurde ich auf S. M. S. „Ostfriesland“ kommandiert und am 13. Juli 1916 zum Leutnant zur See befördert. Leider mußte ich auf diesem Schiff bis zum 3. März 1918 ausharren. Am 4. März 1918 kam ich zur 1. Sondergruppe der Nordsee-Vorpostenflotille und wurde am 17. März Kommandeur des Sondergruppenbootes „Dithmarschen“, am 13. September 1918 Kommandeur von „Osnabrück“ und gleichzeitig Führer der 3. Sondergruppe der Nordsee-Vorpostenflotille. An besonders erwähnenswerten Kampfhandlungen habe ich leider nicht teilgenommen, doch kann ich über zu wenig harte Arbeit nicht klagen. Als Auszeichnung erhielt ich nur das E. R. II. Immerhin, ich bin mit Freuden bei der Sache gewesen — bis zum Ausbruch der Revolution. Zu der Zeit hatte ich gerade Urlaub und, da ich es für ehrenrührig hielt, mich der republikanischen Marine, die ganz im Zeichen der Rätediktatur stand, unterzuordnen, kehrte ich

nicht zurück trotz zahlreicher „Befehle“ der Marine. Auch spätere Bitten und Werbeschreiben beantwortete ich nicht.“

Karl Stichel ist jetzt industriell bei der Firma Klingspor, Offenbach=Main, angestellt.

Guido Wolff (XII. 64)

Enkel von Marianne Wolff=Niemeyer. Siehe Tafel 7 a: Carl Eduard Niemeyer. — Die außerordentlich bedeutungsvollen Aufzeichnungen Guido Wolffs können leider wie manche andere Berichte aus Raummangel und der hohen Druckkosten wegen nur sehr beschränkt wiedergegeben werden.

„Bei Ausbruch des Krieges war ich an Bord S. M. S. „Kaiserin“. Am 3. Dezember 1914 erhielt ich plötzlich Befehl, mich sofort nach Leipzig zu begeben zur Ausbildung als Luftschiffkommandant auf der dort eingerichteten Schule. Bereits Ende Dezember kam ich nach Mannheim, um von der Schütte=Lanz=Werft auf der Rheinau bei Mannheim den S. L. 3, das erste Marineluftschiff dieses neuen Typs mit 30 000 cbm Inhalt, damals bei weitem das größte, abzuholen. Dieser Anfang hat für mich entscheidende Bedeutung gehabt. Ich habe während des ganzen Krieges nur Schütte=Lanz=Schiffe gefahren und die Schiffe trotz vieler Anfeindungen, denen das System ausgesetzt war, und die größtenteils einer ungenügenden Kenntnis des Typs entsprangen, sehr gern gefahren. Viel habe ich auch zur Entwicklung der Tragfähigkeit der Schiffe beigetragen. Auf Grund meiner genauen Kenntnisse wage ich zu behaupten, daß ohne Schütte=Lanz=Zeppelin nicht in der Lage gewesen wäre, die letzten großen Typen seiner Schiffe frontfähig auszubauen. Den Männern, die auf der Schütte=Lanz=Werft in unermüdlich stiller Arbeit ohne offensichtliche Erfolge und öffentlichen Dank gearbeitet haben, zu Frieden damit, zu sehen, daß ihre Arbeit hauptsächlich bei der Konkurrenz sichtbaren Erfolg zeitigten, gebührt meines Erachtens die höchste Anerkennung. Für mich ist die Zusammenarbeit mit diesen Herren jedenfalls lehrreich und, soweit möglich von Erfolg gekrönt gewesen.

Wenn ich jetzt im einzelnen einige Fahrten beschreibe, so tue ich das, um ein Bild von dem schweren Dienst zu geben, von

dem die wenigsten etwas ahnen. S. L. 3 genügte auf Grund der vorliegenden geringen Erfahrungen in seinen ganzen Einrichtungen den sich als nötig herausstellenden Frontforderungen kaum. Die Fahrten waren daher schon technisch ohne feindliche Gegenwirkung schwierig und nervenraubend. Bei einer Aufklärungsfahrt verloren wir draußen bei Horns Riff ein Höhenruder, bald darauf ein Seitenruder. Bei Verlust des Höhenruders stieg das Schiff weit über seine Steighöhe und wurde durch den Gasverlust so schwer, daß nur die Motore das Schiff noch in der Luft hielten. Wir mußten also mit einer schweren Landung rechnen. Stunden der höchsten Nervenanstrengung verliefen. Würden wir die deutsche Küste erreichen, ohne durch weitere Verluste der beiden anderen Ruder steuerlos zu werden? Wie würde sich die Landung gestalten? So waren die dauernd uns beschäftigenden Fragen. Nach stundenlanger Fahrt erreichten wir die Küste. Über dem Luftschiffplatz lagerte eine eiskalte Bodenschicht, auf der das Schiff schwamm; der Fall des Schiffes wurde 2 m über dem Boden aufgefangen, das Schiff blieb unbeschädigt, eine 18 stündige Fahrt höchster Nervenanspannung war beendet.

Im Juni 1915 übernahm ich S. L. 3 als Kommandant. Ich erhielt eine neue Besatzung von der Schule in Leipzig, die mir der Wachoffizier zur See Kretschmann brachte. Mit ihm und dem größten Teil der Besatzung habe ich bis zu meinem Ausscheiden aus der Luftwaffe alle Gefahren und Freuden der Luftschiffahrt geteilt.

Kurz nach Weihnachten hatte ich ein Gefecht mit dem englischen U-Boot E. 4 bei Horns Riff. Soweit aus Nachrichten zu erfahren war, ist das Boot nicht zurückgekehrt und damals vernichtet. Wir konnten die Vernichtung nicht feststellen, da wir einen Volltreffer nicht erzielten, nur ein plötzliches Tauchen des bis zuletzt feuernden Bootes konnten wir melden. — Mit dem S. L. 3 geleitete ich auch den Hilfskreuzer „Meteor“ bei seiner Ausfahrt. Auf der Rückfahrt wurde er von englischen Kreuzern gestellt und durch die Besatzung gesprengt. Ich hatte schwere Bedenken vor Antritt der Fahrt, da ein starkes Tiefdruckgebiet von Westen herannahete. Angesichts der Wichtigkeit entschloß ich mich dennoch zur Fahrt; sie begann 2 Uhr nachts. Das Wetter wurde

schlechter, je weiter wir nach Nordwesten vordrangen. Der Wind frischte auf, Hagel und Regenhöhen mit starken elektrischen Entladungen gingen über uns weg. Um 1 Uhr nachmittags mußte ich mich zur Umkehr entschließen. Es regnete ununterbrochen, und trotz einer Fahrhöhe von nur 100 m konnten wir keine Seemeile weit sehen. Die Aufklärung war somit wertlos, der Nutzen stand in keinem Verhältnis zu der Gefahr, in der das Luftschiff sich befand. Man muß bedenken, daß bei der Färbung grau in grau ein feindliches U-Boot erst dann von uns gesichtet wäre, wenn es uns die erste Salve verabsolgt hätte. Die Heimkehr wurde uns durch eine schwere Gewitterböe verlegt, dennoch mußten wir hindurch. Trotz aller Anspannung der Motore kam das Schiff nicht vom Fleck, sondern wurde nur mehrere 100 m auf und nieder geschleudert. Aber die Motore hielten aus, die Böe zog über uns weg, langsam nahm das regenschwere Schiff die Fahrt wieder auf. Die Landung glückte, ein kleines Gewaltmanöver, und das Schiff lag in der Halle. Als wenn das Wetter nur darauf gewartet hätte, brach nun ein Unwetter los und hielt zwei Tage an.

Trotz seiner geringen Steighöhe sind wir mit S. L. 3 auch in England gewesen und haben unsere Bomben geworfen; war das Schiff in vielem nicht frontfähig, so war doch seine Maschinenanlage einwandfrei, und was das bedeutet, weiß jeder Luftschiffer, der Motorenausfälle gehabt hat.

April 1916 übernahm ich die Führung von S. L. 8, dessen Bau ich in Leipzig mit überwacht hatte. Es war das bis dahin weitaus größte Luftschiff, sein Inhalt von 38 000 cbm erfüllte durchaus alle Anforderungen der Front. Es wurde als erstes Luftschiff an die Ostfront gebracht. — Wir fingen damals mit einem Luftschiffhafen und zwei Luftschiffen an. Bei meinem Abgang 1917 hatten wir drei Häfen und sieben Schiffe. Ein Korvettenkapitän war vom 16. Juli 1916 der Leiter dieser gesamten Streitkräfte. An der Organisation habe ich, gestützt durch meine früheren Erfahrungen als Adjutant, regen Anteil gehabt. Der Luftschiffplatz Seddin war zum größten Teil vom Bornwerk Seddin des Gutes Schwuchow enteignet. Ich kam dadurch mit der Familie meiner Frau in Verkehr. Meine Frau war Witwe

des im Januar 1915 gefallenen Leutnant v. d. Dollen und weilte bei ihrer Mutter. Mein Schwiegervater war als Major vom Kriegsanfang bis zum Ende im Felde. Schon bei unserer dritten Begegnung verlobten wir uns und heirateten am 12. November 1916. — Im August war ich mit dem S. L. 8 in der Nordsee in Nordholz und habe von dort Angriffe auf London mitgefahren und den ersten Abschluß eines Luftschiffs über London, das brennend herunterkam, aus unmittelbarer Nähe erlebt. Im Laufe des Jahres April 1916 bis Juni 1917 habe ich mit S. L. 8 an 90 Fahrten gemacht, davon 60 Kriegsfahrten. Besonders hervorzuheben sind zwei Siegezeiten in unserem furländischen Hafen Wainoden, die zu Angriffen ausgenutzt wurden. Bei dem zweiten Aufenthalt im Januar 1917 hatten wir besonders mit enormer Kälte, stets 20 Grad und mehr unter Null, zu kämpfen. Das Klarmachen der Motore, die nicht anspringen wollten, dauerte sechs Stunden und darüber. Mit heißem Wasser und Sand versuchten wir die nötige Wärme zu erzielen. Für das Personal bedeutete das schon vor der Fahrt eine gewaltige Anstrengung. Als im Mai 1917 nach Seddin noch zwei Luftschiffe kamen, wurde ich ältester Kommandant und war als solcher mitverantwortlich für richtigen Aufstieg der Schiffe und rechtzeitige Warnung bei ungünstigem Wetter. Dazwischen mußte ich selbst fahren und hatte dann niemand, der mir Warnungen zukommen ließ. Dieser letzte Monat bis zur Abgabe meines guten alten S. L. 8 im Juni 1917 war wohl die anstrengendste Zeit, und manche Nacht raffelte das Telefon ununterbrochen am Bett zu Wettermeldungen und Rücksprachen mit dem Kommandanten, der fahren sollte.

Nach Abgabe des S. L. 8 ging es zunächst nach 1 $\frac{1}{4}$ jähriger ununterbrochener Fronttätigkeit — zur Hochzeit hatte ich drei Tage Urlaub, die wir zu einer Reise nach Danzig benutzten — vier Wochen auf Urlaub. Danach nach Rheinau auf die Schütte-Lanz-Werft, um ein neues Schiff von 58 000 cbm, den S. L. 20 zu holen. Meine Frau kam, und wir wohnten zwei Monate in Heidelberg. Mein Dienst ließ mir viel freie Zeit, so daß wir dort eine herrliche Zeit hatten. Ende August ging es wieder an die Front. Eine unvergeßliche Fahrt war die Überführung nach Seddin. In 3000 m Höhe fuhren wir bei vollkommen klarem

Wetter quer durch ganz Deutschland in 7 $\frac{1}{2}$ Stunden von Mannheim nach Stolp. Nach einer Anzahl von Probefahrten nahmen wir teil an der Unternehmung gegen Desel. Unvergesslich auch bleibt das Bild der Transportflotte, die wir geleiteten. — Nach einigen Fahrten mit dem S. L. 20 war ich gesundheitlich nicht mehr in der Lage, meinen Dienst als Luftschiffkommandant zu versehen; ich erbat und erhielt meine Ablösung. Der Abschied von meinem Dienst und meiner Besatzung, die alle Jahre Mühsal, Gefahren, aber auch schöne Stunden treu mit mir durchlebt hatte, wurde mir bitter schwer.“

Guido Wolff war dann noch bis zum Ende in Wilhelmshaven dienstlich tätig. Er schließt seinen Bericht: „Ein großer Lebensabschnitt war damit beendet. Fünfzehn Jahre Dienst und Arbeit für Kaiser und Vaterland vorüber, mit dem traurigen Erfolg, daß man alles, an dessen Aufbau man mitgearbeitet hatte, in ein Nichts zerfallen sah. Ich trat nun in ganz neuen Verhältnissen einen neuen Beruf an. Diese Verhältnisse sind ungemein schwierig, aber wie Arbeit und Ausdauer mich im alten Beruf vorwärts gebracht haben, so wird es auch im neuen Beruf vorangehen.“ Guido Wolff ist Besitzer des Rittergutes Gr. Vorbeck i. P. und bewirtschaftet das Gut selbst.

„Das eine Ziel steht mir vor Augen: Auch von dieser Stelle aus meine ganze Kraft dafür einzusetzen, daß die Schmach, die die Revolution und die sogen. jetzt Regierenden über das deutsche Volk gebracht haben, an den Schuldigen gerächt werde.“

Ernst Kellermann (XII. 65)

geboren am 17. September 1882, Kapitänleutnant, Gatte von Margret geb. Wolff. Siehe Tafel 7 a: Carl Eduard Niemeyer.

Bei Kriegsausbruch war ich Adjutant der ersten Matrosendivision in Kiel, wo ich zunächst nicht losgelassen wurde. Anfang November 1914 ging ich als Adjutant der für Flandern in der Heimat aufgestellten 1. Marine-Division heraus. Teilnahme an den Winterkämpfen bei Lambertzyde, an der Osermündung im Dünenabschnitt gegenüber Neuport, wo die Division ganz als Landtruppe eingesetzt war. Frühjahr 1915 bis Herbst 1916

Adjutant und Admiralstabsoffizier der 1. Marine-Division, deren Aufgabe nur Sicherung und Schutz der ganzen flandrischen Küste war. Häufige Beschießungen durch englische Seestreitkräfte, besonders von Zeebrügge und Ostende. Der Feind wagte jedoch kein Unternehmen großen Stils gegen die täglich stärker werdende Küste, obwohl ihm die schneidigen Ausfälle der flandrischen Torpedoboote und die zahlreichen Versenkungen durch die flandrischen U-Boote ein schmerzender Dorn waren. — Auf eigenen Wunsch wurde ich nach vorübergehender Tätigkeit im Admiralstabe Januar 1916 zur Hochseeflotte als Navigationsoffizier des gerade fertig gewordenen neuen Flottenflaggschiffes „Baden“ kommandiert. — Leider hat der Feind uns keine Gelegenheit gegeben, unsere 8—35 cm-Geschütze gegen ihn auszuprobieren. — Die mehrfachen Vorstöße der Flotte trafen ins Leere, obwohl sie dem Engländer die Mühe sparten, die Ratten auszugraben. Er vermied nach der Skagerrak-Schlacht ein erneutes Zusammentreffen mit der gesammelten deutschen Flotte. — Durch ausgezeichneten Spionagedienst erhielt er Kenntnis vom Auslaufen der deutschen Flotte und zog seinen ganzen Bewachungsdienst durch F.-L.-Befehl in die Häfen zurück. — Oktober 1918 wurde ich als Adjutant zum Stabe des Kommandos der Hochseeflotte kommandiert. Der nach Einleitung der Waffenstillstandsverhandlungen zur Entlastung der Westfront geplante Vorstoß der Flotte wurde wenige Stunden vor dem Inseegehen infolge der Massenmeutereien der Besatzungen mehrerer Schiffe aufgegeben. Verblendung und Feigheit waren die Früchte der Saat, die feindliche Agenten und eigene Volksverderber gesät hatten. Als der rote Lappen unsere einst so stolze und über alles geliebte Kriegsflagge verdrängte, da war für mich kein Bleiben mehr. — Als Bauersmann will ich mein Brot verdienen und auf den Tag der Vergeltung warten. Hoffentlich haben wir die schlimmsten Stunden des Niederganges überstanden, und geht es im neuen Jahre wieder langsam aufwärts.

Alfred Reimers (XII. 66)

geboren in Hamburg am 30. Mai 1884, Großkaufmann, Gatte von Gertrud Wolff, der zweiten Schwester von Guido Wolff. Siehe Tafel 7a: Carl Eduard Niemeyer.

„Ich bin am 2. August 1914 nach Danzig einberufen worden als Vizewachtmeister der Reserve (ehemaliger 16. Dragoner) und in die Leutnantstelle der 7. Kolonne der Mun.-Res.-Abteilung des Fuß-Artl.-Rgtz. Nr. 11 eingetreten. In dieser Eigenschaft habe ich die Feldzüge in Ostpreußen, Polen, Galizien und Rußland mitgemacht. Am 1. November 1914 wurde ich zum Leutnant der Reserve-Kavallerie befördert und im September 1915 zum Kommandeur der gleichen Kolonne, die jetzt jedoch die Bezeichnung Fuß-Artl.-Battr.-Kolonne Nr. 107 führte, ernannt. Es folgten der serbische Feldzug, Kämpfe bei Dünaburg, Smorgon, Stochod, Riga. Ferner vom Januar 1917 ab unter der Bezeichnung Mun.-Kol. d. 11. Battr. Fuß-Artl.-Rgtz. Nr. 15 Karpathen, Bukowina, im Januar 1918 Flandern in Nordfrankreich. Vom April bis September 1918 war ich geschäftlich nach Hamburg beurlaubt, ging Anfang Oktober 1918 wieder nach Belgien als Führer der Etappen-Mun.-Kol. Nr. 10. Mit dieser marschierte ich dann im November 1918 zurück, Demobilmachung in Magdeburg. Am 28. November 1918 war ich wieder bei Mutterern.

Edgar Sennecke (XI. 86)

geboren am 13. April 1865, Lizentiat Dr. phil., Pfarrer zu Betheln, Witwer von Valerie Niemeyer. Siehe Tafel 7 b: Carl Eduard Niemeyer.

Ich trat, nachdem mein Versuch zu Beginn des Krieges als Feldprediger anzukommen, fehlgeschlagen war, am 16. November 1914 als Reservelieutenant der Infanterie in den Heeresdienst und zwar in ein Landsturm-Bataillon, das zur Gefangenenbewachung bestimmt war, in Braunschweig ein, wurde aber im Februar 1915, nach kurzem Aufenthalt in einem Gefangenenlager bei Osnabrück, zur Inspektion der Kriegsgefangenenlager des X. A.-K. in Hannover versetzt, bei der ich bis Januar 1916 verblieb. Diese Tätigkeit eröffnete wichtige Ausblicke in die Etappen-

verhältnisse im Westen und Osten und wurde durch eine Dienstreise nach Belgien im Oktober 1915, die mich bis Lille und Ostende führte, unterbrochen. An letzterem Orte wurde ich Zeuge eines feindlichen Fliegerangriffs. Am 19. Januar 1916 kam ich mit einem (russischen) Kriegsgefangenenarbeiterbataillon, das zum Bau einer Bahn nördlich der Argonnen bestimmt war, in die Etappe nach Frankreich und half Ende Mai in Gr. Mœwern-Lothringen ein Gefangenenlager einrichten. Sodann wurde ich Gerichtsoffizier bei den Kommandanturen der Gefangenenlager Sameln (bis Ende August) und Holzminden (bis Ende Mai 1917), von wo ich im April die (200) vornehmen französischen Geiseln verschiedener Städte Nordfrankreichs, welche durch Vergeltungsmaßregel einige Monate interniert gewesen waren, nach Valenciennes zurückbrachte, und kam dann in gleicher Eigenschaft nach Lüneburg, wo ich bis zum traurigen Abschluß Mitte November 1918 verblieb. Es war mir von da aus noch vergönnt, im Mai 1918 die stolze deutsche Flotte aller Einheiten unter Führung meines Sohnes Walter zu besichtigen.

Hans Hennecke (XII. 73)

geboren am 30. März 1897 zu Betheln, stud. phil., ältester Sohn von Edgar Hennecke; siehe dessen Bericht.

Am 1. März 1916 von Berlin, wo ich gerade mein drittes Semester beendet hatte, nach Straßburg eingezogen, wurde ich beim Inf.-Rgt. 136 ausgebildet bis zum 25. Mai, wo wir als Ersatz für schwere Verluste bei Verdun zum Fußart.-Rgt. 13 in Straßburg versetzt wurden. Von dort am 14. August zu einer Fußart.-Ersatzabteilung hinter der Verduner Front gesandt, kamen wir Anfang Oktober nach Valenciennes, wo unsere Abteilung Ersatz an die Somme schicken sollte. Vom 15. Oktober an nahm ich teils als Fernsprecher auf der Beobachtung, teils als Kanonier am Geschütz in einer bayrischen Batterie etwa sechs Wochen an der Sommeschlacht teil (bei Sailly, Lesbœufs, Morval usw.). Ende November Rückkehr nach Valenciennes und nach mehrwöchigem Lazarettaufenthalt Garnisdienst dort bis Mitte Februar 1917. Darauf vierwöchiger Batteriebau und Schanztätigkeit der

ganzen Ersatzabteilung in der „Siegfriedstellung“. Ende März Veretzung nach Lens bei Mons in Belgien, von wo die Abteilung Ersatz für die Arras-Frühlingschlacht 1917 senden sollte. Anfang Mai wurde ich endgültig in das vor Arras kämpfende Fußart.-Batl. 90 versetzt. Dort — vor Gavrelle — Tätigkeit als Hilfsbeobachter. Gerade in der Frühe des 7. Juni, des verlustreichen Haupttages der Wytschaetebogen-Schlacht in Flandern, wurden wir an der Stelle bei Messines eingesetzt. Aus den wochenlangen schweren Artilleriekämpfen dort — in die mein einziger (achtägiger) Fronturlaub fiel — am 21. Juli herausgezogen, kamen wir auf vier Wochen Ruhe in ein belgisches Dorf. Ende August 1917 wurde das Bataillon zum zweitenmal in Flandern, diesmal vor Ypern — zwischen Gheluvelt und Paschendaele — eingesetzt. Nach verlustreichen Wochen täglichen Trommel- und Feuer, dem wir ohne Verschanzungsmöglichkeit ausgesetzt waren, wurde ich am 20. September, dem ersten Tage der flandrischen Herbstoffensive, vor Becelaere verwundet, kam, nach drei Tagen Feldlazarett, nach Minden ins „Städt. Krankenhaus“, von dort nach teils sehr kritischen Monaten mit gut ausgeheilter Oberschenkelwunde und teilweise steif gebliebenem linken Oberarm in ein Lüneburger Lazarett (Anfang März 1918) zu meinem Vater. Von dort Anfang Juni 1918 zum Fußart.-Rgt. 18 nach Cassel entlassen, wurde ich als „arbeitsverwendungsfähig“ zur Regierung in Cassel (Rentenabteilung) abkommandiert und verlebte dort die letzten Kriegsmonate. Das E. R. II war mir ins Lazarett nachgeschickt worden. Seit Februar 1919 studiere ich — jetzt in Göttingen — weiter Germanistik und Philosophie.

Walter Hennecke (XII. 74)

geboren am 23. Mai 1898 zu Betheln, zweiter Sohn von Edgar Hennecke.

Er entschloß sich als Primaner in Hildesheim, die Marinekarriere zu wählen, und trat Anfang Oktober 1915 in die Marineschule zu Flensburg-Mürwik ein. Er hat Mai bis Juni 1916 alsmaat am Scheinwerfer S. M. S. „Kaiserin“ die Seeschlacht am Skagerrak mitgemacht und September desselben Jahres seine Seeoffiziersprüfung bestanden. Danach kam er zur Torpedo-

waffe, zuerst auf V 163, dann auf S 56, auf dem er Oktober 1917 Desel erobern half. Den Abschluß November 1918 erlebte er in Wilhelmshaven, verblieb aber im Dienst, zunächst in Kiel. Februar 1919 wurde er zum Ersatz nach Scapa Flow kommandiert, wo er Ende Juni an der Versenkung der Flotte beteiligt war. Er verlor dabei alles, was er hatte, durch Ausplünderung, bis aufs Hemd. Seine wertvolle Laute wurde ihm zerschlagen. In York wurden sie gröblich beschimpft. So gelangte er nach fünf schweren Tagen in das Gefangenenlager bei Wakefield, wo sie von mehreren hundert deutschen Offizieren mit donnerndem Hurra empfangen wurden, aber unter einem scharfen Lagerkommandanten stehen und, wenn sie spazieren geführt werden, vom Pöbel mit Steinen beworfen werden.

Theodor Niemeyer (XL 89)

geboren am 5. Februar 1857, Dr. iur., o. ö. Professor des internationalen Rechts, Geheimer Justizrat, Kiel. Siehe Tafel 7 b: Carl Eduard Niemeyer.

Für 1914—15 war ich zum Kaiser Wilhelms=Professor an der Columbia=Universität, New York, ernannt. Die Überfahrt sollte am 21. September vor sich gehen. Am 3. August meldete ich mich als Oberleutnant d. L. a. D. bei dem Gouvernement der Ostseestation. An den Präsidenten Butler der Columbia=Universität schrieb ich einen offenen Brief, in welchem ich mitteilte, daß ich nicht nach Amerika kommen könne und dem Vaterlande als Soldat dienen wolle.

Ich wurde in Kiel zunächst als völkerrechtlicher Justitiar der Ostseestation und als Adjutant der Bahnhofskommandantur tätig. Am 24. September 1914 wurde ich zum Bahnhofskommandanten von Kiel ernannt und zum Hauptmann befördert. Als Kommandant befehligte ich den militärischen Eisenbahndienst der Strecken bis Lübeck, Altona, Flensburg, auf welchen im Lauf meiner 23 monatigen Tätigkeit Truppen- und Verwundeten Transporte von insgesamt etwa 120 000 Mann befördert wurden, außerdem namentlich die Kohlenversorgung der Marine und der Abtransport der U=Boote von Bedeutung waren. Im Anfang war der starke Verteidigungsaufmarsch gegen die dänische Grenze,

sodann die Beförderung des Marinekorps nach Flandern von Wichtigkeit.

Neben dieser militärischen Tätigkeit hatte ich völkerrechtliche Aufgaben zu lösen, teils in Gestalt der Beratung von Reichsbehörden (Marine und Auswärtiges Amt), teils in literarischer Betätigung, teils in Vorträgen verschiedener Art usw.

Im September 1916 fand unter dem Generalgouverneur Freiherrn v. Bissing in Brüssel eine Konferenz der Militärjuristen statt, dessen Schlußvortrag „Entwicklungsmöglichkeiten des Völkerrechts“ ich hielt.

Im November 1917 nahm ich in Bern an der Konferenz der „Studienkommission für einen dauerhaften Frieden“ teil. Im März 1918 beteiligte ich mich an dem in Brüssel stattfindenden Hochschulkursus für Kriegsteilnehmer, nachdem ich mit Spezialerlaubnis des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg die Front von Ostende bis Laon bereist hatte, um durch Augenschein Tatsachenerkenntnis für Handhabung des Landkriegsrechtes zu erwerben. Bei dieser Gelegenheit war ich zehn Tage bei meinem Sohn Günther vor Laon. Ein Ritt mit ihm ins Vorgebiet gehört zu meinen unvergeßlichsten Eindrücken der Kriegszeit.

Am 6. Januar 1917 wurde in Berlin auf meine Anregung die „Deutsche Gesellschaft für Völkerrecht“ gegründet, welche mich zum Vorsitzenden wählte und im Oktober 1917 in Heidelberg, im September 1918 in Kiel arbeitsreiche Jahresversammlungen abhielt. Die Zentralbehörden des Reiches und der Bundesstaaten, insbesondere das Auswärtige Amt und die Oberste Heeresleitung beteiligten sich.

Im Mai 1916 begründete ich in dem 1914 errichteten „Institut für internationales Recht an der Universität Kiel“ ein „Kriegsarchiv des Völkerrechts“, welches sich mittels der vom Reich und von Preußen bewilligten bedeutenden Finanzhilfe, unter Beteiligung von zeitweise etwa 80 Mitarbeitern, zu einem so bedeutenden Umfang entwickelt hat, daß es in drei Stockwerken 16 Räume umfaßt. Es besteht aus einer Bücherei von über 10000 Bänden, etwa 400000 Zeitungsausschnitten (in 2300 Kästen systematisch geordnet), einigen Tausend Abhandlungen, Staatsschriften, über 100 Gesetz- und Verordnungsblättern usw.

Meine Vorlesungen habe ich niemals völlig zu unterbrechen brauchen. Außerdem habe ich in verschiedener Weise Vortrags- und Übungsveranstaltungen gepflegt, welche ich als „Völkerrechtliche Kriegsabende“, „Probleme des internationalen Rechts“ usw. in besonderer Beziehung zu der Kriegszeit und in besonderer Hinsicht auf die Bedürfnisse der Kriegsbeschädigten, namentlich derjenigen, welche im Institut und namentlich am Kriegsarchiv wirkten, zu gestalten bemüht war.

Die gesteigerten Aufgaben meines wissenschaftlichen Wirkens erwiesen sich auf die Dauer als unverträglich mit meiner verantwortungsvollen und anstrengenden militärischen Stellung, so daß ich meine Entlassung aus dem Militär- und Marinedienst nachsuchen mußte, welche ich am 15. Juli 1916 unter Verleihung des E. R. II erhielt.

Später erhielt ich wegen meiner völkerrechtspolitischen Wirksamkeit das Verdienstkreuz für Kriegshilfe.

Johannes Niemeyer (XII. 78)

geboren am 5. Januar 1889 zu Halle a. S., Diplom-Architekt, zur Zeit in Hellaerau, zweiter Sohn von Theodor Niemeyer. Siehe Tafel 7 b: Carl Eduard Niemeyer.

„Im August 1914 führte ich Kieler Schulkinder zur Erntehilfe aufs Land, im September half ich als Aufseher bei der Befestigung von Kiel. Im Dezember trat ich mit einem Boote meines Onkels Otto Schulz ins Kaiserl. Motorbootkorps zu Berlin, kam im Mai 1915 als Bootsoffizier auf die Weichsel, stationiert in Wloclawek, wo ich bis Februar 1916 Dienst tat. Auf Urlaub kam ich mit Flecktyphus in Rigeberg an, erholte mich, verlobte mich am Ostersonntag, 23. April, mit Hella Simens und heiratete am 11. Juli 1916 (siehe 6. Heft S. 70), wurde f. v. „geschrieben“ und am 1. August in Güstrow bei den 24ern als Kanonier eingestellt, kam als solcher Anfang November mit dem Feldart.-Rgt. 405 nach Rußland (vor Riga). August bis Oktober 1917 war ich zum Schikursus nach Warschau abkommandiert. Während der Zeit lag ich mit Ruhr im Lazarett. Im Winter lag ich an der Düna, machte den Vormarsch in Livland mit und blieb in der

Gegend von Smillen bis Juli. Dann wurde ich in die Gegend von Armentières versandt, um den Vormarsch in Frankreich mitzumachen. Im September ging es wieder zurück nach Esthland in die Gegend von Narwa (hier lag ich mit Grippe im Lazarett), und dann begann der Vormarsch auf Petersburg und darüber hinaus. Nach der Revolution folgten noch Kämpfe mit den Bolschewisten. Im Dezember wurde ich Häuptling des Schallmeistrupps 205 auf dem Heimtransport. Leutnant d. Res. war ich seit dem 1. April 1918. Am 23. Dezember langten wir in Döberitz an, wurden entlassen und am 24. Dezember stand ich nachmittags um 4 Uhr daheim unter dem Weihnachtsbaum."

Zur Kennzeichnung der Zeiten mag erwähnt werden, daß der Diplom-Architekt Johannes Niemeyer mit seiner Familie in Sellaerau weilt und dort im Akfordlohn als Tischlerlehrling tätig ist.

Annemarie Niemeyer (XII. 79)

geboren am 13. Dezember 1893, Tochter von Theodor Niemeyer.

Bei Kriegsbeginn unterbrach ich mein in Berlin begonnenes musikalisches Studium, indem ich am 5. August in einen Kursus für Helferinnen vom Roten Kreuz eintrat, der an den Universitätskliniken in Kiel abgehalten wurde. Nach Beendigung der Ausbildung wartete ich wochenlang darauf, in der Krankenpflege beschäftigt zu werden, da in Kiel aber großer Überfluß an Helferinnen herrschte, stellte ich mich der Kriegsschreibstube des Roten Kreuzes zur Verfügung. Dort arbeitete ich bis zum Sommer 1915. Dann nahm ich meine musikalischen Studien wieder auf, nachdem ich eine Vertretung an der Ambulanz der chirurgischen Universitätsklinik wegen Krankheit aufgeben mußte. Von April 1917 bis Herbst 1918 habe ich mich dann als wissenschaftliche Assistentin am Seminar für internationales Recht und dem Kriegsarchiv des Völkerrechts, das mein Vater im Frühjahr 1916 gegründet hatte, betätigt. In dem Archiv, das mittlerweile in ein Kriegs- und Friedensarchiv übergegangen ist, wurde völkerrechtliches Material über den Weltkrieg in möglichst großem Umfang gesammelt und nach einem völkerrechtlich umfassenden System geordnet. Besonderer Wert wurde auf

Nachrichten und Schriften aus dem Auslande gelegt. So wurden zeitweise gegen 300 Zeitungen des In- und Auslandes laufend gelesen, ausgeschnitten und in das System eingeordnet, was ein Stab von etwa 80 Mitarbeitern besorgte. Ferner wurde möglichste Vollständigkeit der auf dem Auswärtigen Amt nicht immer auffindbaren Staatschriften erstrebt und eine Bibliothek der Kriegsliteratur aller Länder angelegt, die ein trauriges Bild des Geisteszustandes der Leute, die sich mit Druckerschwärze befaßten, gibt. Gleichzeitig mit der Sammlung begann die Bearbeitung des Materials. Meine Hauptaufgabe war es, unter Leitung meines Vaters die völkerrechtlichen Urkunden des Weltkrieges aus den verschiedenen Abteilungen des Archives zusammenzustellen und ihre Drucklegung zu bewirken. Sie wurden als Band IV ff. des von meinem Vater herausgegebenen Jahrbuches des Völkerrechts veröffentlicht. Für den ersten Kriegsband brauchte ich etwa ein Jahr Redaktionsarbeit, zumal Schwierigkeiten der Drucklegung, verursacht durch Mangel an Setzerpersonal usw. hinzukamen. — Gleichzeitig wurde eine „völkerrechtliche Chronologie des Weltkrieges“ in Angriff genommen, die jetzt mit Hilfe mehrerer Mitarbeiter zum Abschluß gekommen und veröffentlicht ist.

Günther Niemeyer (XII. 82)

geboren am 1. Oktober 1897

Otto Niemeyer (XII. 81)

geboren am 11. Mai 1896. Die jüngsten Söhne von Theodor Niemeyer.

Mein Bruder Otto trat am ersten Mobilmachungstag 4 Uhr morgens als erster Kriegsfreiwilliger bei den Schleswiger Husaren ein, während ich meiner Jugend wegen noch nirgends angenommen werden konnte. Am 13. September war Otto auf Sonntagsurlaub in Rixberg; ich reiste mit ihm am Abend nach Schleswig, da er angeblich in den nächsten Tagen ins Feld rücken sollte. Es gelang mir, am 14. September ebenfalls als Kriegsfreiwilliger bei den Husaren eingestellt zu werden. Am 16. Oktober rückte Otto ins Feld; zuerst nach Belgien-Frankreich. Im November wurde die Division nach Polen verladen. In der Gegend von

Sochazew zeichnete Otto sich im Dezember durch eine schneidige Schleichpatrouille bis in die feindlichen Artilleriestellungen aus und wurde als erster Kriegsfreiwilliger seines Regiments zum Eisernen Kreuz eingereicht. Wenige Tage darauf brach er mit einer Kopfverletzung zusammen und kam nach Bromberg ins Lazarett, von wo ihn die Eltern abholten und nach Kiel brachten. Kaisers Geburtstag überreichte sein Vater ihm im Auftrage des Regimentskommandeurs die Rettungsmedaille, die er sich als Schüler bei der Rettung eines Mädchens im Kieler Hafen verdient hatte.

Im Februar kam ich auch endlich an die Front nach Ostpreußen und Nordpolen, kehrte jedoch schon im März wegen Überanstrengung in die Heimat zurück und wurde nach einem Erholungsurlaub in Rixberg und einer Lazarettzeit in Altona als zeitig d. u. entlassen. Im November 1915 trat ich als Kriegsfreiwilliger bei dem Luftschiffer-Batl. 1 in Reinickendorf ein und wurde sehr bald auf Veranlassung von Onkel Viktor Niemeyer zur F.-L.-Abt. 21 nach Flandern versetzt. Hier machte ich die Stellungskämpfe bei Dixmuiden, Ypern und Warneton mit. Im März wurde ich zum Gefreiten befördert. Im August forderte mich Onkel Viktor zu Freiballonfahrten nach Düsseldorf an. Am 5. September kamen wir an die Somme. Am 1. Oktober, meinem Geburtstag, war ich mit meinem Vater dienstlich in Brüssel zusammen. 16. Oktober wurde ich zu einem Offiziers- und Beobachterkursus nach Jüterbog kommandiert, unter gleichzeitiger Beförderung zum Unteroffizier.

Im Februar kehrte ich zu meiner alten Abteilung zurück, die jetzt bei Laon an der Aisne lag. April: Doppelschlacht „Aisne-Champagne“ mitgemacht. Darauf die Stellungskämpfe am „Chemin des Dames“ Juni. E. R. II verliehen. August Vizefeldwebel. Oktober Rückzug in das Willemtal und Gefecht bei „Chavignon“. Am 26. November zum Leutnant d. Res. ernannt. Weihnachtserurlaub; dann verschiedene Kommandos nach Darmstadt zu Freiballonfahrten, nach Verdun, zu einem Artillerie-Mehrtrupp usw. Februar: zehntägiger Besuch meines Vaters an der Front. Mai E. R. I wegen Niederkämpfung einer Eisenbahnbatterie, die unsere Wilhelm-Geschütze (Pariser Ferngeschütz)

dauernd beschloß. 27. Mai Offensive über den Chemin des Dames. Einnahme von Soissons. 31. Mai mein Ballon durch feindliche Flieger abgeschossen und ich mit dem Fallschirm abgesprungen und glatt gelandet. Juni längerer Erholungsurlaub, dieser jedoch abgebrochen, als am 17. Juli die Nachricht einer neuen Offensive über die Marne kam, wo meine Abteilung jetzt lag. — Rückzug bis über die Aisne mitgemacht. Dann einige Wochen als Nachrichtenoffizier der Abteilung beim Generalkommando und im September 1918 als „abgekämpft“ nach Deutschland versetzt. Während der Revolution lag ich in Düsseldorf an Grippe und Mittelohrentzündung im Lazarett. März 1919 endgültig entlassen.

Victor Niemeyer (XI. 92)

geboren am 8. Dezember 1863 zu Hamm in Westfalen. Justizrat Dr. iur., Rechtsanwalt und Notar zu Essen a. d. Ruhr, Sohn von Hans Niemeyer (X. 44), Enkel von Carl Eduard Niemeyer. Siehe Tafel 7 b.

Am 4. August 1914 stellte ich mich in der meinem Wohnsitz Essen zunächst liegenden Garnison Mülheim a. d. Ruhr bei dem Inf.-Rgt. 159 als Kriegsfreiwilliger. Da ich vor langen Jahren als Witzfeldwebel meine Heeresangehörigkeit aufgegeben hatte, wählte mich — wohl kaum im Einklang mit den gegebenen Normen — das aktive Offizierkorps noch vor seinem Ausmarsch zum Offizier, so daß ich schon Anfang September 1914 mein Patent als Leutnant d. L. erhielt, — damals als 50-jähriger wohl der älteste „jüngste Leutnant“ der preussischen Armee. — Der Kommandeur des Ersatz-Bataillons vertraute mir alsbald die Führung eines Rekruten-Depots an. Die ersten mir zur Ausbildung anvertrauten vier Hundert Rekruten bestanden nur aus kriegsfreiwilligen Akademikern und Schülern höherer Lehranstalten; ihrer vaterländischen Begeisterung gaben die später folgenden Bergleute und gemischten Berufsstände nichts nach. Die Zeit (neun Monate), in der ich im ganzen 2000 Leute ausgebildet und ins Feld geschickt habe, war die produktivste und segensreichste meines Soldatenlebens. Die mir von meinem Vater überkommene Fähigkeit und Neigung des verstehenden Verkehrs mit den anderen sozialen Volksschichten, angeborene Niemeyer'sche Lehr-

kunst und alte Freude am militärischen Wesen ließen, wie ich hier ohne Überhebung sagen darf, nicht nur militärisch gute, sondern auch fröhliche, vertrauende, unverärgerte Feldsoldaten aus meiner Schule hervorgehen. Das hebe ich hervor, weil nach meinen späteren Beobachtungen von jungen, lebensunerfahrenen Ausbildungs-offizieren, die glaubten nur dressieren, nicht erziehen zu müssen, zum schweren Schaden des Vaterlandes gesündigt ist.

Es war ein Fehler, daß ich von dieser segensreichen, beglückenden Tätigkeit mich durch den Wunsch, draußen mitzukämpfen, abdrängen ließ. Als alter Friedensluftschiffer wollte ich meine Erfahrungen dem Vaterlande dienstbar machen. Nach kurzer Zeit der Ausbildung in der militärischen Luftschiffahrt in Reinickendorf und Jüterbog wurde ich im Juni 1915 zu der in den Argonnen liegenden Feldluftschiffer-Abteilung 22 versetzt. Die Argonnen waren damals der Brennpunkt der Kämpfe im Westen. Die schweren Kämpfe der V. Armee (Kronprinz) des Jahres 1915 in den Argonnen und in der Champagne, die mit der großen mißglückten französischen Offensive im Oktober 1915 einen vorläufigen Abschluß fanden, habe ich als Beobachtungs-offizier im Fesselballon mitgemacht. Zur Veranschaulichung der Gefechts-tätigkeit eines Feldluftschiffers darf ich hier wohl aus der Briefsammlung an meine Frau einen Brief vom 13. Juli 1915 einrücken:

„Unter den gewaltigen Eindrücken dieses Tages und der vergangenen Nacht muß ich Dir, Liebste, trotz aller Tobmüdigkeit sofort schreiben. — Gestern Mittag 11 Uhr im Zimmer des Hauptmanns nochmals Kriegsrat, Ausbreitung aller neu eingenommenen Spezialkarten — Mitteilung der neuesten Befehle, Besprechung unserer Spezialaufgaben. Nun kann ich mitteilen, was ich seit Tagen wußte: 13. d. M. früh 4 Uhr Beginn des Angriffs des 16. Armeekorps gegen die fille morte, deren Eroberung das Ziel ist. Zu Eurer Orientierung und meinem Lebensgedächtnis lasse ich hier den nun erledigten Geheim-Divisionsbefehl folgen; die noch viel interessanteren Karten dazu demnächst: „Angriff der Division am 13. Juli 8 Uhr vorm. linker Flügel der 66. Inf.-Brig. Sturm, demnächst Angriff auf Höhe 285 bereit, Bereitstellung bis 11,30 Uhr vorm. beendet;

11,30 Uhr vorm. gleichzeitiger Sturm gegen den ganzen übrigen Teil; — zu erreichendes Ziel: Höhenlinie der *filles mortes* (285); Divisions-Reserve von 8 Uhr vorm. alarmbereit, — die Stellungen bei Montbainville und die Höhe 285 sind nicht zu überschreiten! Feuereröffnung der R. M. B. (schwere, besonders herbeigeschaffte Küstenbatterien, die bei Baulny aufgestellt waren), 4 Uhr vorm. allgemeine Feuereröffnung, 4,30 Uhr Sturmreifmachung bis 8 Uhr vorm. mit besonderem Nachdruck gegenüber dem linken Flügel der 66. Inf.-Brig.; die hier mit Sturmbeginn freiwerdenden Geschütze sind auf die feindlichen Stellungen beiderseits der Römerstraße zu legen. Bis 11,30 Uhr vorm. alle Geschütze Feuer von vorderen Linien rückwärts bis a—d, bis 11,45 auf *filles mortes* verlegt. Mörser haben diese Feuerverlegung bereits bis 11,15 und 11,45 vorgenommen. — Von mittags ab Batterien bereit zur Abwehr feindlicher Abwehr- und Gegenangriffe, dürfen also in den von uns zu nehmenden Raum nicht mehr hineinschießen. — Mit T-Munition (das ist unsere neueste, jetzt zum erstenmal angewandte Stänkerelei) das Courté-Chaffes-Tal von südlich 285 nach Westen, soweit es ohne Gefährden der eigenen Truppe möglich ist, die Römerstraße an gezeichneten Wegekreuzen südlich 285, feindliche Artillerie bei *maison forestière*, wenn möglich bei Buzémont: die Buzémont-Geschütze. Außerdem: a) feindliche Anlagen bei a—b—c—d; b) dauerndes Unterfeuerhalten der über Chalade heranziehenden Verbindungen.“ — Zu dem Angriff standen insgesamt 70000 Geschosse zur Verfügung. Den mir für die Beobachtung im Ballon gegebenen Sonderbefehl füge ich in Urschrift bei.

Gegen 1 Uhr mittags gestern rückte unser Trupp — mit seinen Gepanzen und Lastwagen ein langer Zug — ab durch Lennui, Langon, auf eine hochgelegene Waldlichtung östlich von Langon, die Du auf der Karte gut finden wirst, wenn Du von dem „n“ in Langon einen halben Centimeter östlich gehst. Dort bekam ich den Auftrag, ein geeignetes Bivaklager zu suchen, während Poensgen den Transport und Apel den Ballon an seine Stelle brachten. In den dichten Waldungen am Wege fand ich einen guten Platz, wo alsbald die Zelte aufgeschlagen, für die Offiziere ein großes Zelt mit ganz bequemen Lagern hergerichtet

war, die Feldküche sich eingerichtet hatte, der Fernsprechapparat in Tätigkeit gesetzt war usw. — Von den im Divisionsbefehl genannten Artillerie-Kommandostellen und dem Armeeoberkommando war schon in den Tagen vorher Fernsprechleitung bis Langon auf unser Verlangen gelegt; wir selbst verbanden diese Stelle mit unserer am Bivak eingerichteten Sprechzentrale. — Um 5 Uhr nachmittags verlangte der Hauptmann, daß ich mich nach Langon in ein Notquartier begeben, mich sofort hinlege, um nachts um 2 Uhr frisch zu sein. In dem Hause Nr. 15 in Langon fand ich eine „Flohtiste“ in des Wortes wahrer Bedeutung, in der jede Nacht irgend ein anderer Feldgrauer seine Ruhe vergeblich suchte. Die Besitzerin — die erste wirklich freundliche Landeseinwohnerin, die ich sah — brachte aber sogar einen reinen Kopfüberzug. Halbausgekleidet lag ich, nur wenig schlafend — Schulte nebenan auf dem Strohsack —, bis um 2 Uhr nachts das Töff-Töff des Autos mich lebendig machte und bald darauf tapp tapp die Wache kam und mit grellem Licht in meine Bude leuchtete, in der mit mir noch ein Riedingerscher Ingenieur, den wir telegraphisch zur Korrektur unseres neuen 1000 cbm-Ballons von Augsburg zitiert hatten, lag. — Noch im Stockdunkel war der Ballon gefüllt und im Morgengrauen 3,45 hingen Leutnant Apel und ich im Korbe am Himmel. Der Sturmwind des Vorabends hatte sich gelegt, die Sicht war glänzend, über den gesamten Argonner Wald, links am Horizont die Côte Lorraine. Bald waren wir vollkommen orientiert; die ersten Artilleriegeschütze blinkten hüben und drüben auf. Um 4,30 pünktlich begann der Höllenlärm und nun erlebte ich das gigantischste Schauspiel, das ich je geschaut und das ein Mensch schauen kann. Das war nicht ein Schlachtenbild, wie man es in den Blättern als „moderne Schlacht“ geschildert sieht; das war eine Hölle; die ganze Breite des Argonner Waldes in den angegebenen Gefechtsstrichen in turmhohe Rauchwolken gehüllt; die Bomben- und Geschossausschläge je nach ihrer Art in den aller verschiedensten (grau und gelb) Farben sich abhebend; dazwischen haarscharf deutlich die beiderseitigen Schützengräben. Die T-Munition überzieht die feindlichen Stellungen mit einem dichten Schwaden und dann, das graufigste — plötzlich das Lauffeuer von Brand-Handgranaten sich über ganze Schützengräben

ergießend wie züngelnde Flammen; dazu der Höllenlärm der Kanonen. Grausig gewaltig, daß man den Atem anhalten mochte. Wir konnten in ständigem Telefongespräch mit den verschiedensten Stellen wertvolle Beobachtungsmitteilungen machen. Zwischendurch hatten sich Flieger von beiden Seiten gezeigt, ohne daß wir sie für gefährlich hielten. So war es 9 Uhr geworden — die fünf Stunden verronnen wie eine halbe —, da kam ein Flieger von Osten haarscharf auf uns zu in bedenklichste Nähe mit offensichtlich unfreundlichsten Absichten. Als er in Schußnähe heran war, erforderte die Lage „Einholen des Ballons“. Aber ehe dies geschehen konnte, kreiste der Adler unmittelbar über dem Ballon, so daß er durch diesen unseren Blicken entzogen war. Aber wir fühlten den Feind über unseren Häuptern in unbehaglicher Stimmung. Unten sagte man uns, er habe geradezu über uns gehalten. Nach etwa 15 Minuten waren wir an der Erde. Ich war so erfüllt von dem Erlebten, daß ich sagte: „Wir wollen gleich noch einmal hoch, nur für zehn Minuten ausruhen“. Aber noch ehe ich den Korb verlassen hatte, ging es: „peng, peng, bums, krätsch“. Der Flieger hatte eine Serie von zehn Bomben und Pfeilen in Köchern, die sich über dem Erdboden entladen, hinterlassen, denen nach einigen Minuten eine zweite Serie folgte. Aber keine der Bomben und Pfeile hatten Schaden angerichtet, abgesehen von einem bald gelöschten Waldbrand. Wir selbst krochen in Fliegerdeckung durch den Wald in unser Zelt und dachten später den Aufstieg zu wiederholen, als plötzlich — wider alles Erwarten und gegen die Abrede — Schrapnells über uns pflakten und Granaten in unserer unmittelbaren Nähe rechts und links, vor und hinter uns, einschlugen. Die Flieger hatten unsern Standpunkt, der eigentlich außerhalb des Artilleriefeuers liegen soll, erkundet und der Artillerie, die geradezu glänzend schoß, mitgeteilt. Wir waren ihnen offenbar sehr unbequem. Wie die feindliche Artillerie — und welche — in diese Stellungen kam, ist ein Rätsel. Wahrscheinlich auf Schienen laufender Panzerzug. — Nun hieß es: „Abbauen“. Ohne daß die halbstündige Kanonade etwas anderes als einen kleinen Waldbrand und viele Einschläge rechts und links von uns hervorgerufen hätte, konnten wir unsere Zelte abbauen, den Ballon und das ganze Gerät

in das Visne-Tal hinunter in Sicherheit bringen. Zuvor wurde im Walde oben noch die Goulasch-Kanone in Bewegung gesetzt; die Erbsensuppe, die ich mit einem Manne aus seinem Kump löffelte, schmeckte prachtvoll. Es war ein wundervoll malerisches Bild: die Mannschaften zwischen den Kriegsgeräten und Zelten unter den hohen Eichen zwanglos gelagert bei der hastigen Mahlzeit. Übrigens war mir von großem Werte in diesen Stunden die von Dir eingepackte Flasche Vermouth, die ich bisher gespart und gestern mitgenommen hatte. Für Nachfüllung wäre ich sehr dankbar. Im übrigen stimme ich Dir ganz bei, wenn Du Sendungen, die Geld kosten, vermeidest, ich denke, es werden sich wohl schon Ärmere finden, die gelegentlich an mich denken. Die guten Söllings fragen immer nach meinen Wünschen. — Während des Abtransportes ritt ich nach Lennui — es war inzwischen 3 Uhr nachmittags geworden —, um mich nach dem zur Aufsuchung eines neuen Aufstiegsplatzes gefahrenen Hauptmann zuzusehen. Der Ritt wurde mir — ich merkte jetzt erst die Übermüdung — schwer. Unterwegs begegneten mir, in derselben Richtung ins Lazarett nach Lennui fahrend, die ersten Rote Kreuz-Autos mit Verwundeten aus der Schlacht, deren Augenzeuge ich gewesen war. Und noch donnerten unaufhörlich die Kanonen. Ich sah, wie totenbleich zwei Aufgebahrte vor dem Lazarett abgeladen wurden; ob sie Genesung finden? Das Kriegsgetriebe geht daran vorüber, wie an den bedeutungslosesten Tagesereignissen. — Ich fand den Hauptmann nicht, ritt halbwegs zurück und erfuhr nun, daß der Ballon vorläufig bei Langon verankert werden und der Trupp nach Baux zurückrücken solle. Ich fand zum Glück das Auto, mit dem ich zurückfuhr. In Baux kam um 6 Uhr schon die Nachricht, während noch die Kanonade donnerte: „2100 Gefangene, darunter 40 Offiziere, 8 schwere Geschütze, Höhe 285 genommen“. Also voller glänzender Erfolg, von dem Ihr wohl frühestens im Tagesbericht vom 14. d. Mts. erfahren werdet. Zweifelhaft blieb nur noch, ob es gelingen werde, die Geschütze in die hinteren Linien zurückzubringen oder ob sie unbrauchbar gemacht werden müssen.

So schloß der denkwürdige Tag und mein Brief vom 13. d. Mts., den ich nun am 14. VII. 15 früh fortsetze. — Ich

ging mit den Kameraden nach einer Besprechung der Tagesereignisse beim Hauptmann ins „Kasino“ von Bang, wo natürlich die geschehenen Dinge reichen Gesprächsstoff gaben. Und dorthin — während des Essens — wurde mir Dein langer, herrlicher Brief vom 11. Juli 1915, Liebste, gebracht; er hat also nur zwei Tage zur Reise gebraucht. — Und nun habe ich, zum erstenmal seitdem ich hier bin, wundervoll ausgeschlafen, bis 9 Uhr. Erst heute Mittag soll es, nach einer Beratung eben mit dem Hauptmann, weitergehen. Nach diesem Ruhen fühle ich mich zum ersten Male so ganz wohl und frisch, zumal auch mein Magen ganz wieder in Ordnung ist.“ — So klingt der ernste Brief fröhlich und zukunftsicher aus.

An dem Ostrand der Argonnen, wo ich später eine Zeitlang (Tuilleries-Ferme bei Romagne) mit einem Ballonzug lag, sah ich aus meiner lustigen Höhe in das damals fast in Friedensruhe daliegende Verdun. Die vor der zu meinen Füßen liegenden, durch die späteren Kämpfe so berühmt gewordenen Höhe — der „Tote Mann“ — liegende 6. Bayr. Armee fristete ein kampfloses Dasein, während wenige Kilometer westlich auf Vauquois die Hölle alle ihre Schläunde geöffnet zu haben schien. — Ich habe den Krieg in all dieser Zeit nur in seiner vollkommenen Rauheit und Reinheit kennen gelernt. Die schlimmen Mißstände, die später scheinbar in den Lebensverhältnissen der Offiziere, besonders in ihrem Verhältnis zu den Untergebenen und zur Einwohnerschaft hervorgetreten sein sollen, waren damals jedenfalls auf diesem Kriegsschauplatz unbekannt. Auch die hinter unserem Operationsgebiet liegende Etappe bis Montmédy war im großen und ganzen noch nicht von der Stappenfeuchte angegriffen. Ich habe damals den Kronprinzen oft gesehen und seine Lebensverhältnisse (in Stenay) zu beobachten Gelegenheit gehabt. Damals wurde der Kronprinz von seiner Armee bis auf den letzten Mann verehrt. Meine Tagebücher geben davon lebendiges Zeugnis. Für mich war deshalb damals auch die Tatsache von Wert, daß mir das Eiserne Kreuz durch ein Anschreiben des Kronprinzen an unsere Feldluftschifferabteilung, das mir übergeben wurde, verliehen ist. Ob das alles später, wie es heißt, ganz anders geworden ist, weiß ich nicht. Ich wurde Anfang 1917 als Führer des Luftschifftrupps Nr. 5 nach

Düsseldorf versetzt und trat als solcher dem Betrieb unserer Zeppelin-Luftschiffe näher. Ob unsere Heeresluftschiffe (über die Marineluftschiffe fehlt mir das Urteil) den Kampfwert gehabt haben, der ihnen in unseren Heeresberichten zugelegt wurde, bezweifle ich nach allem, was ich als Truppführer davon in Düsseldorf und später in Warschau gesehen und gehört habe. Der Legende, daß unsere Luftschiffe aus Sentimentalität von der vollen Ausnützung ihrer Kampfkraft zurückgehalten wären, ist für die Zeit von Januar 1915 ab nachdrücklich zu widersprechen. Was nicht geleistet ist, hängt mit derartigen Zurückhaltungsbefehlen nicht zusammen. Die im Gegensatz zu den militärisch reineren Gefilden der Infanterie unerfreulichen Zustände der Verkehrstruppe, vielfache Vorschlebung des Scheins anstelle der Wahrheit haben in mir manche Enttäuschung und am letzten Ende Mangel an Kriegsfreudigkeit hervorgerufen. Herzerfreuend für mich war die mir in Düsseldorf zugewiesene Sonderaufgabe, die jungen Feldluftschifferoffiziere der Front in der Kunst der Freiballonsfahrt auszubilden. Das bedeutete eine Kriegsfortsetzung des Freiballonsports, dem ich mit Leidenschaft seit Jahrzehnten ergeben bin. Mehr als 60 Fahrten im Freiballon habe ich von Düsseldorf aus nach allen Richtungen über ganz Deutschland geführt. Eine dieser Fahrten hat der Herausgeber unserer Familiennachrichten, mein Bruder Kurt, in Luftschiffer-Uniform mitgemacht; wir landeten kaum 200 Meter vor der holländischen Grenze, deren Übersiegen uns die Internierung eingebracht hätte. — Im September 1916 wurde ich als Führer des Luftschifftrupps nach Warschau kommandiert. Berufs- und Familienpflichten riefen mich angesichts des Dauerzustandes, den der Krieg annahm, 1917 doch in die Heimat zurück. Auf meinen Antrag wurde ich als Bezirksoffizier an das Bezirkskommando in Essen versetzt, wo ich — leider — auch als sogenannter „Aufklärungs-offizier“ verwandt wurde. Was an unnützlichem Zeug in der sogenannten „Aufklärungsarbeit“ zusammengedruckt und geredet ist, gehört m. E. zu den unerfreulichsten Dingen unserer Kriegskunst hinter der Front. Bis zum 8. Dezember 1919 blieb ich im Heeresdienst, — ohne daß ich die Böbelhand der Revolution an die Achselstücke meiner Uniform hätte legen lassen müssen.

Emil Westhoff (XII. 83)

Dr. iur., Rechtsanwalt in Nürnberg, Gatte von Hildegard Niemeyer, die eine Urenkelin von Carl Eduard Niemeyer ist. Siehe Tafel 7 b.

Am 11. Juni 1915 betrat ich als 38 jähriger Landsturm=mann den Kasernenhof des 7. bayr. Inf.=Rgt.s zu Nürnberg. Nach einer völlig ungenügenden, kaum elfwöchentlichen militärischen Ausbildung kam ich als einer der ersten ins Feld, zum 8. bayr. Landw.=Inf.=Rgt., das in Lothringen unweit Lentz und dem Parroy=Walde seine Stellung hatte. Unter einem duldsamen und wohlgefinnten Hauptmann und in ruhiger Stellung lebte ich auf und verbrachte zumal im Verkehr mit einer menschenfreundlichen und geselligen französischen Bevölkerung einen erträglichen Winter. Im Februar 1916 kam ich zu weiterer Ausbildung in die Heimat zurück und verbrachte die Folgezeit bis Anfang September 1916 in der durch landschaftlich schöne Umgebung ausgezeichneten Garnison Landau in der Rheinpfalz, kehrte aber ohne weitere Beförderung mit dem gleichen Gefreitenknopf ins Feld zurück, mit dem ich die Front verlassen hatte. Das 2. bayr. Grf.=Rgt., zu dem ich nun kommandiert wurde, hatte damals seine Stellung in den Vogesen, wurde aber bald zwecks Ausbildung mit Nahkampfmitteln im Elsassischen hinter der Front ausgebildet und am 8. Dezember 1916 an der Kampffront vor Verdun eingesetzt. Hier habe ich im viertägigen Trommelfeuer vor den Forts Baur und Douaumont gelegen, in Schlamm und Dreck das Furchtbarste durchgemacht, was ein Mensch erleben kann, wenngleich ich heil und gesund aus diesem Höllenschlund hervorgegangen bin.

Dank meiner Beherrschung der französischen Sprache blühte mir vom März 1917 ab bis zum Ende des Krieges ein besseres Los. Ich wurde als Dolmetscher zum Horchdienst abkommandiert, einem eigenen und sehr interessanten Verfahren, den Fernspruch= und erdtelegraphischen Verkehr des Feindes durch sinnreiche Horchapparate aufzufangen. Hier fühlte ich mich, in kleinem abgeschlossenen Kreise und unter weltkundigen aufgeklärten Menschen mehr auf meinem Posten und habe, allerdings immer in der

Feuerlinie weiland, bis zum Ausbruch der Revolution als Unteroffizier mich nützlich zu machen versucht.

Das ist nur der knappe äußere Rahmen meiner Erlebnisse, gern würde ich aus Tagebuch und anderen Aufzeichnungen Schilderungen und Erlebnisse im einzelnen ausmalen, wenn ich nicht durch Raum- und Zeitmangel zur Beschränkung gezwungen wäre.

Rechtsanwalt Dr. Emil Westhoff hat ein groß angelegtes, fünftaktiges Drama geschrieben, in dem er seine Beobachtungen und Erfahrungen während des Weltkrieges zusammenfaßt. Es behandelt vorzüglich den Gegensatz zwischen den Offizieren und Mannschaften, wie er vielfach zutage trat und nach seiner Meinung Ursache des Zusammenbruches wurde.

Hildegard Westhoff-Niemeyer (XII. 83)

Gattin des vorigen Berichterstatters.

Mein Mann ist der Ansicht, daß auch die Heimkrieger in der Familienchronik stehen werden. Nun zähle ich mich allerdings nur zu den unwürdigeren und geringeren, aber der Vollständigkeit halber sei doch auch in Ergänzung des Berichtes meines Mannes von meinen „Kriegserlebnissen“ berichtet.

Nachdem mein Mann am 11. Juni 1915 eingezogen worden war, führte ich zunächst seine Kanzlei weiter, bis ich im Juni 1916 zur besseren finanziellen Sicherung der Familie zunächst den Außendienst, später die Leitung der Hinterbliebenenfürsorgestelle Hagen i. Westf. übernahm, deren Wirkungskreis ich im August 1917 auch auf den Landkreis neben dem Stadtkreis Hagen ausdehnte. Ein soziales Berufsmädel wurde mein jüngstes Kind, das nach einem Arbeitstag im Büro am 12. November 1916 als drittes Kind geboren wurde. Im September 1919 kehrte ich wieder zu meinem Manne zurück, da sich dieser im Februar 1919 als Anwalt in Nürnberg niedergelassen hatte.

Über meine Hagener Tätigkeit berichtet, falls näheres interessiert, ein Zeugnis, das ich hier anfüge:

„Frau Hilde Westhoff-Niemeyer wurde am 1. Juni 1916 bei der hier neu eingerichteten Fürsorgestelle für Kriegshinterbliebene

der Stadt Hagen i. Westf. angestellt und anfänglich mit dem pflegerischen Außendienst betraut. Dank ihrer ausgezeichneten Vorbildung auf sozialem Gebiete konnte ihr bereits im März 1917 die Leitung der Stelle selbständig übertragen werden. Seitdem befindet sie sich in dieser leitenden Stellung.

Ich bestätige ihr gern, daß sie das Gebiet der Hinterbliebenenfürsorge vollständig beherrscht. Vermöge ihres organisatorischen Geschicks hat sie die Dienststelle mustergültig ausgestaltet. Mit tiefem sozialen Verständnis hat sie die schwierige Aufgabe erfüllt, den Witwen in allen wirtschaftlichen Fragen beratend und fördernd zur Seite zu stehen und ihnen Führerin in ernststen Lebensfragen zu sein, andererseits aber unberechtigten Ansprüchen entgegenzutreten.

Auf Wunsch des Landrats des Landkreises hat sie auch die Hinterbliebenenfürsorge im Landkreis in Verbindung mit den örtlichen Stellen (Amtmännern und Bürgermeistern) gestaltet. Schriftgewandt und rednerisch begabt, hat sie die in der Fürsorgetätigkeit gemachten Erfahrungen für weitere Kreise zu verwerten gewußt. Der von ihr erstattete Tätigkeitsbericht über die Arbeit der Hinterbliebenenfürsorge während der Kriegsjahre kann als wissenschaftliche Arbeit angesprochen werden.

Sie tritt zurück, weil sie zu ihrem aus dem Heeresdienst ausgeschiedenen Gatten zurückkehrt. Ich sehe sie ungern aus der Tätigkeit scheiden.

Hagen i. Westf., den 30. September 1919.

Der Oberbürgermeister.
gez. Cuno."

Hans Jürgen Vollbrandt (XII. 87)

geboren zu Essen am 27. April 1895, Enkel von Hans Niemeyer (XII. 44), Urenkel von Carl Eduard Niemeyer. Siehe Tafel 7 b.

Hans Jürgen studierte Medizin in Heidelberg, trat am 1. April 1914 als Einj.-Freiwilliger in das Inf.-Rgt. Nr. 113 3. Komp. ein. Am 30. Juli 1914 rückte er mit dem Regiment aus, erlebte die ersten Gefechte im Oberelsaß, focht die Schlacht

bei Mühlhausen am 9. und 10. August mit, darauf wiederholte Gefechte, Verschanzung zu Arzweiler bei Saarburg, Schlacht bei Saarburg am 20. August (Teilschlacht der lothringischen Schlacht). 25. August Straßenkampf in Baccarat. Gefechte bei Menil und St. Barbe; im September wurde er Gefreiter. Anfang September wurde er von seiner Truppe abgeschnitten, vom Feinde eingeschlossen und blieb fünf Tage ohne jede Nahrung, dazu war er täglich starken Unwettern ausgesetzt. (Von diesen ersten Kriegserlebnissen berichtete ausführlicher schon das 6. Heft der Familien-Nachrichten.) Als er sich fast verhungert durchgeschlagen hatte, fand er zunächst Aufnahme im Lazarett Baccarat, dann in Mannheim, darauf zurück in seine Garnison Freiburg; dort leitete er einen Krankenträger- und Sanitätsoldaten-Kursus. Als Sanitätsunteroffizier rückte er mit der Landw.-Sanit.-Komp. 14 im November zum zweiten Male ins Feld, und zwar wiederum ins Oberelsaß. (Er war als zum Waffendienst dauernd untauglich erklärt worden.) Mit Scharlach und Diphtherie infiziert mußte er schon nach sechs Wochen wieder in die Lazarette Mühlhausen und Karlsruhe eingeliefert werden. In der Folge litt er an Gelenkrheumatismus, Mittelohreiterung und an Nierenentzündung. Vom August 1915 bis August 1916 war er als Sanitätsunteroffizier, da er als dauernd garnisondienstfähig erklärt war, bei der Luftschiffer-Ersatzabteilung IV zu Mannheim-Rheinau beschäftigt. August 1916 bis August 1917 in der Reservelazarettsschule zu Heidelberg (Feldwebelstellung). August 1917 bis Oktober 1917 im Seuchenlazarett zu Karlsruhe, Station für Ruhr und Genickstarre, Oktober 1917 Dienst im Reservelazarett zu Freiburg, gleichzeitig medizinisches Studium, Dezember 1917 Sanitätsvizefeldwebel, Frühling 1918 zum Physicum nach Heidelberg beurlaubt, 1. August 1918 Beförderung zum Unterarzt, Versetzung zum Reservelazarett in Ettlingen; inzwischen kriegsverwendungsfähig erklärt, sollte er auf wiederholten Wunsch im Oktober 1918 ins Feld, bekam aber die Grippe, lag bis zum November 1918 im Offizierslazarett Ettlingen. Genesend wurde er in das Reservelazarett Freiburg versetzt und setzte dort gleichzeitig sein Studium fort. Als Ausfluß politischer Betätigung im Winter 1918/19 gelangte er im April 1919 ins Baltikum und

wurde in die Eiserne Division eingestellt. Dort war er im Feldlazarett 130 als Stationsarzt der Inneren und Seuchenabteilung, teilweise auch als Garnison- und Gefängnisarzt in Mitau und Riga (mannigfache Privatpraxis) und Adjutant des Divisionsarztes bis September 1919 tätig. Er erlebte dort die blutigen Kämpfe in und um Riga, die Einnahme von Riga am 22. Juni 1919. Wie schwer diese Kämpfe waren, beweist unter anderem die Tatsache, daß innerhalb von 14 Tagen fünf von sieben H. Jürgen bekannten Ärzten fielen. Auch in die politische Entwicklung des Baltikums dieser Zeit gewann Hans Jürgen Einblicke, wichtig, da darüber in Deutschland genaueres nicht bekannt wurde. Auch ereigneten sich ja all diese Kämpfe angeblich im Zeichen des Friedenszustandes. Wäre Hans Jürgen zurzeit nicht noch krank, so würde er uns einen hervorragenden Bericht erstatten können. Im September 1919 kam H. J. in die Seuchenabteilung mit Fleckfieber infiziert nach Essen. Viele Wochen schwebte er zwischen Leben und Tod und ist zurzeit noch in Behandlung im Städt. Krankenhaus zu Essen. Trotzdem hofft er noch im Laufe des Jahres dank der mannigfachen Erfahrungen, die er in all den Lazaretten während der Kriegszeit machte, nach kurzem energischen Studium das medizinische Staatsexamen zu machen.

An Auszeichnungen erhielt H. J.: Für den Feldzug im Sommer 1914 das Eiserne Kreuz II. Kl., das Balkenkreuz erhielt er im Sommer 1919.

Adolf Widmann (XII. 93)

geboren am 7. April 1880, Kaufmann zu Shanghai-China, Witte von Clara Voelfel, einer Urenkelin von Hermann Wgathon Niemeyer. Siehe Tafel 8.

Als der Krieg ausbrach, war A. Widmann geschäftlich in Hongkong tätig; er wurde mit vielen anderen interniert, nach kurzer Zeit nach Australien überführt und in Trial-Bay in der Nähe von Sidney festgehalten. Er fand gute Verpflegung, auch für allerlei Kurzweil wurde gesorgt. Seine Frau durfte ihm alles schicken, Bücher usw. So verstrich die Zeit. Im Sommer 1919

wurden die Internierten abtransportiert; im August kam Widmann nach Bremen und besuchte seine Schwiegermutter Magdalene Boelfel geb. Niemeyer. Diese fand ihn gesund und wohl aussehend. Am 14. Oktober schiffte er sich wieder ein, ist also auf dem Heimweg nach China. Eine Karte von ihm aus Colombo meldete, daß er am 11. November in Batavia zu sein hoffe und von dort in nicht zu ferner Zeit die Weiterreise antreten könne. Am 5. November waren es fünf Jahre Trennung von seiner Familie, veranlaßt durch den Weltkrieg.

Hermann Niemeyer (XI. 119)

geboren zu Halle a. S. am 16. April 1883, Inhaber des Verlages Max Niemeyer und der Lipperischen Buchhandlung, Sohn von Dr. Max Niemeyer, dem Begründer unseres Familienverbandes. Hermann Niemeyer selbst gehört als Kassenwart dem Familienrat an. Siehe Tafel 8: Hermann Agathon Niemeyer.

Der Herausgeber konnte sich nicht entschließen, von folgendem Bericht irgendwelche Kürzungen vorzunehmen, wodurch sich hoffentlich andere Berichterstatter nicht benachteiligt fühlen werden.

Am 3. August 1914 stellte ich mich beim Feldart.-Rgt. 75 in Halle a. S. als Vizewachtmeister der Landwehr. Ich wurde der Etappen-Mun.-Kol. 10, die in Döllnitz bei Halle zusammentrat, zugewiesen. Hier nahm ich einige Tage später von meiner Frau Abschied. Die Kolonne machte den Vormarsch durch Nordfrankreich hinter der Armee Kluck mit. Nach der ersten Marne-schlacht mußten wir über Compiègne in Richtung Soissons zurück. Im Oktober wurde ich zum Leutnant d. L. ernannt. Nach dem anstrengenden Vormarsche lebten wir ein bequemes Etappenleben in der herrlichen Aisne-Gegend. Nie werde ich die schöne erste Weihnachtsfeier im Felde vergessen, die wir mit unseren Mannschaften in der Parkkapelle der Mühle Rogent feierten. Echter froher Soldatengeist und gute Kameradschaft herrschten bei unserer Kolonne.

Anfang März 1915 erhielt ich den für mein Schicksal im Weltkrieg entscheidenden Befehl. In Guise wurde die 54. Inf.-Div. zusammengestellt. Ich hatte mich als Ordonnanzoffizier

beim Stabe der 54. Feldart.-Brigade zu melden. Ein Posten, zu dem ich mich gar nicht eignete, da mir die nötigen militärischen Kenntnisse fehlten. Ich hatte aber Glück, mein Kommandeur wurde der württembergische Oberst Landauer, der anfänglich viel Rücksicht nahm, da er wohl sah, daß ich den guten Willen mitbrachte. Die Division wurde in der Champagne zwischen Souain und Berthes eingesetzt. In lebhaften Abwehrkämpfen schweißte sich die junge Truppe unter ihrem energischen Führer General von Watter bald zu einer vortrefflichen Kampfdivision zusammen. Schon Mitte Juli 1915 wurden wir für voll angesehen, und die Reise ging nach Osten. Die Division wurde der Armee von Gallwitz unterstellt und auf Ostrolenka eingesetzt. Wir überschritten südlich der Festung den Narew und nun ging es vorwärts unter täglichen schweren Gefechten und anstrengenden Märschen auf sandigen Wegen, durch den imposanten Bialystoker Wald über den prächtigen Njemen-Strom, wo wir den Russen eine von Natur gebildete und von Menschenwitz verstärkte, festungsartige Stellung entrißen. Noch am Abend der Schlacht stieg ich zum Ufer, um zu baden. Der breite reißende Strom wand sich durch leuchtende Sanddünen, die Sonne ging rot unter und tauchte Fluß und Wald in ihr Gold. Badende Soldaten und Pferde hüben und drüben und nicht weit am Waldrand tote Russen. Rußland in seiner ganzen großen Melancholie. — Bei Bartocze entwickelten sich die letzten schweren Kämpfe mit sibirischen Truppen. Die Division hatte wieder einmal die Aufgabe, die Stellung zu durchbrechen, es gelang, und Panje wurde bis zum Lebioda-Abschnitt zurückgedrängt. Hier wurden wir am 19. September herausgezogen und traten den Rückmarsch über Grodno an. Wir hatten manchen armen Kameraden auf dem Schlachtfelde das schlichte Holzkreuz gesetzt, Mannschaften und Pferde waren abgekämpft und müde und doch, den frischen Bewegungskrieg gaben wir ungerne auf. Unter täglich neuen Eindrücken waren die Strapazen leicht getragen. Mit Humor belachten wir die Schmutzquartiere, aus denen die menschlichen Bewohner meist mit den letzten Kosacken abgezogen waren, stets vergaßen sie die Tierchen mitzunehmen. — Im russischen Feldzug lernte ich, was ich militärisch brauchte. Täglich hatte ich die rasche Entschlußfähigkeit und die

knappen Befehle Oberst Landauers bewundern können, der immer voran, seine Artillerie vortrefflich führte und einsetzte.

An der Westfront wurden wir im Wisne-Abschnitt südöstlich Noyon eingesetzt. Es gab die üblichen Stellungskämpfe. Wir lagen im hübschen Blérancourt in freundlichem Quartier. Anfang Februar 1916 kam die Division hinter die Front in Ruhe. Unser Stabsquartier wurde L'Abbaye St. Nicolas im Walde von St. Gobin. Hier verlebten wir in froher Kameradschaft einen herrlichen französischen Frühling. Manche gute Flasche stand noch zur Verfügung und dabei wurde viel an die Heimat gedacht.

Noch ehe die Division gegen Verdun eingesetzt wurde, erhielt Oberst Landauer seine Abkommandierung, um später selbst eine Division zu übernehmen. Der Abschied von ihm wurde mir äußerst schwer, und es ist mir eine Genugtuung, daß sich aus den gemeinsamen Erlebnissen eine aufrichtige Freundschaft mit diesem Manne entwickelt hat.

Die Karre bei Verdun war schon verfahren, als wir Anfang Mai 1916 gegen Höhe 304 auf dem linken Maasufer eingesetzt wurden. Anfänglich artilleristisch überlegen, hatten wir Teilerfolge. Die starken Gelbbefestigungen um Verdun konnten jetzt, nachdem das Moment des überraschenden Angriffs bereits ausgeschaltet war, nicht mehr überrannt werden. Höhe 304 war eine Hölle für unsere Infanterie. Von meiner Beobachtungsstelle auf der Höhe von Cuisy aus beobachtete ich das Tag und Nacht anhaltende französische Sperrfeuer, durch welches die Ablösungen und Essenträger hindurchwankten. Hier sah man zum erstenmal die traurigen Bilder der Material-Schlacht. In Granattrichtern saßen die Leute und wärmten über Handgranaten den Kaffee, das einzig Warme, was es oft tagelang gab. Die Toten blieben liegen oder wurden von den Geschossen wieder aus dem Boden gewühlt. Die Franzosen zogen allmählich erhebliche Artillerie zusammen. Aus unserer Beobachtungsstelle wurden wir herausgeschossen, ebenso aus unserem Ruhequartier in Nantillois.

Mitte September rückte die Division im Abschnitt Fleury auf dem rechten Maasufer ein. Fleury lag als weißer Staubeck vor unserer Linie, das Fort Donauumont war unser rückwärtiger Stützpunkt. Wir krochen mit dem Stab in die Ratten-

höhlen des Caplagers südlich Azannes. Aus dem Angriff auf Verdun war ein schauderhafter Tintenkrieg geworden. Die Truppe seufzte unter unausführbaren Befehlen; freiwillig wollten die hohen Stellen die unmöglichen Positionen nicht aufgeben. Der üble Ausgang des Unternehmens ließ sich ahnen. In den ersten Oktobertagen hatte Franz eine gewaltige Artillerie vor unserem Abschnitt zusammengezogen. Am 23. Oktober setzte das Trommelfeuer auf dem ganzen Abschnitt von Thiaumont bis Fleury ein. Der Douaumont wurde unter konzentrisches Feuer schwersten Kalibers genommen, die Schluchten im Hintergelände lagen unter Gas. Die Kasematten des Forts, schon früher zermürbt durch unsere 42 cm-Geschosse, hielten der französischen Beschießung nicht mehr Stand. Am 23. Oktober nachmittags flog das Pionierdepot im Fort in die Luft, das Fort mußte schnelligst geräumt werden. Alle Verbindungen waren gestört, wir arbeiteten nur noch mit Leuchtpistolen und Lichtsignalen. Eine schauderhaft unsichere Nacht folgte. Am 24. Oktober herrschte dichter Nebel, jede Beobachtung war ausgeschlossen. Wir erwarteten den Angriff, und er kam. Bei der Nachbardivision war der Feind durchgebrochen, und unsere dezimierte Infanterielinie wurde aufgerollt. Unsere Artilleriebeobachter, die am Morgen auf den Douaumont zurückgekehrt waren, wurden gefangen. Reserven standen nicht zur Verfügung. Ein großer Teil unserer Batterien war zerstört, wir konnten nur noch ein dünnes Sperrfeuer abgeben. So waren wir erleichtert, als der Tag zu Ende ging, ohne daß der Franzose seinen Erfolg weiter ausnützte, erst am 27. Oktober versuchte der Feind, seinen Angriff weiter vorzutragen. Diesmal vergebens, schon damals war dazu starke vorhergehende Artillerievorbereitung nötig. Die 54. Division war abgekämpft. Wir kamen in einen ruhigen Abschnitt zwischen Maas und Mosel, wo das Ablaufen von Batteriestellungen und Schützengräben friedlicher Spaziergang war.

Mitte Dezember 1916 wurde der Stab Art.-Kommandeur 54 zu besonderer Verwendung der Gruppe Gerol zugeteilt, die in Siebenbürgen gegen Rumänien kämpfte. Obwohl ich mich schwer von vielen Kameraden der 54. Div. trennte, freute ich mich auf das neue Erleben ungemein. Ich durfte unserem Transport am

17. Dezember nach München vorausfahren, ein Telegramm rief meine Frau dorthin, und sie empfing mich auf dem Bahnhof. Wir waren glücklich über das unverhoffte Wiedersehen und verlebten die Tage dementsprechend. Ich telegraphierte am 23. Dezember die Kinder heran, die am Heiligabend früh eintrafen. Kriegsmäßig hatten sie im Kofferneß prachtvoll geschlafen. Wir hatten unser Weihnachtsbäumchen im Hotelzimmer, und es gab Hähnchen und Burgunder. Erst am 26. Dezember abends kam mein Transport durch München, wo mich die Kameraden mit Hallo! aufnahmen. Über Wien—Budapest—Kronstadt ging die vergnügte Reise durch die wunderschöne ungarische Ebene. In unserem Bestimmungsort Kézdivársárhely am Fuße des Ojtoz-Passes richteten wir uns sehr behaglich ein. Der Stab der Gruppe Gerok bestand aus lauter schneidigen Offizieren, die etwas konnten. Die Kämpfe um die Paßstraße hatten bereits einen Abschluß gefunden, und es galt für uns, die Artilleriestellungen im Gebirge auszufuchen und einzurichten. Auf den oft tagelangen Fußtouren genossen wir die herrliche Winterlandschaft der Süd-Karpathen. Noch schöner war der siebenbürgische Frühling, den wir nach unserer Versetzung zur Gruppe Bizmann verlebten, die im nördlicher gelegenen Csik-Szereda lag und den Befehl über den Trotus-Abschnitt führte. Mit Vergnügen lernte ich Land und Leute kennen und führte dabei im ganzen ein recht bequemes Leben. Wir pflegten uns, und Offizier und Mann schickten manche Kiste mit ungarischen Schätzen in die Heimat.

Im September 1917 hörte das Schlaffenleben auf. Ich befand mich auf Urlaub in Halle, als ich telegraphisch über Wien nach Krainburg beordert wurde, wo ich meinen Stab beim Armee-Oberkommando 14 wiedertraf. Wir wurden als Art.-Kommandeur zur 200. Inf.-Div. befohlen, die im Abschnitt Tolmein-St. Lucia den Angriff gegen die Kugelmacher führen sollte. Die Vorbereitungsstage waren entsagungsvoll. Von Bischoflack führten zwei Paßstraßen durchs Gebirge an die Sonzofront, die nördliche über Baca-Bodbrdo-Kneza nach Tolmein, die südliche über Kirchheim nach St. Lucia. Was sollte auf diesen schmalen, steilen Gebirgsstraßen alles nach vorn rollen? Zuerst die Artillerie in beträchtlicher Stärke, Autokolonnen mit Munition, Pioniermaterial

und zuletzt die Stoßtruppen mehrerer Divisionen. Alles mußte in kürzester Zeit durch die Pässe geschleust werden. Hier leistete deutscher Organisationsgeist Erstaunliches. Es ging nicht immer glatt, manches Auto fuhr fest und hemmte stundenlang den Marsch sämtlicher Kolonnen, mancher Wagen stürzte die Steilhänge hinunter. Unterkünfte gab es kaum. Dazu tagelang strömender Regen. Lebensmittel kamen nur knapp heran, Beleuchtungsmaterial fehlte. Es wurde nur nachts marschiert, und jeder bekam eine österreichische Mütze verpaßt, um dem Feind den Aufmarsch zu verschleiern. Die Schwierigkeiten waren oft drückend, und jeder schimpfte und fluchte. Aber es ging. Am 22. Oktober war die Infanterie fast ohne Verluste in Stellung. Die Artillerie hatte ihr Fernsprechnetz über die Berge gespannt. Wir überblickten von unserem Gefechtsstand aus das herrliche Sponzobacken. Gegenüber der Feind in Felsenfestungen an steil über 1000 m ansteigenden Hängen. Dort lugten die feindlichen Geschütze und Minenwerfer aus den Kavernen.

Am 24. Oktober 2 Uhr vorm. rollte auf der weiten Front unser Feuer aus Tausenden von Rohren los, ein unaufhörliches Donnern hallte an den Bergwänden wider. Bald zog sich Nebel und dichter Rauch über das ganze Sponzotal. Wir waren völlig schweigsam vor Ergriffenheit über die gewaltige Kraftentfaltung. Dann die ersten weißen Leuchtkugeln! Unsere Jäger waren auf halbem Hange angekommen, trotz der verzweifeltsten Schießerei der italienischen Kavernengeschütze und Minenwerfer. Nun verfolgten wir mit fieberhafter Spannung das Fortschreiten der Schlacht. Ich war Artillerie-Nachrichtenoffizier und tat mein Bestes, die Lage ständig zu klären, so daß die Unterlagen für Befehle zur Stelle waren. Am zweiten Schlachttag war der Italiener aus allen Gebirgsstellungen geworfen, der völlige Sieg war auch hier durch deutsche Waffen errungen, der Abstieg in die venezianische Ebene geöffnet. Auch einige österreichische Truppenteile hatten sich vorzüglich geschlagen. — Das E. R. I, was ich erhielt, ist mir eine besondere Erinnerung an die Schlacht von Tolmein. Unser Vormarsch bis zur Piave ging durchs gelobte Land. Mannschaften und Pferde machten sich „gesund“, wie der Fachausdruck lautete. Mit Genugtuung hörte ich, wie die Bewohner

des Landes unsere famosen Kampftruppen anstauten. An der Piave gab es noch heiße Kampftage, aber wir konnten nicht mehr vorwärts kommen. Deutsche Truppenteile mußten für die bedrängte Westfront abtransportiert werden. Auch unser Stab kam wieder nach Frankreich und landete nach einigem Hin und Her bei der 84. Inf.-Div., die Anfang Februar 1918 auf dem linken Maasufer bei Forges eingesetzt wurde. Es gab kleine Stoßtrupputernehmungen, um die Division, die aus dem Osten kam, für die Westfront reif zu machen. Als Adjutant kam zu unserem Stabe Oberleutnant Hans Marcard, mit dem ich bald in völliger Harmonie zusammenarbeitete. Wir verstanden uns als Soldat und Mensch, und wenn irgend etwas die kommende schwere Zeit erträglicher machte, so war es die alles teilende Freundschaft zwischen Marcard und mir. Mit Spannung verfolgten wir das Riesenunternehmen der deutschen Offensive, die am 21. März einsetzte. Am 13. Mai sollten wir auch noch hinein kommen. Nördlich Royon wurde die Division eingesetzt, um den Vorstoß zwischen Montdidier und Royon mitzumachen. Es waren schwere Tage, und oft ging es um Kopf und Kragen. Die Ermüdung der Truppe war schließlich furchtbar. Im Stab arbeiteten wir Nächte hindurch bei dauerndem Fliegerbesuch. Alles umsonst! Der unglückselige Rückzug kam, wir machten ihn aus der Gegend von St. Quentin mit. Unsere Infanterie schlug sich glänzend, und wir unterstützten sie wahrhaftig; nach schweren Tagen der Abwehr sagte unser Divisionskommandeur manchmal zu uns: „Meine Herren, der Tag gehört der Artillerie“. Um Politik kümmerten wir uns nicht, sondern ließen uns aus Stellungen und Quartieren schießen mit dem Gedanken, das größte Unheil abzuwenden. Wir wußten, daß der Feind ebenfalls das Kennen nicht mehr lange mitmachen würde, denn seine Verluste waren furchtbar, und seine Angriffe begannen zu erlahmen.

Unglückseliger Waffenstillstand! (ob nötig oder verfrüht, darüber mögen sich andere den Kopf zerbrechen), für die Front war er ein Schlag ins Gesicht. Und als wir im kgl. belgischen Schloß von Ciergnon am Ramin saßen und ein Erlaß kam, der so beiläufig über Hindenburg handelte, las unser urdeutscher Kommandeur Oberst Gerstenberg die Unterschriften wie im Traum:

„Ebert — Haase — Scheidemann“! Wir hatten 14 Tage keine Zeitungen gelesen; ein Ahnen stieg jetzt in uns auf. Armes Vaterland! Bis in die Heimat begleitete uns dann ein soldatischer Galgenhumor, und wir hatten die Genugtuung, daß unsere Mannschaften bis zuletzt ihre Pflicht erfüllten und uns mit Vertrauen begegneten. Beim Marsch über die deutsche Grenze, wo die Fahnen wehten und auf Schildern stand „Willkommen in der Heimat den tapferen Kriegerern“ und dann beim Anblick des Rheins ergriff uns eine tiefe Wehmut.

Am 18. Dezember 1918 kam ich zu meiner Familie zurück und ging an die Arbeit.

Walter Mampe (XL 120)

geboren am 6. Januar 1881, Hauptmann der Landwehr-Feldartillerie, Regierungsrat Dr. iur., seit dem 1. Oktober 1919 Leiter des Preussischen Staatssteueramtes zu Eßtrich, Gatte von Dorothea Niemeyer, jüngste Tochter von Max Niemeyer, Halle. Siehe Tafel 8.

„Ich war die ganze Zeit im Westen, habe die unvergeßliche Zeit des Vormarsches und den Marnerückzug mitgemacht, war dann im Stellungskampf vor Reims, bei Loretto, an der Somme und schließlich vor Verdun und wurde im Februar 1917 von meiner Behörde reklamiert.“

Aus der Zeit des Vormarsches, Gefecht bei Tintigny-Rosignol, Teil der Schlacht bei Longwy: „Morgens 5 Uhr Alarm. Alles macht sich fertig und lauert gespannt. Um 7 $\frac{1}{2}$ Uhr Abmarsch auf einem Feldweg an die Straße von Léglise nach Marbéhain. Raum haben wir diese erreicht, da jagen im wilden Tempo die Autos des Generalkommandos an uns vorbei. Wir halten an der Begegnung Thibéhart-Mellies; rechts hinter bewaldetem Höhenzug in der Nähe Infanteriefeuer, ein Flieger überfliegt uns, unsere Schützen schwärmen aus. Dann wird alles ruhiger, und wir sehen auf der Chaussee Rancimont-Mellies unsere Truppen, Infanterie und Artillerie, vorbeiziehen. Wie mancher hat den Tag nicht überlebt; im forêt de Kulles, wo Turkos und Kolonialtruppen von den Bäumen schossen, nachdem sie unsere Vortruppen durchgelassen, sollte sich bald ein mörderisches Ringen erheben.“

Um 11 Uhr kam der Befehl zum Vorrücken durch den Wald nach Marbéhan. — „Um 11 $\frac{1}{2}$ Uhr fiel der erste Kanonenschuß. Die Kolonne machte an der Wegekreuzung Marbéhan-Kulles halt, unsere Abteilung erhöht am Waldausgang, von wo aus man weite Teile des Schlachtfeldes übersehen konnte. Vor uns, 2 bis 3 km ein Dorf, Drsingfaing, auf dessen einem isoliert liegenden Hause die Genfer Flagge wehte; dahinter ein weiteres, Rossignol, das wie das erstere mit dem zunehmenden Artilleriekampf stark beschossen wurde und bald brannte. Nur das Haus mit der Genfer Flagge blieb sichtlich verschont.“ — „Erst am nächsten Tage sahen wir, daß es unsere Artillerie gewesen war, die die feindlichen Schützen am Wege Drsingfaing-Rossignol seitlich aufgerollt und mörderlich gewirkt hatte.“ — „Allmählich klang das Infanteriefeuer schwächer und entfernter, und um 3 $\frac{1}{2}$ Uhr kam Hauptmann Gentschel, der vorn beim Stabe gewesen war, mit der Meldung, daß wir fünf feindlichen Divisionen in den Rücken gefallen seien und alles gut stände. Zuversichtliche Stimmung. Gegen 5 Uhr werden einige Wagen nach vorn beordert, da unsere Batterien sich verschossen hätten. Kurz nachdem sie abgerückt sind, kommt der Befehl: „Schnellst kehrt und zurück“. Bei der Kehrtwendung bricht die Deichsel beim ersten Munitionswagen, ich lasse beiseite fahren und durch Unteroffizier Pohl eine Vorratsdeichsel besorgen. Bald große Stockung. Von der ersten Kolonne — wir waren die dritte — kommt es immer dringender: „Schnell vorwärts“, sie würden hinten beschossen. Kurz darauf der Ruf: „Straße frei“, und zwischen den sich stauenden Kolonnen jagt das Generalkommando in Autos und Reitertrupps in wilder Fahrt hindurch. Leutnant Conrad und Scheffler kamen zurück, ein französisches Bataillon sei durchgebrochen, uns im Rücken; sie seien in und hinter Marbéhan von dicken Schützenlinien, die längs der Straße vorgingen, beschossen und hätten schnellst kehrt machen müssen.“ — „Unsere Kolonne wurde bestimmt, einen schmalen Waldweg links abzubiegen und, wenn möglich, im Bogen bis zum Waldausgang zurückzufahren, falls vorn noch Munition gebraucht würde. Hauptmann Gentschel schickte mich vor, den Weg zu erkunden. Es ging einen steilen, ausgefahrenen Waldweg hinunter auf einen chauffierten Weg, der nach dem Waldausgang

zu rechts von einem Nebenfluß des Semois, links von ansteigendem Walde eingefast war, und über den sich die Bahn mit fünf Überführungen hinwegschlängelte. Ich ritt bis zum ersten Bahndurchgang, meldete dem Hauptmann, und als die Kolonne herankam, kommandierte der Hauptmann, der die Schützen der ersten Fahrzeuge vorgezogen hatte: „Batterie trab und Bataillon vor“, und so ging in den Hohlweg. Er mit gezücktem Revolver vorweg, ich einige Schritte hinter ihm, uns zur Seite die Schützen. Gleich hinter dem Bahndurchgang ein wüstes Geschieße, rote Hosen flitzten durch die Bäume, drei warfen ihre Gewehre weg, liefen auf uns zu und gaben sich gefangen. So rückten wir trabend und schießend vor.“ — „Vor jedem Bahndurchgang trieb Hauptmann Hentschel die Leute an, die dann schnell auf die andere Seite sprangen und schossen. Mich schickte er auf die Mitte des Weges nochmal zurück, ob auch die ganze Kolonne nachkäme. So kamen wir schließlich glücklich zum Waldausgang. Wären die überraschten Franzosen nicht ausgekniffen, sie hätten uns der Reihe nach niederschießen können. Unsere drei Gefangenen sagten später, sie hätten geglaubt, Artillerie käme und hätten nicht gewußt wohin. — Der Hauptmann schickte mich nun nochmals vor, ob weiter vorne jemand vom Stabe sei, der angäbe, ob und wohin noch Munition zu bringen sei. Im Galopp ritt ich bis Marbéhan, ein verirrtes Schrapnell flog zischend über mir weg, und aus einem entfernten Waldstück fielen zwei Schuß. Vom Stabe war nichts zu sehen, daher kehrt und im Trabe zu unserer Kolonne zurück. Wir bogen den Weg ab nach Rossignol in den forêt de Kulles. Es wurde dunkel, nach einer Weile halt, wieder kehrt und zurück nach Mellies. Ernst sahen wir uns an, die Schlacht schien verloren, die vorne ohne Munition, von uns vielleicht abgeschnitten. In Mellies halt bei der Brauerei auf beiden Straßenseiten und dem Hof in Dunkelheit. Die Pferde mußten getränkt werden, trotz glühender Hitze hatten sie noch nichts bekommen. In der Brauerei gab es Bier, ungezählte Flaschen einfach Bier, welch Labfal. Die Soldaten wollten räubern. Ich duldete es nicht, jeder mußte seinen Groschen entrichten. — Schließlich waren die Sanitätskolonnen, denen wir den Vortritt hatten lassen müssen, durch Mellies hindurch. Wir

schlossen uns an und suchten bei völliger Dunkelheit einen Bivakplatz, den wir auf einer nassen Wiese fanden. Ich hüllte mich auf einer Proge in Mantel und Umhang und fror schauerhaft, an Schlaf kaum zu denken. Am Himmel sah man den Widerschein brennender Dörfer."

"Am andern Morgen erfuhren wir, daß die Schlacht gewonnen sei. Im Gefecht Tintigny-Rossignol machten wir 3400 Gefangene, darunter 40 Offiziere und 2 Generale, 60 Geschütze."

Erich Pernice (XI. 123)

geboren am 19. Dezember 1864, Geheimer Regierungsrat, Universitätsprofessor Dr. arch. zu Greifswald. Siehe Tafel 9: Pernice.

Ich war für den Fall eines Krieges als Adjutant bei der Pferdeaushebungskommission bestimmt worden. Zwar verstehe ich absolut nichts von Pferden, aber ich konnte mich doch mit Löhnungszahlungen und sonst einigermaßen nützlich machen. Auf Wunsch des Bezirkskommandos war ich dann noch einige Tage bei der Mannschaftsmusterung tätig. Hier hatte ich Gelegenheit, alle die Studenten, die ich bis dahin nur auf ihren inneren Zustand geprüft hatte, auch von außen zu betrachten. Das Herz wendet sich mir um, wenn ich daran denke, wie viele von diesen prächtigen blühenden Leben in haffenswürdiger Erde Frankreichs modern.

Da ich nicht die Absicht hatte, nach diesen ersten 14 Tagen untätig zu bleiben, stellte ich mich beim Bezirkskommando Anklam zur Verfügung und erhielt, ich glaube am 14. September 1914, den Befehl, sofort nach Schneidemühl abzureisen. Dort angekommen erfuhr ich, daß ich zum Landsturm-Ersatzbataillon gehöre, das die Aufgabe habe, Gefangene zu bewachen. Obwohl auf dem Platz für das Gefangenenlager noch nichts zur Aufnahme der Gäste vorbereitet war, kamen doch schon nach wenigen Tagen, die höchst primitiven militärischen Übungen gewidmet worden waren, etwa 10 000 Russen in einzelnen Abteilungen an. Da das Wetter noch schön warm war, schadete ihnen das Übernachten im Freien nichts; auch wußten sie sich wie Maulwürfe mit unglaublicher Geschwindigkeit in der Erde zu vertriechen, so daß

das Lager nur mit kleinen niedrigen Erdhügeln bedeckt erschien und scheinbar verlassen war. Erst zur Essenszeit kam Leben in diese Einöde und zwar viel Leben, denn in der Essensfrage verstand der Russe keinen Spaß, und es war für den Wachthabenden eine sehr große Schwierigkeit, hierbei Ordnung zu halten; der Versuch, sich mehrfach eine Portion zu holen, war an der Tagesordnung. Jedoch wurde dieses begreifliche Vorgehen nicht weiter bestraft. Überhaupt wurden die Gefangenen sehr gut behandelt und Gemeinheiten irgendwelcher Art sind gegen sie offenbar zu ihrem größten Erstaunen niemals verübt worden. Wir bedienten uns im Verkehr mit den Gefangenen besonders deutsch sprechender russischer Juden, die sich in Massen hatten fangen lassen und sich nach ihrer Art bei den Deutschen beliebt zu machen suchten; namentlich in der Küche hielten sie sich gern auf und ich vermute, daß diese Arbeitsfreudigkeit nicht ganz uneigennützig war. — Als die Russen im Oktober 1914 vordrangen, legten wir an der Neke auf den Höhen von Utsch, die leider jetzt auch in die Hände der Polen gekommen sind, Befestigungen an, die aber dank unserer obersten Heeresleitung nie benutzt zu werden brauchten. Im Laufe des Winters mehrten sich die Gefangenen, und weder die Räume für die Unterbringung, jetzt sorgfältig gebaute und warme Holzbaracken, noch die Mannschaften zur Bewachung waren mehr ausreichend. Ich hatte inzwischen meine praktische Tätigkeit einstellen müssen und war im November zum Adjutanten der Kommandantur befohlen worden, deren Tätigkeit allmählich immer umfassender wurde, je mehr die Zahl der Gefangenen wuchs. Mein Chef war ein ungewöhnlich unerfreulicher Herr, der aber zur allgemeinen Freude der Kameraden nach einigen Monaten aus mir nicht bekannt gewordenen Gründen den Abschied erhielt. Die Tätigkeit im Büro war sehr anstrengend und unter zehn Stunden Arbeit war ich nie fertig. Anfänglich in der Kaserne untergebracht, wurden die Geschäftsräume später in die Stadt verlegt und nahmen nicht weniger als 25 Zimmer ein; die Bewachungsmannschaften wurden nach und nach auf Bataillone gebracht und die Gefangenen betrugen in der Zeit der höchsten Belegung etwa 35 000 Menschen, alle unzivilisierten Nationen, Franzosen, Engländer, Belgier waren jetzt vertreten.

Meine Tätigkeit, in die ich mich jetzt mit einer größeren Anzahl sehr angenehmer Kameraden teilte, war sehr mannigfaltig. Als besondere Arbeit hatte ich die Versorgung der Provinz Pommern, zum Teil auch Posen mit Landarbeitern und Handwerkern zur Aushilfe in der Industrie übernommen. Die Listen, die hier über jeden Gefangenen geführt werden mußten, die Transporte eines jeden einzelnen Kommandos an entlegenste Orte, die Kontrolle dieser Kommandos durch Offiziere, Reklamationen wegen fauler und renitenter Arbeiter, die zur Tagesordnung gehörten, Klagen über zu langsame Lieferung, Beschwerden beim Generalkommando und bei der Inspektion der Gefangenenlager und von dort aus gesegnete Grobheiten, waren das tägliche Brot, und ich wäre wohl öfter zusammengebrochen, wenn ich nicht in der Familie des Schneidemühler Stadtrats Philipp Menschen gefunden hätte voll Wärme und feinsten Herzensbildung, die mir immer über alles hinweghalfen. Schwere Krankheiten waren in- zwischen im Lager ausgebrochen, und eine Zeitlang hatten wir zu gleicher Zeit Cholera und Fleckfieber dort, so daß ich nach dienstlichen Besuchen im Lager wie eine Apotheke zu riechen pflegte. Großartig war die Tätigkeit der deutschen Ärzte, deren einer dem Fleckfieber zum Opfer fiel, und die Entente hätte sich an dieser Aufopferung ein Beispiel nehmen können. Ich kann mir nicht denken, daß irgendwo im Kriege etwa mehr geleistet worden ist. Wir alle waren von früh bis spät tätig für diese fremden Völker, die unsere eigenen Brüder bei sich oft in gemeiner und bestialischer Weise mißhandelt haben. Wenn der Raum reichte, konnte ich Hunderte von Geschichten aus dem Lager erzählen, die oft sehr erheiternd waren. Ungefehmäßigkeiten sind in der Zeit, als ich da war, kaum vorgekommen. Fluchtversuche kamen natürlich vor, wie überall, aber diese entsprangen wohl mehr dem allgemeinen Drange nach Freiheit und der Sehnsucht nach Hause, als etwa der schlechten Behandlung. Männerchöre, Theatertruppen hatten sich im Lager gebildet, kleine Feste wurden gefeiert, Moscheen, russische und sonstige Kapellen waren eingerichtet worden, in Kantinen konnte man sich noch zu mäßigen Preisen allerlei Schätzenswertes und Eßbares kaufen, kurzum die Lage der Gefangenen war alles andere als düster; viele von

ihnen wurden rund und dick und die allgemeine Angst, daß etwa den Gefangenen ein Haar gekrümmt werden könnte, ließ die Behörde diese oft besser behandeln, als die eigene Mannschaft.

Bei solcher Arbeit war ich froh, als ich im Februar 1916 zur Auslandsstelle des Kriegspresseamtes nach Berlin kommandiert wurde; allerdings kam ich, was die Arbeitsleistung betrifft, vom Regen in die Traufe. Ich wurde der Abteilung Schweiz zugewiesen und hatte die Aufgabe, besonders französische und italienische Schweizer Zeitungen auf militärische, politische, wirtschaftliche Mitteilungen zu prüfen. Ich kann wohl sagen, daß mir diese Tätigkeit sehr gefiel, denn ich lernte so das Land in einer Weise kennen, wie gewiß mancher eingeborene Schweizer nicht; da ich auch einige bedeutende deutsch-schweizerische Zeitungen durchzuackern hatte, gewann ich von der Gesamtstimmung der Schweiz ein sehr anschauliches Bild, das freilich sehr anders aussah, als man es sich nach dem allgemein menschlichen Gefühl zu denken pflegte. Die Gemeinheiten und der Schmutz, mit dem die französische Westschweiz wenigstens in einigen Blättern Deutschland zu bewerfen pflegte, die niedrige Gesinnung, die sich in jeder Zeile aussprach, konnte getrost mit den chauvinistischsten französischen Zeitungen wetteifern. Umgekehrt bemerkte man bei einiger Kenntnis, wie auch bei manchen deutschen Zeitungen allein der Vorteil das Verhalten für und wider bestimmte. Doch kann ich meine Erfahrungen hierüber nicht preisgeben. In dieser Stellung blieb ich wohl $\frac{3}{4}$ Jahre; zur Aushilfe las ich auch wohl einmal italienische und solche in neugriechischer Sprache, je nachdem. Englische zu lesen habe ich mich nicht überwinden können. Unser Chef war ein ungewöhnlich liebenswürdiger feinsinniger Mensch, hochgebildet und in jeder Weise für seinen Posten geeignet; auch im Umgang verstand er, den richtigen Ton uns älteren Leuten gegenüber zu treffen.

Nach $\frac{3}{4}$ Jahren in dieser Tätigkeit — sie hat meinen Augen sehr weh getan — wurde ich in das Redaktionsbüro versetzt und bekam nun eine Übersicht über — man kann wohl sagen — alle großen Zeitungen der Welt, indem mir und einigen anderen Herren nur die Auszüge von etwa 70 Referenten zur weiteren Bearbeitung vorgelegt wurden. Was an dem betreffenden Tage

einging, mußte erledigt werden. Ich habe zu Anfang dieser Zeit, als ich noch nicht alles übersah, manche Tage von früh 9 Uhr bis nachts um 12 Uhr gearbeitet, ohne anders als von einigem Brot gelebt zu haben; namentlich als mein nächster Mitarbeiter, Inhaber einer weitberühmten Verlagsbuchhandlung, ein ungewöhnlich kluger und schnell arbeitender Offizier, bald nach meinem Eintritt, einige Zeit in wohlverdienten Urlaub ging, war es sehr schlimm. Die Arbeiten setzten auch Sonntags nicht aus, jedoch konnte ich mich später so einrichten, daß ich jede Woche etwa einen halben Tag frei hatte. Die mangelhafte Ernährung in Berlin und die überaus anstrengende Arbeit haben meiner Gesundheit sehr zugefügt und Ende 1917, nachdem ich fast 31½ Jahre ohne mich zu schonen und ohne es auch nur einen Tag im Dienst mir bequem gemacht zu haben, gearbeitet hatte, war ich so weit heruntergekommen, daß ich nicht mehr sicher gehen und stehen konnte. Ich mußte daher meinen Abschied nehmen, den ich auch im Dezember 1917 erhielt. Erst nach langer Zeit war ich wieder soweit hergestellt, daß ich meinen Beruf als Professor ausüben konnte.

Hugo Pernice (XI. 124)

geboren zu Greifswald am 7. April 1867, der vierte Sohn des bekannten Greifswalder Mediziners, Urenkel des Kanzlers A. S. R. Hugo Pernice ist Oberförster zu Suhl in Thüringen. Siehe Tafel 9: Pernice.

Am 17. August 1914 übernahm ich als Oberleutnant der Landwehr-Jäger 2. Aufgebot a. D. die 3. Komp. des Landsturmbataillons Sondershausen, Garnison Sondershausen, welche aus gedienten Soldaten bestand; ich hatte die Kompagnie im Exerzieren, im Gefecht und im Schießen auszubilden. Anfang Oktober wurde das Bataillon nach Erfurt verlegt, meine Kompagnie kam nach Kerspleben bei Erfurt zur weiteren Ausbildung und zur Bewachung von Kriegsgefangenen; am 15. Oktober wurde ich zum Hauptmann befördert. Im November wurde die Kompagnie nach Erfurt verlegt und bezog Quartier in der Nähe der Gefangenen zur Bewachung derselben. Am 14. Februar 1915 wurde ich als Kompagnieführer zum 2. Ersatzbatl. Inf.-Rgt. Großherzog von Sachsen Nr. 94 nach Jena versetzt und übernahm die 1. Komp.

Hier galt es Rekruten für die Front auszubilden und aus der Front verwundet zurückkehrende Soldaten nach ihrer Genesung wieder kriegsverwendungsfähig zu machen, indem ihnen die neuen Methoden, die inzwischen an der Front erprobt waren, beizubringen waren; es war eine außerordentlich anstrengende Tätigkeit, die aber bei dem straffen Geist der jungen Soldaten eine sehr erfreuliche und befriedigende war. Als im Juli 1915 ein Landsturm-Ausbildungsbataillon (X. 28) in Ohrdruf errichtet wurde, erhielt ich dort die 2. Komp. und bildete zweimal die Kompagnie aus, die aus kriegsverwendungsfähigen ungedienten älteren Leuten bestand. Dieses Bataillon wurde im März 1916 aufgelöst. Am 15. März 1916 wurde ich als Kompagnieführer zur 3. Komp. Landsturm-Inf.-Batl. Gotha nach Warschau versetzt. Hier stellte das Bataillon die Wachen in der Stadt (Gouvernement, Kommandantur, Elektrizitätsamt, Wasserwerk, Gaswerk usw.) und die Kompagnien wurden außerdem zu Streifen gegen Banden in der Umgegend von Warschau verwendet und mußten fleißig exerzieren, schießen und Felddienst üben, auch eine Besichtigung durch den Gouverneur fand statt. Mitte Juli 1916 wurde das Bataillon plötzlich innerhalb weniger Stunden marschfertig gemacht, auf der Bahn verladen und kam nach etwa 36 stündiger Fahrt in Kowel an, welcher wichtiger Ort durch die Brussilowsche Offensive äußerst bedroht war; das Bataillon wurde der IV. Österr. Armee zugeteilt. Hier bezog die Kompagnie Feldwachstellungen an der Bahn nach Kiew und hatte die Aufgabe, die wichtige Linie mit ihren vielen Brücken und Überführungen gegen Überfälle zu schützen. Außer Fliegerangriffen fiel nichts Nennenswertes vor. Im August 1916 erhielt ich das Eiserne Kreuz II. Kl. In Kowel verblieb das Bataillon, bis es im April 1917 nach Turysj, Ramien, Kuryński und Sokal verlegt wurde; meine Kompagnie kam nach Turysj und hatte dort — etwa 20 km hinter der Front — Feldbahn, Magazine, Munitiondepots und Pionierparks zu schützen. Im Mai 1918 wurde ich dort Etappen-Ortskommandant und behielt gleichzeitig meine Kompagnie, bis ich mit dieser im Juli 1918 nach Holoby versetzt wurde, wo der Kompagnie die Aufgabe zufiel, die russischen Gefangenen, die beim Bau des Riesenbahnhofs an der ukrainischen Grenze

beschäftigt waren, zu bewachen. Als die österreichischen Truppen aus Galizien herausgeworfen wurden, fiel meiner Kompagnie die Aufgabe zu, die österreichischen Truppen nach Kowel zu eskortieren. — Die Revolution fand in meiner Kompagnie eine Truppe, die mit einigen wenigen Ausnahmen treu zu ihrem Führer hielt und ihre Dienste ohne Widerstreben weiter versah; nur ein Mann der Kompagnie verließ diese und fuhr wie viele andere Truppenteile ohne Erlaubnis in die Heimat. — Leider mußte ich meine Leute verlassen, da ich am 28. November 1918 zum Bataillonskommandeur ernannt wurde und zum Landsturm-Inf.-Batl. Dienenhofen versetzt wurde. Ich kam nach Maloryta südlich Brest-Litowsk, wo das Bataillon die polnische Grenze bewachte und mehrere Male überfallen durch die Polen ausgesetzt war. Dieses Bataillon war undiszipliniert und auffällig. Nur mit Mühe gelang es, die Leute davon zurückzuhalten, ihre wichtigen Posten an der Bahnstrecke Kiew-Brest zu verlassen und sich ohne Autorisation nach der Heimat durchzuschlagen; ohne daß vorher ein Mann das Bataillon verlassen, wurde am 22. Dezember 1918 der Marsch nach Brest-Litowsk angetreten. Dort kam das Bataillon am 23. Dezember an; am 26. Dezember kam der Marschbefehl nach Nienburg a. d. Saale, wo das Bataillon nach sechstägiger Bahnfahrt am 1. Januar 1919 anlangte. Hier entließ ich alle Leute außer den Kompagnieführern, den Adjutanten und den erforderlichen Schreibern, Pferde und Wagen wurden verkauft, die Waffen abgegeben usw. Am 8. Januar 1919 kehrte ich zu meiner Familie zurück.

Eugen Bojer (XI. 129)

geboren am 31. März 1855, Generalmajor, Gatte von Marta v. Jacobi, einer Enkelin von Joh. Auguste Riemeyer-Pernice. Siehe Tafel 9: Pernice.

Ich nahm als Kommandeur eines Parkkommandos an der Belagerung von Antwerpen in den letzten Tagen teil. Nach dem Fall von Antwerpen war ich in Brüssel, Kowno und Warschau beauftragt, erbeutete Geschütze und Munition für unsere Heereszwecke verwendbar zu machen, sowie Stoffe zur Munitionsbereitung den Heeresbeständen zuzuführen.

Erich Poser (XII. 131)

geboren am 8. Oktober 1884.

Der Sohn des Generals Poser findet leider keine Zeit zum Bericht. Es sei wiederholt, was schon die Stammtafeln brachten: Erich Poser war vor dem Kriege Oberleutnant, kommandiert zur Kriegsakademie, jetzt (im Sommer 1915) Hauptmann, Beobachter bei den Feldfliegern.

Hans v. Jacobi (XI. 131)

Oberleutnant, Sohn des bekannten Staatsmannes Rudolf v. Jacobi (1886 bis 1888 Staatssekretär des Reichsschatzamtes), dessen Gattin war Luise Pernice (X. 60). Siehe Tafel 9: Pernice.

Das II. Bataillon des Res.-Inf.-Rgt. 24, welches Major v. Jacobi führte, wurde am siebenten Mobilmachungstage, d. i. am 8. August 1914 in Prenzlau verladen und nach 30 stündiger Bahnfahrt in Osterrath bei Grefeld ausgeladen. Schon am folgenden Tage begann bei sommerlicher Hitze der Vormarsch auf Aachen, und am 15. August überschritt unter Hurra das Bataillon die belgische Grenze. — Am 24. August überfiel eine starke feindliche Aufklärungsabteilung mit Maschinenautos und einer Batterie eine Kompanie des Bataillons. Major v. Jacobi eilte mit einer zweiten entschlossen zu Hilfe, schlug den Feind bei Impde nördlich von Antwerpen blutig zurück und brachte bei einem eigenen Verluste von nur vier Toten 40 belgische Gefangene ein. In ähnlicher Weise führte er noch ein paarmal sein Bataillon in die Kämpfe vor Antwerpen. Sie zeigten, welch hervorragend tüchtiger Führer hier an rechter Stelle wirkte. Im dichtesten Kugelregen stand er zwischen seinen Leuten, anfeuernd, beruhigend, gelassen, als übte er auf dem sandigen Exerzierplatz von Neuruppin. Auch bei der Eroberung Antwerpens zeichnete sich das Bataillon aus. — Im letzten Drittel des Oktobers 1914 kämpfte Jacobi an der Yser. Sein Bataillon war das erste, welches den Fluß überschritt, jenseits Boden faßte und den Feind auf Peroyse zurückwarf. In zähem Ringen wurde dem Gegner Schritt um Schritt das Gelände entzogen. — 14 Tage später lag Major v. Jacobi

mit den Seinen im Schlamm — und zwar buchstäblich — vor Langemark und Virschote. Unterstände gab es in der Eile des Angriffskrieges noch nicht; ein kleines Loch im Sumpfboden bei Kofuit war das Stabsquartier.

Anfang Dezember kam Major v. Jacobi mit den Seinen nach Rußland, gerade noch zurecht, um am linken Flügel die Schlacht bei Lodz mitzumachen. Das III. Reservekorps stieß an der Weichsel entlang bis auf die Zone der Festung Nowo Georgiewsk vor. Jacobis Bataillon kam wieder als erstes über die befestigte Linie über den Fluß Bzura bei Młodzieszin, mußte aber schließlich, da der rechte Flügel keinen festen Boden fassen konnte, zurückgenommen werden. Erfolgreich schlug das Bataillon alle weiteren gegnerischen Angriffe ab. Als Ende Februar 1915 das Regiment herausgenommen wurde, sollte es zur Ruhe nach Memel transportiert werden. Aber die schweren Verluste des Korps Morgen verlangten Hilfe, und bald war das Regiment in die Kämpfe um Trzaskowitz verwickelt. Kälte, Schnee und Eis machten die Kriegführung unmöglich.

In der Mitte des Monats März übernahm Major v. Jacobi ein anderes Kommando. Glückliche und ruhmreiche Tage hatte das II. Bataillon des Res.=Inf.=Rgt. 24 unter seiner Führung erlebt. Es war mit seinem Befehlsstab wie wenige Truppen verwachsen, es ging blind-vertrauensvoll ins Feuer, bis auf den letzten Mann liebte es seinen leutseligen Major, der nicht nur ein Herz, sondern auch manchen Witz, und was noch besser war, viele Zigarren aus seiner Tasche für den besten und schlechtesten Mann übrig hatte; der den Adel nicht im überhebenden Gebaren, sondern in dem Seelenadel und der Vornehmheit der Gesinnung zeigte. Er stellte die prächtigste Stimmung in seinem Offizierkorps her, Unterschiede zwischen den Berufssoldaten, den Reserveoffizieren und den Ärzten bestanden nicht.

Das Res.=Inf.=Rgt. 61 unter Führung des Oberstleutnant v. Jacobi.

Im Frühjahr 1915 trat der damalige Major v. Jacobi vom III. Res.=Korps in den Verband des I. Res.=Korps über und wurde, nachdem er vorübergehend das Res.=Jäger=Batl. 1 und das Inf.=Rgt. 21 geführt hatte, durch Allerhöchste Kabinettsordre

mit der Führung des Ref.-Inf.-Rgt.s. 61 beauftragt. Das Regiment gehörte dem Verbands der 36. Ref.-Division an und hatte mit dieser gerade die schweren Kämpfe um Prasznyš geführt. Starke Verluste hatte das Regiment in diesen Kämpfen erlitten, und der zahlreich eintreffende Ersatz stellte den Kommandeur zunächst vor die Aufgabe, das neuformierte Regiment zu einem kampfkraftigen Ganzen zusammenzuschweißen. In rastloser Arbeit wurde diese Aufgabe von dem Major v. Jacobi in den Monaten März und April 1915, während welcher das Regiment im Stellungskampf bei Jednoroscz nördlich Prasznyš lag, durchgeführt, und als das Regiment Anfang Mai 1915 aus seiner verhältnismäßig ruhigen Stellung herausgezogen wurde, da hatte wohl jeder den Eindruck, daß es sich unter der Führung seines Kommandeurs wieder jeder Aufgabe gewachsen fühlte. Anfang Mai wurde das Regiment nach Furburg in Kurland verladen und nahm im Laufe des Sommers teil an der Eroberung des nördlich des Njemen gelegenen Teiles von Kurland, an den wechselvollen Stellungskämpfen an der Dubissa und an der sich im Sommer 1915 daran anschließenden Offensive gegen Düna-burg. Hierbei zeichnete es sich besonders in der Schlacht von Schaulen und in den schweren Kämpfen vor Düna-burg aus. Nach ununterbrochenen halbjährigen Kämpfen wurde endlich dem Regiment eine wohlverdiente Ruhezeit vergönnt. Es bezog Anfang November 1915 bei Friedrichstadt an der Düna eine ruhige Stellung und verblieb hier bis zum September 1916. Dem Stellungsausbau, der Ausführung kleinerer Unternehmungen und vor allem der Ausbildung wurde diese Zeit gewidmet. Ende September 1916 wurde das Regiment zu neuen Taten aufgerufen. In mehrtägiger Bahnfahrt ging es quer durch Rußland nach Galizien. Hier hatte der Russe die Offensive ergriffen, und die Österreicher konnten dem überlegenen Ansturm nicht standhalten. Anfang Oktober 1916 wurde das Regiment sofort nach Eintreffen im Verbands der 36. Ref.-Division hart südlich Brzenany bei Lipica Gorna und Dolna an der Marajowka eingesetzt und brachte im Verein mit anderen deutschen, türkischen und österreichischen Truppen die feindliche Offensive zum Stillstand. Bis April 1917 verblieb dann das Regiment bei Lipica

Dolna. Nach Ablösung durch türkische Truppen wurde es Anfang Mai 1917 nach dem Westen verladen und traf nach fünftägiger Bahnfahrt in der Gegend von Metz ein. Hier erhielt das Regiment zunächst eine dreiwöchentliche Ruhe- und Ausbildungszeit und wurde im Juni 1917 zur Gewöhnung an die westlichen Verhältnisse in ruhiger Stellung in der Gegend des Priesterwaldes bei Thiancourt eingesetzt. Nachdem es seine erste Probe gut bestanden hatte, wurde das Regiment Anfang Juli 1917 nach Nordfrankreich verladen und an der damaligen Hauptkampffront bei Lens eingesetzt. Hier wehrte es in zäher Gegenwehr vom Juli bis September 1917 alle feindlichen Angriffe ab und zeichnete sich mehrfach durch schneidige Gegenunternehmungen aus. Anfang Oktober 1917 ging das Regiment an die Flandernfront und nahm erfolgreich an der großen Flandernschlacht südlich Paschendaele teil. Im zähen Ringen hielt es die ihm anvertraute Front und blieb bis Januar 1918 in der übernommenen Stellung. Im Februar 1918 wurde dem Regiment endlich eine längere Ruhezeit in St. Nikolaas bei Antwerpen gewährt, die aber zugleich zur Ausbildung und Vorbereitung der Truppe für die kommenden Frühjahrsoffensiven benutzt wurde. Nach gründlicher Durchbildung wurde das Regiment im März 1918 zunächst wieder an der Flandernfront im Houthulster Wald eingesetzt. Anfang April wurde es dann plötzlich in die Gegend von Armentières transportiert und nahm hier vom 10.—18. April erfolgreich an der Kemmeloffensive teil. Nach dreiwöchentlicher Ruhezeit in Roulers wurde das Regiment von Mitte Mai bis Mitte Juni an der neugeschaffenen Kemmelfront von neuem eingesetzt, um dann von Mitte Juni bis Ende September 1918 eine ruhigere Front nördlich Lens zu beziehen. Als in Flandern Ende September die feindliche Offensive von neuem losbrach, wurde das Regiment sofort dorthin geworfen. Hart westlich Roulers gelang es dem tatkräftigen Eingreifen des Regiments unter persönlicher Führung seines Kommandeurs einen neuen Durchbruch des Feindes zu verhindern. Mitte Oktober 1918 wurde der Befehl zum allgemeinen Rückzug hinter die Schelde gegeben. In den schweren Rückzugsgefechten zeigte das Regiment bei Thielt, bei Deinze und bei Gent nochmals seinen altbewährten

Geist und fügte dem Feind schwere Verluste bei, bis nach Überschreiten der Schelde bei Dendermonde der Waffenstillstand den kriegerischen Handlungen ein Ende machte. Unberührt von den Auswüchsen der Revolution trat am 13. November 1918 das Regiment in voller Ordnung den Rückmarsch nach Deutschland an und am 27. November rückte es unter Führung seines altbewährten Kommandeurs und unter den Klängen der Regimentskapelle als geschlossenes Ganzes in dem stolzen Bewußtsein, stets seine Pflicht getan zu haben und an dem Zusammenbruch des Vaterlandes unbeteiligt zu sein, in die alte Kaiserstadt Aachen ein. Auch hier erweckte es noch einmal die Freude und Bewunderung aller derer, die dem alten Geiste getreu stolz und voller Anerkennung auf unser ungeschlagenes Heer schauten. Der Geist des Führers, der das Regiment in den langen Kriegsjahren zu so mancher Ruhmestat geführt hatte, wirkte auch in diesen schweren Tagen fort und hielt Offizier und Mann zusammen bis zum letzten Augenblick.

Oberstleutnant v. Jacobi erhielt während des Krieges folgende Orden und Ehrenzeichen: a) Preussische: 1. am 11. September 1914 das Eiserne Kreuz II. Kl., 2. am 28. Oktober 1914 das Eiserne Kreuz I. Kl., 3. am 9. Februar 1917 das Ritterkreuz des Kgl. Hausordens v. Hohenzollern mit Schwertern, 4. das Bild Sr. Maj. d. Kaisers mit Rahmen und eigenhändiger Unterschrift. — b) Nichtpreussische: 1. Hamburg. Hanseatenkreuz, 2. am 16. April 1915 Mecklenb. Schwer. Verdienstkreuz III. Kl., 3. am 6. März 1917 R. K. Militär-Verdienstkreuz III. Kl. mit Krone deforziert, 4. am 19. Mai 1917 Türk. Eisernen Halbmond, 5. am 3. November 1918 Verwundetenabzeichen schwarz.

Der jüngere Bruder von Haus v. Jacobi, Geh. Regierungsrat Gottfried v. Jacobi war während der Kriegszeit im Ministerium des Innern mit Arbeiten überhäuft und ist noch im Reichsamt des Innern. Seine Arbeitsüberlastung gestattete leider keinen Bericht für uns.

Alfred Pernice (XI. 137)

Amtsrichter zu Fürstenwalde i. d. M., Sohn des bekannten Pandektisten Alfred Pernice (X. 61), Enkel von Johanne Auguste Niemeyer (IX. 34).
Siehe Tafel 9: Pernice.

I. Zog bei Beginn der Mobilmachung als Leutnant d. Res. und Zugführer in der M.=G.=R. des Inf.=Rgtz. 58 ins Feld und kämpfte zunächst bis Frühjahr 1915 im Westen.

Schlachten und Gefechte: 22. August 1914 Schlacht bei Longwy. 22. September 1914 Schlacht bei Marville. Ende September 1914 Erstürmung der Côte Lorraine bei Combres und Stellungskämpfe daselbst.

II. Im Frühjahr 1915 mit dem Regiment im Osten bis April 1917. — Schlachten und Gefechte:

1. Schlacht bei Gorlice-Tarnow am 2.—5. Mai 1915.

2. Verfolgungskämpfe zwischen Wisloka und San. — Am 25. Mai bei Redymmo an der linken Schulter verwundet. Am 26. Mai zum Oberleutnant befördert. Seitdem bis 1. Oktober 1916 Führer der M.=G.=R.

3. Kämpfe bei Wieprz und bei Cholm im Juli 1915.

4. Stellungskämpfe bei Baranowitschi bis Februar 1916.

5. Kämpfe am Meretschsee und in Ostgalizien gegen Brussilow.

6. Stellungskämpfe am Dnjester bei Halisz und bei Brzeszany bis Frühjahr 1917.

Seit 1. Oktober 1916 Maschinengewehr-Offizier beim Regimentsstabe.

III. Vom Mai 1917 ab wieder im Westen.

1. Kämpfe um Ypern und am Wytschaete-Bogen.

2. Schlacht bei Hooge.

3. Große (dritte) Flandernschlacht im Herbst 1917.

4. Schlacht bei Cambrai im November 1917 und Stellungskämpfe daselbst.

IV. Am 18. Februar 1918 als Bataillonsführer bei Cambrai schwer verwundet durch Granatsplitter, linke Schulter.

V. Am 15. April 1918 zum Hauptmann d. R. befördert.

Auszeichnungen: 7. September 1914 Eisernes Kreuz II. Kl.,
25. Dezember 1916 Eisernes Kreuz I. Kl.

Ludwig Pernice (XI. 122)

geboren zu Greifswald am 17. Mai 1863 als zweiter Sohn des Universitätsprofessors Geh. Medizinalrat Dr. Hugo Pernice zu Greifswald.

Geheimer Sanitätsrat Professor Dr., seit Kriegsbeginn beratender Chirurg im III. A.=K., ord. Arzt im Ref.=Lazarett I Frankfurt a. d. Oder. Von dem Heldentod seines zweiten Sohnes Achim ist zu Anfang des Heftes berichtet. Hier folgen die Berichte seiner Söhne Lars und Ulrich.

Lars Pernice (XII. 110)

geboren zu Frankfurt a. d. Oder am 27. März 1893.

Am 3. August 1914 trat ich in das Ulanenregiment Nr. 10 in Züllichau ein. Am 1. November kam ich zum Regiment an die Ostfront nach Polen, zugehörig der 5. Kav.=Div. In Polen machte ich den Vormarsch auf Warschau mit. Im Januar 1915 kam das Regiment nach Ungarn und machte dort erst die Karpathenschlacht, dann die Abwehrschlacht von Kolomea=Cernowitz mit, während welcher ich am 8. Juli das E. K. II erhielt. Im November 1915 marschierte die 5. Kav.=Div. von der Gegend Cernowitz über Kolomea=Lemberg immer am Feinde bleibend nach Pinsk. Am 11. November in Pinsk Kaiserparade.

Ende 1915 meldete ich mich zur Fliegerei und wurde im Januar 1916 zur Fliegerersatzabteilung (Fea. 3) Gotha kommandiert. Zuerst wurde ich als Flugzeugführer ausgebildet. Infolge starker Nervosität wurde ich im September 1916 als Flugzeugführer abgelöst und konnte mich erst im Februar 1917 wieder fliegerisch betätigen, und zwar wurde ich als Beobachter ausgebildet. März 1917 kam ich auf die Beobachterschule West nach Dieft in Belgien und im Juni 1917 zur Fliegerabteilung 5, A.=D.=K. 5, Lille. Dortselbst wurde ich am 16. September über La Bassée von einem englischen Kampfeinsitzer Typ Sopwith Pup abgeschossen. Am 16. September wurde mir das Beobachterabzeichen verliehen. Im Februar 1918 war ich wieder soweit hergestellt, daß ich wieder an die Front gehen konnte. Ich kam zur Fliegerabteilung 29, die dem 19. A.=K. der 18. Armee zugeteilt war. Bei derselben

machte ich die Märzoffensive Richtung Montdidier-Amiens mit. Am 24. März wurde ich durch englische Abwehrgeschütze abgeschossen. Als dort die Offensive im April ins Stocken kam, ging ich zur Armeefliegerabteilung 5 Lb. (alte Abt. 5) nach Tournai, später Lille zurück. Dort machte ich die Offensive nach Armentières mit. Im Juni brannte ich infolge Kurzschlusses der Heizvorrichtung im Flugzeug 40 km hinter der Front und landete brennend im Flughafen.

Im August 1918, als ich meiner Brandwunden wegen zu Hause war, fiel mein Bruder Achim in der Nacht vom 19. zum 20. Juli und holte ich seine Leiche vom Bombengeschwader 3 (Englandgeschwader) aus Gent in die Heimat.

Am 18. September erhielt ich das E. K. I. Im Oktober 1918 war ich wieder felddienstfähig und ging zum Bombengeschwader 3 Staffel 16 nach Gent. Von Gent wurde das Geschwader nach Brüssel verlegt, woselbst uns die Revolution überraschte.

Nach längerem Aufenthalt zu Hause trat ich im Januar 1919 in das Freiwilligendetachment von Oden, Berlin, zuerst als Führer einer Kavallerieabteilung, dann als Führer einer Schwadron ein. Nach Auflösung der Schwadron kam ich zu einer Maschinengewehrkompanie.

Nach beinahe achtmonatigem, nicht sehr angenehmen Aufenthalt bei dieser Truppe trat ich im September zum Ulanenregiment Nr. 10 zurück, welches jetzt noch im Grenzschutz tätig ist.

Ulrich Bernice (XII. 112)

geboren zu Frankfurt a. d. Oder am 4. November 1899.

Am 11. Juli 1916 trat ich als Kriegsfreiwilliger bei dem Ersatzbataillon des Inf.-Rgt. 20 in Wittenberg ein. Nach drei Monaten Ausbildungszeit wurde ich Anfang November als Ersatz zur 6. Inf.-Div. ins Feld geschickt. Vom Inf.-Rgt. 396, dem ich zunächst zugeteilt wurde, kamen einige Mannschaften zum Inf.-Rgt. 24; zu denen gehörte auch ich.

Zum erstenmal rückte ich mit der 1. Komp. des Inf.-Rgt. 24 in Stellung, und zwar in der Gegend von Varennes en Argonne.

In dieser Gegend verbrachte das Bataillon, dessen Führer der schon 1916 für die Erstürmung vom Douaumont mit dem Pour le mérite ausgezeichnete Oberleutnant von Brandis war, den Winter. Anfang Februar 1917 wurde das Regiment verladen und kam in die Gegend von Colmar in Ruhe. Die 1. Komp. lag in Niedweiler, woselbst mich meine Eltern besuchten. Am 18. Februar wurde ich wegen Tapferkeit vor dem Feinde zum Gefreiten befördert. Ende des Monats wurde ich vom Regiment als Fahnenjunker in Aussicht genommen und daraufhin zur Ablegung meines Fähnrichexamens in die Heimat geschickt.

Nachdem ich mein Fähnrichexamen bestanden hatte, wurde ich am 4. Juni 1917 beim Ersatzbataillon zum Fahnenjunker-Unters-offizier befördert und kam Anfang Juli wieder ins Feld. Als wir in Mühlhausen eintrafen, war das Regiment bereits nach Rußland abtransportiert worden. Zwei Tage blieben wir noch in Mühlhausen und fuhren dann über Breslau, Krakau, Przemyśl und Lemberg in die Gegend von Błocow, wo wir das Regiment noch zur rechten Zeit trafen, um die deutsche Offensive gegen Tarnopol mitzumachen.

Am 19. Juli früh begann das Trommelfeuer. Kurz vor 7 Uhr traten wir zum Sturme an. Nach mehreren großen und kleinen Gefechten überschritt als erste Formation das I. Bataillon Inf.-Rgt. 24, jetzt unter Führung des Rittmeisters von Westernhagen, den Sereth bei Bereczowika, in der Nähe von Tarnopol. Abends gegen 7 $\frac{1}{2}$ Uhr versuchten die Russen einen Gegenangriff, der ihnen aber dank der vortrefflichen Wirkung unserer Maschinengewehre mißlang. Dabei erhielt ich meine erste Verwundung; Schrapnellkugel rechter Ellbogen. Trotz der Verletzung konnte ich bei der Truppe bleiben und hatte die Freude, zwei Tage später zu einer Parade vor Seiner Majestät dem Kaiser kommandiert zu werden. Zum ersten Male sah ich da unseren obersten Kriegsherrn in nächster Nähe. Diese Stunden werden stets zu den schönsten meines Lebens gehören. Nach Abschluß der Offensive kamen wir in der Nähe von Krasowka in Stellung. Von dort aus wurde ich wiederum zu einer Parade befohlen. Diesmal besichtigte Kaiser Karl von Österreich die 6. Infanterie-Division.

Am 25. August wurde ich durch allerhöchste Kabinettsorder zum Fähnrich befördert und erhielt am 27. August das Eisene Kreuz II. Kl. Nach vielen schönen Tagen, die das Regiment in Galizien verlebte, erkrankte ich plötzlich an Typhus.

Ende November wurde ich aus dem Lazarett entlassen und hatte das Glück, am 2. Dezember schon wieder mit einem Liebesgaben-transport ins Feld geschickt zu werden. Das Regiment lag vor Laon, wo meinem Regimentskommandeur für die Leistungen des Regiments der Orden Pour le mérite verliehen wurde. Besonders stolz waren wir darauf, da es der dritte Pour le mérite im Regiment war.

Am 27. August wurde ich durch allerhöchste Kabinettsorder zum Offizier befördert. Meine Freude war groß.

Nach einer vierwöchentlichen Ruhe in Maubeuge marschierten wir in die Gegend von Saint Quentin, um zur Frühjahrs-offensive anzutreten.

Am 17. März, an dem Tage, an dem meine Schwester eingesehnet wurde, konnte ich meinen Bruder Lars bei der Flieger-Abteilung 29 in der Nähe von Guise besuchen. Unser beider Freude war groß, uns nach recht langer Trennung im Felde ganz unvermutet wiederzusehen.

Die Märzoffensive kostete dem Regiment viel Blut; wir verloren bis zum 6. April 46 Offiziere. Doch hatten wir die Ehre, mit der Division am weitesten vorgekommen zu sein. Wir lagen zum Schluß bei Moreuil, wo mich am 4. April eine Maschinen-gewehrfugel auf meine rechte Brust traf, die zwar mein silbernes Zigarettenetui vollkommen zerriß, mir selbst aber nichts schadete.

Am 6. des Monats wurden wir abgelöst und kamen in der Nähe von Bohaine in Ruhe. Dasselbst besichtigte uns Seine Kaiserliche Hoheit der Kronprinz. Ein Händedruck, ein durch und durchdringender Blick. Nie werde ich diesen Blick vergessen.

Um die Truppe vor zu großen Verlusten zu bewahren, wurde in dieser Ruhezeit die Gruppentaktik eingebracht. Das Regiment mußte der Obersten Heeresleitung ein Gefecht dieser Art vorführen. Im Anschluß daran eine Parade des Regiments, bei der ich das Glück hatte, den ganzen Stab photographieren zu können.

Daraufhin ging es in die Maioffensive. Anstrengende Tage, aber Tage guten Erfolges lagen hinter uns, als am 18. Juli die große Offensive der Franzosen einsetzte. Am 14. Juni wurde mir von Seiner Königlichen Hoheit, dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, das Mecklenburgische Militärverdienstkreuz II. Kl. verliehen. — Am 18. Juli erhielt ich einen Granatsplitter in die rechte Schulter, der mich nach einigen Tagen zwang, in die Heimat zu fahren. Als ich zuhause ankam, traf mich ein harter Schlag in dem Tode meines Bruders Achim.

Schon im September konnte ich jedoch schon wieder ins Feld gehen. Zum Regiment stieß ich in der Nähe von Cambrai. Dasselbst mußten wir jedoch am 28. September den Rückzug antreten. In dauernden Rückzugsgefechten erreichten wir Valenciennes. Zum letzten Male stand das Regiment am 3. November im Heeresbericht, wo der Hauptmann Haupt und der Hauptmann von Brandis fast allein ein weiteres Vordringen der Engländer nur mit einem Maschinengewehr verhinderten.

Am 6. November verließ mir Seine Majestät als letztem in der Division das Eiserne Kreuz I. Kl. Gleichzeitig erhielt ich einen sehr schweren Bauchschuß, mit dem ich am 7. November nach Deutschland abtransportiert wurde.

Noch eine große Freude wurde mir durch die Verleihung des Mecklenburgischen Militärverdienstkreuzes I. Kl. zuteil.

Selmut Nöldechen (XII. 126)

geboren am 8. Februar 1891, Enkel von Herbert Pernice, dem bekannten Göttinger Juristen. Siehe Tafel 9: Pernice.

Am 2. August 1914 rückte ich mit dem Jägerbataillon Nr. 3 von Lüben als einj.-freiwilliger Oberjäger aus. Wir nahmen teil an der Eroberung von Lüttich, wurden dann der Heereskavallerie zugeteilt, machten den Vormarsch durch Belgien mit bis zur Schlacht an der Marne, dann Rückzug und Stellungskampf an der Aisne. Januar 1915 Schlacht bei Soissons.

Am 24. Dezember 1914 erhielt ich das Eiserne Kreuz 2. Kl., am 6. Februar 1915 wurde ich zum Offizier ernannt. Vom Felde aus habe ich mich am 14. September 1914 verlobt mit

Elise Schmolinsky, Tochter des Pfarrers Schmolinsky in Bieraden (Kreis Angermünde).

Am 15. Februar 1915 wurde ich zum Leibgrenadierregiment Nr. 8 kommandiert. Bei diesem habe ich den weiteren Feldzug mitgemacht. Zunächst bis Mitte Juni 1915 Stellungskrieg an der Aisne, dann Abtransport nach Arras. Dort wurde ich am 18. Juni 1915 bei Neuville am rechten Fuß leicht verwundet; Feldlazarett Cambrai, Ref.=Lazarett Bad Salzschlirf. Von Juli bis Oktober 1915 gehörte ich dem I. Ers.=Bat. Leib=Gren.=Rgt. 8 in Frankfurt an. Anfang November wieder ins Feld zum Leib=Gren.=Rgt. 8. Dies lag damals in der Champagne, westlich Tahure und bei Somme-Puy. Mitte Dezember bis 27. Januar 1916 in Reserve in Liart, dann Abtransport nach Verdun. Dort nahm ich an den Kämpfen im Abschnitt Fort Douaumont vom 22. Februar 1916 bis 9. März teil. Vom 9. März bis 20. April 1916 krank im Lazarett in Montmedy und Offiziers=Genesungsheim Soeuf (bei Brieh). 22. April bis 5. Mai wieder an der Front. Am 5. Mai wurde mir im Fort Douaumont durch Granatplitter der rechte Unterschenkel zerschmettert. Er wurde am 11. Mai im Festungslazarett Diedenhofen amputiert. Mitte Juni ins Ref.=Lazarett in Frankfurt a. D. Im September wurde ich aus dem Lazarett entlassen, im November erhielt ich das Eiserne Kreuz I. Kl. Durch A. R. D. vom 29. Januar 1917 ist mir der Abschied mit der gesetzlichen Pension und Erlaubnis zum Tragen der Uniform der Reserveoffiziere des Jäger-Batl. 3 bewilligt. Setzt bin ich Referendar am Amtsgericht in Schwedt.

Norbert Bindewald (XII. 128)

Dr. iur. magna cum laude, seit dem 1. Juli 1919 als Assessor beim Staatssteueramt I in Magdeburg tätig, also in gleicher Weise dem Staate dienend wie unser Vetter Walter Mampe (siehe dessen Kriegsbericht), ist Enkel von Herbert Pernice, dem bekannten Göttinger Juristen. Siehe Tafel 9: Pernice.

Ich rückte 1914 als Leutnant d. R. und Kompagnieführer der 2. Radfahrerkompagnie des Jäger-Batl. 9 ins Feld; viele Gefechte der 9., 4., 7. Kav.=Div. in Belgien und Nordfrankreich.

Die schlimmsten Tage waren 7. und 8. Oktober bei Liévin, 11. und 12. Oktober bei La Fosse, 13.—16. Oktober bei Croix Barbée. Weihnachten 1914 Oberleutnant d. R. und Führer der 2. Komp. des Feldjäger-Batl. 9 in den Vogesen. 27. Februar bis 1. März 1915 Gefechte bei Badonviller; ich erhielt als erster nach dem Kommandeur das E. R. I für meinen Sturm auf Höhe 542 nordwestlich Celles. Juli bis November 1915 in der Heimat (Herz). 19. November 1915 bis 19. April 1916 in Rußland (Berefina). Oberleutnant und Kompagnieführer im Landwehr-Rgt. 76. Ende April bis Oktober 1916 in der Heimat (Herz und Rheuma). 19. Oktober bis 19. November 1918 Hauptmann d. R. und Kompagnieführer im Rekrutendepot der 200. Inf.-Division beim Divisionsstabe kommandiert, insbesondere während der großen Schlacht in Frankreich.

Paul Wegener (XI. 148)

geboren am 11. Dezember 1874 zu Jerentowik i. Ostpr., der bekannte Schauspieler an den Reinhardt-Bühnen in Berlin, Enkel der jüngsten Tochter des Kanzlers R. Siehe Tafel 10.

Als Unteroffizier des Landsturms meldete ich mich im Oktober 1914 als Freiwilliger beim Ref.-Rgt. 202 in Döberitz. Am 12. Oktober fuhren wir nach Flandern, wurden in Alost ausgeladen, marschierten in anstrengenden Märschen über Thourout nach Dixmuiden, kamen an den Feind am 19. Oktober und blieben bis zum 7. Dezember andauernd in vorderster Linie. Am 10. November wurde Dixmuiden gestürmt, ich avancierte zum Vizefeldwebel und Zugführer und bekam das E. R. II. Am 4. Dezember habe ich mit einem Zug von 49 Mann eine sehr schwierige Feldwachstellung jenseits der Yser gehabt, mit nur vier Mann bin ich aus der Stellung herausgekommen. Am 24. Dezember wurde ich Leutnant der Landwehr und bekam das E. R. I. Ende Dezember kamen wir nach Ypern, wo ich bis Februar blieb. Mehrmals auf der berücktigten Höhe 60. Im Februar bekam ich einen Ohnmachtsanfall und einen kurzen Erholungsurlaub nach Köln, war dann wieder an der Front als Kompagnieführer der 4. Komp. Die Schwächezustände wiederholten sich, infolgedessen

kam ich ins Lazarett nach Ardoye, von da zurück nach Berlin. Nach drei Monaten Kur wurde ich September garnisondienstfähig und kam zum Ers.=Bat. 202 nach Jossen-Wünzsdorf. Aus dem widerlichen Milieu dieses Ersatzbataillons befreite mich eine Reklamation Maj Reinhardts ans Deutsche Theater.

Alexander Panzer (XII. 140.)

geboren am 31. Dezember 1898, Sohn des Rittergutsbesizers Georg Panzer zu Kösze († 29. April 1904) und dessen Gattin Else geb. Wegener. Siehe Tafel 10: Wolff-Wegener.

Am 25. September wurde ich zur Flieger-Ersatzabteilung 13 Bromberg eingezogen. Nach achtwöchentlicher Rekrutenausbildung kam ich zur Werftkompagnie und arbeitete dort zuerst als Kohlen- und Schneeschipper, dann nach acht Wochen als Motorenschlosser. Auf einem sechswöchentlichen Kursus in der Werftschule bekam ich einen kleinen Einblick in die Fliegerei. Im März 1918 wurde ich zu den Pionieren nach Stettin versetzt (Pion.=Batl. 2), da ich in Bromberg als Flugschüler wegen Überfüllung nicht angenommen wurde. In Stettin wurde ich bis 1. August 1918 im Pionierdienst ausgebildet, lernte Brückenbau, Sprengen und Minieren. Am 2. August kam ich nach Beaumont (Frankreich) ins Württembergische Feldrekrutendepot 10 (Etappe). Da die Front zurückging, wurde das Depot Mitte September nach Lothringen auf Dörfer in der Gegend von Siergor (Mosel) verlegt. Anfang Oktober kam ich an die Front, wo ich 17 km hinter Metz in ruhiger Stellung Erdarbeiten machte (Res.=Pion.=Batl. 32, 3. Komp.). Ende Oktober kam ich an die Maas als Infanterist in die vorderste Linie. Das Heer war schon im Rückzuge, täglich 10—15 km zurück. Nach dem Waffenstillstand bauten wir eine Brücke für den Rückzug und zogen dann durch Belgien, Luxemburg und das ganze Rheinland bis Hessen-Nassau zu Fuß zurück. Am 1. Januar 1919 wurde ich aus meiner Garnison Harburg entlassen. Mit allen an der Maas kämpfenden Truppen bekam ich das Eiserne Kreuz II. Kl.

Edgar Panzer (XII. 139)

geboren zu Röße am 24. August 1895, stud. mus., Urenkel der jüngsten Tochter des Kanzlers, des „Nesthäkchens“. Siehe Tafel 10.

Mit Ausbruch des Krieges baute ich mein Abiturium, meldete mich dann, wie alle meine Kameraden, als Freiwilliger zum Kriegsdienst. Ich wurde aber wegen allgemeiner Schwächlichkeit zurückgewiesen und begann daher in Halle und Königsberg Jura zu studieren. Erst im Juli 1915, als man es bei den Untersuchungen nicht mehr so genau nahm, gelang es mir beim Ulanenregiment Nr. 8, das seinerzeit wegen des Russeneinfalls von Gumbinnen nach Königsberg verlegt war, anzukommen. Bei diesem Truppenteil wurde ich dann zwei Monate als Kavallerist ausgebildet und kam hierauf mit einem größeren Transport als Führer zu einer Gebirgs-Maschinen-Gewehr-Abteilung ins Feld. Wir sollten für den serbischen Feldzug, der nun gerade begonnen hatte, verwendet werden und wurden zu diesem Zweck nach etwa drei Wochen im südlichen Ungarn für den Gebirgskrieg gedrillt. Den eigentlichen Vormarsch in Serbien habe ich dann nur kurze Zeit, etwa drei Wochen, mitgemacht, da ich infolge der furchtbaren Strapazen bald erkrankte und dem Kriegslazarett Weißkirchen (Südungarn) überwiesen wurde. Einige Tage später wurde ich dann als herz- und lungenkrank mit Lazarettzug nach Deutschland befördert. Hier habe ich noch ein halbes Jahr in verschiedenen Lazaretten (Reithain, Stauchitz und Reiboldsgrün i. Sa.) gelegen und wurde dann meinem zuständigen Ersatztruppenteil, der Geb.-Masch.-Gew.-Abt. 3, die in Schmiedeberg i. Riesengeb. lag, überwiesen. Von hier aus ließ ich mich wieder zu meinem alten Regiment, den 8. Ulanen, die nun wieder in Gumbinnen lagen, versetzen. Im November 1916 kam ich zum zweiten Male ins Feld, und zwar zum Kavallerie-Schützen-Rgt. 89, das nördlich Dünaburg an der Düna in Stellung lag. Unsere Schwadron lag zwar in Reserve etwas zurück, aber wir gingen Nacht für Nacht bis an die vordersten Stellungen zum Schanzen, wobei wir bisweilen von den Russen stark von Artillerie, besonders mit Schrapnellfeuer beschossen wurden. Nach drei Monaten erkrankte ich infolge der Anstrengungen an einer Herz-

muskelfentzündung. Ich kam ins Feldlazarett Abeli (Rußland), später nach Königsberg. Aus diesem entlassen wurde ich garnisonsdienstfähig dem Pferdelazarett in Insterburg überwiesen; ich tat Bürodienste und wurde endlich zum Gefreiten befördert. Mai 1918 wurde das Lazarett nach Mariampol verlegt und blieb hier bis zum Ende des Krieges. Anfang Dezember 1918 wurde ich in Königsberg entlassen.

Martin Naubereit (XII. 141)

geboren zu Heilsberg i. Ostpr. am 2. August 1894, Urenkel der jüngsten Tochter des Kanzlers. Siehe Tafel 10.

Am 3. August 1914 trat ich als Kriegsfreiwilliger beim Fußartill.-Rgt. 1 in Königsberg ein. Am 28. Oktober kam ich mit 13 anderen Kriegsfreiwilligen als erster Ersatz ins Feld zur 2. Batterie Res.-Fußart.-Rgt. 1, die sich damals im Ringen an der ostpreussisch-russischen Grenze befand. Die Batterie machte den Rückzug zur Angerapplinie im November mit und blieb bis zum Februar 1915 in neuer fester Stellung bei Angerburg. Hier wurde ich im Januar zum Gefreiten befördert. Am 8. Februar 1915 begann die Winterschlacht in Masuren. Nachdem der Feind aus seiner Stellung geworfen war, marschierte die Batterie hinter den kämpfenden Truppen als Hauptreserve bis in die Gegend von Augustowo; dann wurde sie per Bahn nach Prasznyśz überführt und machte die heftigen Kämpfe um diesen Ort mit. Am Ende dieser Periode gingen unsere Geschütze an den Feind verloren. In Willenberg wurde die Batterie neu ausgerüstet und dann am Flusse Dmular, 20 km östlich von Willenberg, in Stellung gebracht. Pfingsten wurde die Batterie der neu aufgestellten Division 103 zugeteilt und kam mit ihr nach Südbungarn. Wir verlebten dort acht herrliche Wochen ohne Feind und Schießerei; ich wurde zu dieser Zeit zum Unteroffizier befördert. Im Juli ging's mit der Bahn nach Galizien. Es folgte der Vormarsch über Brest-Litowsk zur Zastolda. Im Oktober war der Vormarsch beendet, und wir wurden zum zweiten Male mit der Bahn nach Südbungarn gebracht. Am 11. Oktober 1915 gingen wir über die Donau nach Serbien.

Ich wurde als Unteroffizier Führer einer selbständigen Munitionskolonne von 30 sogenannten landesüblichen Fahrzeugen. Bis Mitte Dezember habe ich mit dieser für drei schwere Batterien Munition gefahren. Dann wurde ich Wizefeldwebel und Offiziersaspirant und bekam den Posten eines Richtunteroffiziers. Am Doiran-See bezog die Batterie feste Stellung. Im Januar 1916 bekam ich meinen ersten Urlaub. Im Februar desselben Jahres wurde ich zum Offizierstellvertreter ernannt und wurde am 3. April zum Leutnant d. Res. befördert. Als Offizierstellvertreter bekam ich das Eisene Kreuz II. Kl. Im Januar 1917 wurde ich auf meinen Wunsch zur Fliegertruppe versetzt, und zwar zuerst zur Beobachternvorschule in Posen. Drei Wochen später wurde ich nach Warschau zu einem sechswöchentlichen Funkerkursus und dann zum eigentlichen Beobachternkursus in Groß-Auz in Kurland kommandiert. Nach Beendigung des Kursus wurde ich zur Flieger-Abteilung 4 bei Dünamünde versetzt. Dort kam ich am 11. Juni 1917 an. Am 3. August wurde mir das Eisene Kreuz I. Kl. verliehen und im Oktober das Beobachterabzeichen. Mitte Dezember wurde ich zur Flieger-Abteilung 300 in Palästina versetzt. Am 3. Januar 1918 fuhr ich von Berlin ab und erreichte am 30. meinen Bestimmungsort. Bis zum 15. Juli 1918 bin ich bei der Abteilung fast ohne Unterbrechung geflogen. Dann wurde unsere letzte Maschine zerstört. Kurz darauf wurde ich krank. Ende August wurde ich nach meiner Genesung zur Erholung nach Haifa geschickt und geriet dort, wieder schwer krank, in englische Gefangenschaft. Ich war mit 350 anderen deutschen Offizieren in dem sehr guten Lager in Sidi Bisr bei Alexandrien in Ägypten untergebracht. Mit dem letzten Transport kam ich auf Dampfer Pylos von dort fort und landete am heiligen Abend des Jahres 1919 im Elternhause an. — Dem Roten Halbmond bin ich nicht entgangen, ebensowenig einem Armeebefehl El Djemal Paschas, der meine Verdienste um die Armee in Palästina herauszustreichen liebte.

Kurt Clausen v. Finck (XII. 132)

geboren am 13. August 1884, Kapitänleutnant, der einzig überlebende Sohn von Gertrud Clausen v. Finck v. Jacobi. Siehe die betreffenden Berichte und Tafel 9: Pernice.

Bei Kriegsausbruch war ich Oberleutnant z. S. und Gerichtsoffizier bei der 1. Matrosendivision in Kiel. Mein Mobilmachungskommando war Wachoffizier auf dem ziemlich alten Kreuzer „Freia“, der im Frieden außer Dienst gestellt auf der Kaiserlichen Werft in Danzig lag und im Kriege mit Reservisten besetzt dazu dienen sollte, die Ostsee zu schützen. Ich trat mein Kommando auf der „Freia“ am 2. August 1914 in Danzig an und nahm an der Überführung des Schiffes teil, die ziemlich übereilt vor sich ging, da die tollsten Gerüchte über die englische Flotte und ein Abgeschnittenwerden des Schiffes von Kiel im Umlauf waren. In Kiel ereignete sich beim Torpedoerzieren ein Unglücksfall, der einen erheblichen Teil des Schiffes unter Wasser setzte, so daß eine Reparatur des Schiffes nötig wurde. Der dadurch bedingten Untätigkeit wurde ich jedoch enthoben, da ich am 13. August als Torpedooffizier auf den großen Kreuzer „York“ kommandiert wurde, da meine Spezialausbildung in der Torpedowaffe ausgenutzt werden sollte. Nach genügender Ausbildung, die „York“ war auch erst mit Kriegsbeginn in Dienst gestellt worden, ging es in die Nordsee zur Hochseeflotte. Hier machte ich am 3. November den Vorstoß der Flotte gegen die englische Küste, gegen Dartmouth, mit, der für die „York“ ohne besondere Ereignisse verlief. An dem auf dieses Unternehmen folgenden Tage wollten wir zu einer kleineren Reparatur nach Wilhelmshaven einlaufen. Infolge des an diesem Tage herrschenden Nebels und der dadurch erschwerten Navigation wollte der Kommandant kurz vor unserer in der Jade ausgelegten Minensperre der größeren Sicherheit wegen vor Anker gehen. In dem Augenblick jedoch, als der Anker fallen sollte, lief das Schiff auf eine Mine und einige Sekunden später auf eine zweite. Das Schiff legte sich sofort nach der ersten Mine sehr stark auf die Seite und kenterte in wenigen Minuten. Infolge der geringen Tiefe der Jade ragte der Kiel des auf dem Grunde liegenden Schiffes noch aus dem

Wasser. Der Untergang des Schiffes geschah derartig schnell, daß der größte Teil der Besatzung, der sich in den unteren Räumen aufhielt, sich nicht mehr aus dem Schiff retten konnte. Mir selbst gelang es noch, als ich die erste Explosion hörte, aus meiner Kammer auf das oberste Deck zu kommen, rutschte aber infolge des Kenterns nach wenigen Sekunden, gerade als die Schornsteine ins Wasser tauchten, über Bord ins Wasser. Nachdem es mir gelungen war, mich von Tauenden usw. frei zu machen, schwamm ich vom Wrack fort und hielt mich mit Hilfe einer halben Schwimmweste, die ich gefunden hatte, in der Nähe desselben, da ich nicht wußte, nach welcher Richtung hin auf Rettung zu hoffen war. Auf dem Kiel der „York“ hatte sich ein Teil der Besatzung eingefunden, die den noch im Wasser befindlichen halfen, sich aufs Wrack zu retten, denn infolge des Nebels war es für eine Hilfeleistung durch andere Fahrzeuge schwierig, und es konnte damit erst nach einiger Zeit gerechnet werden. Meine Kräfte fingen an zu Ende zu gehen, als es mir nach etwa drei- bis vierstündigem Aufenthalt im Wasser mit Hilfe eines Mannes gelang, mich ebenfalls auf das Wrack zu retten. Von hier wurden wir dann bald von Booten abgeholt.

Hiermit fand mein erstes richtiges Kommando im Kriege einen traurigen Abschluß, und am 23. November 1914 trat ich nach einem kurzen Erholungsurlaub mein neues Kommando als Torpedooffizier auf S. M. S. „Prinz Heinrich“, einem älteren großen Kreuzer an. Auf diesem machte ich am 15./16. Dezember die Unternehmung der Flotte gegen Hartlepool mit. Für die beiden Unternehmungen gegen die englische Küste wurde mir am 24. Januar 1915 das Eiserne Kreuz II. Kl. verliehen. Auf dem Nordseekriegsschauplatz habe ich dann auf diesem Schiff nichts Bemerkenswerthes mehr erlebt. Im April 1915 wurden wir mit den anderen älteren Kreuzern zusammen auf den Ostseekriegsschauplatz gesandt und erhielten als Hauptstützpunkt Danzig angewiesen. Von hier aus nahmen wir, kurz nach unserem Eintreffen in der Ostsee, an den Operationen zur Einnahme von Libau teil, beschossen am 7. Mai Libau, um die Armee von See aus zu unterstützen. Libau fiel am folgenden Tage. Von Danzig aus fanden dann noch einige Unternehmungen statt, die teilweise in der

Deckung von Minenunternehmungen bestanden. Als dann im Juli des Jahres die Aufräumarbeiten im Hafen von Libau genügend weit fortgeschritten waren, wurde Libau unser Hauptliegeplatz. Von hier aus fand dann ebenfalls eine Reihe von Vorstößen statt, von denen eine Unternehmung gegen den Meerbusen von Riga, an der größere Flottenteile teilnahmen, und eine Beschießung der russischen Station Zerel, bei der wir russische Zerstörer zu Gesicht bekamen und beschossen, hervorzuheben sind. Am 22. November 1915 fand mein Kommando auf dem „Prinz Heinrich“ sein Ende, da das Schiff aus den aktiven Streitkräften herausgezogen wurde. Während meines Kommandos auf dem „Prinz Heinrich“ war ich am 12. März 1915 zum Kapitäneleutnant befördert worden.

Mein neues Kommando führte mich wieder nach Libau, wo ich kurze Zeit als Torpedooffizier auf den älteren Linien Schiffen „Mecklenburg“ und „Elsaß“ war, ohne jedoch an kriegerischen Unternehmungen teilzunehmen.

Das sich hier anschließende neue Kommando Torpedooffizier auf S. M. S. „Preußen“ brachte mich auf den Hauptkriegsschauplatz in der Nordsee, in die Hochseeflotte. Die „Preußen“ gehörte als älteres Linien Schiff zum II. Geschwader und hatte ihren Hauptliegeplatz in der Elbe. Der Dienst des Schiffes bestand in der Hauptsache in der Bewachung der Elbmündung, und nur gelegentliche kleinere Vorstöße brachten uns in die Nordsee. Die einzige Abwechslung bestand darin, daß wir einige Male nach der Ostsee gesandt wurden, um im Öresund die Bewachung des Sundes und die Überwachung der Handelschiffahrt zu übernehmen. Hier lagen wir auch zu unserem größten Schmerze, als in der Nordsee die Schlacht am Skagerrak ausgefochten wurde. Im März 1917 wurde die „Preußen“ in Kiel außer Dienst gestellt, womit mein Kommando und meine lange Torpedooffizier-tätigkeit ein Ende fand.

Ich kam jetzt als Navigationsoffizier auf den kleinen Kreuzer „Stettin“, der zu einer Aufklärungsgruppe der Hochseestreitkräfte gehörte. Auf der „Stettin“ habe ich Patrouillenfahrten und den Sicherungsdienst in der Nordsee mitgemacht. Als dann die „Stettin“ im September 1917 den Ostseeverbänden zugeteilt

wurde, verließ ich die „Stettin“ und kam in gleicher Dienststellung auf einen der neuesten kleinen Kreuzer, die „Karlsruhe“, wo ich bis zum Kriegsende verblieb. Dieses Kommando gestaltete sich für mich einerseits durch meine Stellung als Navigationsoffizier, andererseits durch die ganzen Aufgaben eines modernen kleinen Kreuzers sehr interessant. Gleich der Anfang meines Kommandos brachte die Unternehmung gegen die russischen Inseln Ösel und Dagö, die mich wieder vorübergehend auf meinen alten Kriegsschauplatz in der Ostsee führte. Am 23. September liefen wir von Kiel nach Libau aus, wo der Aufmarsch der Armee und Marine stattfand und wo sich das bunteste Leben der verschiedenartigsten Truppengattungen abspielte. Vorbereitungen, Vorübungen im Landen und Einschiffen von Truppen und ungünstiges Wetter verzögerten die Ausführung der Unternehmung, so daß wir erst am 12. Oktober vor Ösel eintrafen. Die kleinen Kreuzer hatten in der Hauptsache bei der Überführung der Transportdampfer die Aufgabe, jeder eine Gruppe von etwa fünf Transportern von Libau nach der Taggabucht, der für eine Landung geeignetsten Bucht der Insel Ösel, auf ihre dortigen Anker- und Ausladeplätze zu führen. Diese Aufgabe gelang an der Hand der hervorragend getroffenen Vorbereitungen trotz der sonstigen Schwierigkeiten sehr gut, und alle Transporter gelangten unbeschädigt und rechtzeitig an ihr Ziel. Unser Aufenthalt vor Ösel war leider nur sehr kurz, und außer einer Stunde, die ich an Land war, konnte ich das bunte Bild der Ausschiffung der Armee nicht genießen. Nachdem wir eine Anzahl leerer Transportdampfer nach Libau zurückgeleitet hatten, wurden wir wieder in die Nordsee zurückgesandt. Am 7. Dezember wurde mir für die Öselunternehmung das Eiserne Kreuz I. Kl. verliehen. Die letzte Zeit des Krieges blieb die „Karlsruhe“ in der Nordsee, wo unsere Tätigkeit in der Deckung der Minensuchverbände und mehreren Minenunternehmungen bestand.

Friedrich Wilhelm Matthaei (XII. 218)

geboren am 16. Mai 1887. Ein Nachkomme von Joh. Anton Niemeyer, des Halbbruders von Joh. Conrad Philipp Niemeyer. Fr. Matthaei ist Sohn von Anna Niemeyer (XI. 189), die ihrerseits eine Tochter Eduard Niemeyers ist, des rühmlichst bekannten Realschuldirektors zu Dresden, dessen Lebensbild das Heft 4/5 unserer Familien-Nachrichten enthält. Der Vater von Fr. Matthaei, Gymnasialprofessor i. R., lebt in Darmstadt. Siehe Tafel 13.

Das Selbsterleben des Krieges hat tief eingegriffen in Anschauung und Denkungsart des Frontsoldaten. Zu diesen rechne ich mich. Es ist mein höchster Stolz, sechsunddreißig Monate meinem Kaiser und Vaterland in der vordersten Kampffront haben dienen zu können. Wenn es dann anders kam, als wir Soldaten und alle Gutgesinnten hofften, so trifft uns kein Vorwurf. Der Frontsoldat hat im Toben und Rasen des Trommelfeuers, in täglicher Not, Gefahr und Mühsal und auch in dem oft empfundenen Dankgefühl, dem Leben noch einmal wiedergegeben zu sein, einen innerlichen Läuterungsprozeß durchgemacht, aus dem er hart und zähe und schroff, aber doch auch weich und verstehend hervorgegangen ist. Die Wirkung war verschieden; beim einen so, beim andern so. Das Brausen des Weltgerichtes hat der Frontsoldat gehört und in der Weitung des Blickes das Verständnis der Dinge erkannt. Aufrecht und im Bewußtsein der ihm innewohnenden Kraft, die das Erleben des Krieges ihm gab, wird und soll der Frontsoldat zu den ersten gehören, die an dem Wiederaufbau unseres zerschlagenen Vaterlandes mitarbeiten.

Der Zusammenhang der äußeren Ereignisse meiner Kriegsfahrten soll im folgenden gegeben werden.

Ich rückte am 6. August 1914 als Oberleutnant und Ordonnanzoffizier beim Regimentsstabe des Grenadierregiments König Friedrich I. (4. Ostpreuß.) Nr. 5 von Danzig aus. Meine Frau war mit ihrem Vater, dem Literaturhistoriker Professor Dr. Reinhold Steig, aus der Sommerfrische im Fichtelgebirge Hals über Kopf hierher gereist und gab mir das Geleit zum Bahnhof. Meinen damals 1 $\frac{1}{4}$ jährigen Jungen Gernot konnte ich nicht mehr sehen, da er der Verkehrsschwierigkeiten wegen während des Aufmarsches in Berlin bleiben mußte. Das Regiment übernahm den Grenzschutz bei Soldau und hatte die Ehre, als

selbständiges Detachement und als erster Truppenteil des XVII. Korps (Mackensen), verstärkt durch Artillerie und Kavallerie die Grenze bei Lewiczyn zu überschreiten und im schneidigen Anlauf eine auf ihrem eigenen Exerzierplatze sich verteidigende Kosakenbrigade zu werfen. Dies war am 12. August. Ich denke mit besonderem Stolz an die Feuertanke zurück; es war mir auch vergönnt, persönlich in den Gang des Gefechtes in den vordersten Schützengruppen einzugreifen. Gleich darauf rief uns dringlicher Befehl nach Gumbinnen. Mit der Bahn dorthin befördert rannten wir den 20. August auf die verschanzten Stellungen Rennenkampfs. Ein blutiger Tag. Der im Frieden bei der Infanterie unausgesetzt geübte „Drang nach vorwärts“ brachte stolze Gefechtsbilder, vermochte aber die zahlenmäßige Überlegenheit und das Höllenfeuer der russischen Gardeartillerie nicht zu bewältigen. Ostpreußen wurde preisgegeben. Auf dem Rückmarsche sah ich alle Schrecken eines feindlichen Einbruchs in eigenes Land und seine Folgen. Bei Tannenberg empfand ich den Triumph des Sieges, als die Kolonnen von Zehntausenden Gefangenen an uns vorbeimarschierten. Nicht lange Rast, dann wurde Rennenkampf im September an den Masurischen Seen endgültig geschlagen. Für die Ordonnanzritte bei Possessoren-Löwen erhielt ich das Eisene Kreuz II. Kl. Verfolgung bis zur Grenze bei Wirballen. Abtransport nach Polen. Von Czenstochau aus Einmarsch in Polen, nach zwölf Tagen sahen wir Warschaus Türme. Ein harter, nasser, mühseliger Herbstfeldzug; dann Rückmarsch, den uns Österreichs Unzuverlässigkeit gebot. Im November zum zweiten Male nach Nordpolen hinein; über Kutno nach Lodz: Märsche von 50, 60 km. Nächtlicher Überfall bei Siedlec; im Schein der schnell angezündeten Häuser hatten wir bald die erschreckt durcheinander wimmelnden Russen überwältigt: der Sumpfübergang bei Lenczyca war am Morgen offen, der Zweck erreicht. Dann Ende November der erste starke Frost. Viel Blut fließt; der Winterfeldzug in Polen wird furchtbar. An Selbstsucht und schwerem Darmkatarrh erkrankt kam ich nach Hause. Bis März 1915 im Lazarett, dann nach zweimonatigem Kommando in Döberitz beim Reserveoffizier-Ausbildungskursus im Juni Beförderung zum Hauptmann. Im Juli wieder zum Regiment ins

Feld. Als Führer der 1. Komp. frisch-fröhliche, aber anstrengende Offensive bis zur Beresina: Narewübergang, Forst Bialowiesch. Im Oktober erhielt ich für das Gefecht bei Makow nördlich des Narew die heftigste Tapferkeitsmedaille. Im gleichen Monat von Grodno aus Abtransport nach Frankreich; dort ruhiger Winter bei Chaulnes (Picardie), viel Stellungsbau. Am 7. März 1916 wurde ich bei einem Patrouillenunternehmen meiner Kompagnie zur Aushebung eines feindlichen Postens durch sieben Handgranatensplitter verwundet. Lazarett in St. Quentin, Oldenburg, Berlin. Zwei Monate beim Ersatzbataillon in Marienwerder (Westpr.). Ende August zum Regiment zurück, gerade noch rechtzeitig, um zweimaligen Einsatz am südlichen Flügel der Sommeschlacht mitzumachen: bei Haller und bei Chaulnes. Vom Oktober ab führte ich abwechselnd die Bataillone des Regiments. Die Verteidigung von Chaulnes ist mir in besonders wertvoller Erinnerung; von ihr hing der Halt eines langen Abschnittes der Stellung zwischen Péronne und Roye ab. Durch Anlage von befestigten Nestern mit Maschinengewehren unter tüchtigen Führern vermochte ich der schwierigen Lage Herr zu werden. Ich erhielt in der Folge das Eisene Kreuz I. Kl. Der Winter begann ruhig bei Damery. Im Januar 1917 wurde mir die Organisation, Aufstellung und Führung der dem Regiment neu zugeteilten Infanterie-Minenwerferkompagnie aufgetragen. Ich befehligte sie beim Rückzug auf die Siegfriedfront im März und bei Monchy vor Arras im Mai 1917. Von da ab führte ich abwechselnd das erste und Füsilierbataillon des Regiments. Mit ersterem hielt ich Oppy im Artois im Juli und August, mit letzterem stand ich in Flandern vor Poelcapelle am 20. September. Großkampftage! Und doch, trotz des Masseneinsatzes des feindlichen Materials und der Übermacht feindlichen Infanteriesturmes am Abend Sieger und stolz im Gefühl unserer unbedingten soldatischen Überlegenheit. Ich erhielt den heftigsten Kriegszorden I. Kl. Den Winter über in und bei St. Quentin in ruhiger Stellung, und Vorbereitung der großen Offensive. Am 2. Januar 1918 wurde ich endgültig mit der Bataillonsführerstelle des I. Batl. Inf.-Rgt. 175, einem Regiment meiner 36. Division, beliehen. Ein langes Sehnen war erfüllt: die Stellung als Führer eines Bataillons war eine der

schönsten des Krieges: viel Arbeit, hohe Verantwortung, gemeinsam Not und Gefahr, Ruhe und Freude mit fast 1000 Männern, Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften; und der höchste Stolz, die edelste Genugtuung, ihr Vertrauen in allen Lagen zu gewinnen, zu rechtfertigen und sie so als einen brauchbaren Teil des Ganzen zum Wohle des Vaterlandes in heißer Schlacht führen zu können. Durch die Zuteilung von Artillerie, Maschinengewehren und Minenwerfern besaß ein Bataillon eine hohe Kampfkraft und stellte besonders im Großkampf einen im Rahmen des Ganzen fast selbständig handelnden Truppenteil dar. Die Verantwortung wuchs, aber auch die freudige Hingabe aller, ihr bestes zu leisten. Mein Bataillon durfte ich durch die drei großen Angriffsschlachten von St. Quentin bis Montdidier im März und April, an der Aisne, Vesle und Marne im Mai und Juni, und nochmals an der Marne im Juli führen. Am 21. März wurde ich vor St. Quentin zweimal verwundet, blieb aber bei meinem Bataillon. Wie leicht nahm man damals alles, wie stolz zählte man die Verluste des Feindes, die zahllosen Gefangenen, man machte reiche Beute und stieß kampfesfroh in noch vom Kriege unberührte Gegenden hinein: galt es doch die verhassten Feinde, Engländer und Franzosen, endlich vor sich her zu Paaren zu treiben. Sie liefen wie die Hasen, aber dann kam auch der erste Fall. In Ruhe mußten auch wir feststellen, daß viel Blut geflossen, daß manch einer der Besten wieder geblieben war. Doch wir blieben vertrauensvoll und kampfbereit; bis die Nachrichten aus der Heimat immer trüber, die verseuchten Ersatzleute immer schlechter wurden, bis endlich Staatssekretär v. Kuhlmann öffentlich vor aller Welt erklärte, weder die Feinde noch wir könnten militärisch siegen. Da faßte manchen dumpfe Verzweiflung; doch die Besten harrten aus und zeigten ihr Inneres nicht, wenn auch die damals in Wahrheit schon führenden Persönlichkeiten und Strömungen der Heimat uns in immer schnellerer Folge von hinten anfielen und die Zermürbung des Heeres betrieben. — Für den ersten Marneübergang am 30. Mai erhielt ich das Ritterkreuz des kgl. Hausordens der Hohenzollern. Noch kurz vor der Katastrophe, die mit der mißglückten, noch in der Erinnerung furchtbaren Marneschlacht vom 15. Juli begann, durfte

ich in zwei Paraden vor dem Kronprinzen und dem Kaiser stehen. Seine Majestät gab mir dabei die Hand und ehrte damit die Truppe, das Bataillon, das zu führen ich die Ehre hatte; es war das einzige Mal, daß ich während des Krieges den Kaiser sehen konnte. Gleich nach dem Rückschlag an der Marne wurden wir in die Abwehrschlacht südlich Soissons hineingeworfen. Dort wurde ich am 22. Juli bei Coincy zum vierten Male verwundet. Meine Kriegslaufbahn war zu Ende. In Speier und Danzig bis September im Lazarett kam ich, noch in der Genesung, nicht mehr zum Regiment hinaus.

Die Erinnerung an das Erleben des großen Krieges, an Not und Tod, an Kameradschaft und Mannesmut, an ungeheure Entbehrungen, an körperliche und seelische Drangsal und an die vierjährige Siegeslaufbahn kann uns Frontsoldaten niemand rauben. Stolz und ungebeugt, wenn auch hart tragend, verachten wir die, die unserem glänzenden Heere in den Rücken fielen und es unbefiegt, wie es stets gewesen ist, wehrlos machten.

Wir stehen kurz vor der Ratifizierung des Vertrages von Versailles. Die Räumung Westpreußens und Danzigs ist nahe. In finsterner Verzweiflung werden die deutschen Truppen den erzwungenen Abmarsch ausführen. Auch ich führe mein Bataillon über Karthaus an die neue pommersche Grenze. Danzig soll englische Besatzung bekommen. Meine Frau muß mit den Kindern in Danzig bleiben, da nirgends Wohngelegenheit vorhanden ist und ich selbst in absehbarer Zeit eine feste Unterkunft nicht haben werde.

Welch gerüttelt Maß schwer gebeugten Nationalstolzes liegt in diesen wenigen Worten. Es ist eine harte, furchtbare Zeit. Gerade darum kein Verzagen. Die Härte der Gegenwart wird uns stählen für die Zukunft. Deutschland hat noch eine Zukunft. Das ist mein unerschütterlicher Glaube. An ihn halte ich mich, für ihn arbeite ich mit allen Kräften. Der Erfolg soll, so Gott es will, nicht ausbleiben, wenn auch vielleicht erst in ferner Zukunft.

Danzig, am 5. Januar 1920.

Sonstige Familien-Nachrichten.

Der Umfang dieses Heftes ist so stark, daß wir uns in Betracht der außerordentlich hohen Druckkosten für diesmal auf kurze Ausführung der Veränderungen im Familienbestand beschränken müssen; Ausführungen dann im nächsten Heft.

Aus dem Familienkreise sind uns durch den Tod entzogen:

1. Wilhelm Niemeyer (X. 48), Musiklehrer in New York, † dort am 31. März 1919. Er hinterließ eine Tochter Elsbeth Nanny, * am 25. Juni 1868, wohnhaft in New York, unvermählt und einen Sohn Alfred Hermann, Kaufmann, * am 5. September 1879, wohnhaft in Chicago. Näheres im nächsten Heft.

2. Hans Niemeyer (X. 44), Justizrat in Essen, † am 17. Dezember 1916. Ein Gedenkbuch an ihn ist in Vorbereitung und wird seiner Zeit Verwandten und Freunden zugesandt werden.

3. Hermann Niemeyer (X. 53), Kaufmann in Halle, † am 14. September 1917. Nachruf im nächsten Heft.

4. Guido Wolff (XI. 75), Senior des Stammes Wolff, Rentner zuletzt, zuvor Direktor der Hamburg-Amerika-Linie, † in Hamburg am 13. Januar 1920. Ausführlicher Nachruf im nächsten Heft.

5. Hildegard Tuercke (XIII. 18), Tochter von Regierungsrat Tuercke in Wiesbaden, † zu Frankfurt a. d. Oder am 7. Dezember 1919. Näheres im nächsten Heft.

Familienzuwachs erhielten wir durch folgende Geburten (geordnet nach Stämmen):

1. Christa Turke, * am 12. August 1915 zu Grimnitzchau i. Sa. als drittes Kind von Martin C. und dessen Gattin Margarete geb. Neumann (XII. 23).

2. Anton Walter Gutzke, * am 10. Dezember 1915 in Berlin als zweites Kind von Walter C., Kaufmann in Berlin, und dessen Gattin Martha geb. Wollnick (XII. 26).

3. Erika Reinhard, * am 1. Mai 1915 zu Stralsund, Tochter des schon im September 1914 gefallenen Hauptmanns Otto Reinhard und dessen Gattin Margot geb. Anders (XIV. 1).

4. Ursula Irene Selinde Wolff, * am 16. November 1917 zu Groß-Borbeck als Tochter von Guido Wolff, Gutsbesitzer auf Gr. Borbeck, und dessen Gattin Ursula verw. v. d. Dollen geb. Steifensand (XII. 64). Dem Ehepaar wurde ferner:

5. Guido Wolff, * am 15. Juni 1919 zu Groß-Borbeck.

6. Jutta Olga Reimers, * am 4. Februar 1916 zu Hamburg als drittes Töchterchen von Großkaufmann Alfred Reimers zu Hamburg und dessen Gattin Gertrud geb. Wolff (XII. 66).

7. Maria Johanna Niemeyer,

8. Luise Hildegard Niemeyer, Zwillingsschwwestern, * am 9. Oktober 1917 zu Coquimbo i. Chile dem Landwirt Wolfgang Niemeyer und dessen Gattin Maria Fernandez geb. Reyes. Die zweite Tochter wurde den Eltern am 2. Oktober 1918 wieder genommen.

9. Albert August Hermann Niemeyer, * am 26. Oktober 1918 ebenfalls zu Coquimbo. Das Ehepaar hat jetzt also drei Kinder, zwei Söhne, eine Tochter (XII. 77).

10. Helmut Niemeyer, * am 31. März 1918 am OSTERFEST zu Rixberg-Kiel dem Diplomarchitekten Johannes Niemeyer und seiner Gattin Hella geb. Simons.

11. Heine Johanna Niemeyer, * am 18. Juni 1919, ebenfalls zu Rixberg als zweites Kind dem gleichen Ehepaar (XII. 78).

12. Brigitta Niemeyer, * am 12. April 1917 zu Essen als drittes Kind, erste Tochter der Eheleute Justizrat Dr. Victor Niemeyer und Käthe geb. Ley (XI. 92).

13. Friedlinde Niemeyer, * am 27. Februar 1920, Tochter von Oberarzt Dr. Otto Niemeyer (XII. 47) und dessen Gattin Friedlinde geb. Schaitler.

14. Martha Cecilie Anita Westhoff, * am 2. November 1916 zu Hagen i. Westf. als drittes Kind, erste Tochter der Eheleute Emil Westhoff, Rechtsanwalt in Nürnberg, und Hildegard geb. Niemeyer (XII. 83).

15. Alfred Wolf, * am 13. Januar 1918 zu Breslau, erstes Kind des Buchhändlers Erich Wolf zu Breslau und seiner Gattin Marie geb. Niemeyer (XI. 118).

16. Max Walter Niemeyer, * am 23. März 1919 zu Halle als drittes Kind, erster Sohn von dem Verlagsbuchhändler Hermann Niemeyer zu Halle und seiner Gattin Elisabeth geb. Immelen (XI. 119).

17. Anneliese Mampe, * am 25. November 1917 zu Breslau. Die Eltern sind Regierungsrat Dr. iur. Walter Mampe, jetzt zu Güstrow, und Dorothea geb. Niemeyer (XI. 120). Anneliese fand zwei Brüder vor.

18. Peter Wegener, * am 29. August 1917 zu Berlin, Sohn des großen Schauspielers an den Reinhardt'schen Bühnen in Berlin Paul Wegener und seiner Gattin Lyda geb. Salmonowa (XI. 148).

19. Ilse Bliedner, * am 23. Oktober 1916,

20. Friedrich Wilhelm Bliedner, * am 31. August 1918,

21. Anneliese Bliedner, * am 26. Dezember 1919 zu Mariano Procadio in Brasilien. Kinder der Eheleute Pastor Fritz Bliedner in Mariano Procadio und Nora geb. Panzer (XII. 138).

22. Sigihilt Gertrud Gustchen Matthaei, * am 22. Januar 1916 zu Danzig,

23. Erfgart Adelheid Johanna Matthaei, * am 12. Juni 1919 zu Danzig, Kinder des Hauptmanns Friedrich Matthaei in Danzig und seiner Gattin Hildegard geb. Steig (XII. 218).

Brigitta Niemeyer, * am 12. April 1917 zu Essen als drittes Kind der Eheleute Justizrat Dr. Victor Niemeyer (siehe dessen Bericht) und Käthe geb. Ley. Den beiden älteren Brüdern gefällt das Schwesterchen ausnehmend gut. Einzutragen als XII. 85 b.

Dem Ehepaar Rechtsanwalt Emil Westhoff und Hildegard geb. Niemeyer wurde zu den beiden schon gemeldeten Söhnen noch ein Töchterchen Martha Cecilie Anita Westhoff am 2. November 1916 in Hagen i. Westf. geboren, während der Vater im Felde war und die Mutter sich sozialer Fürsorge befleißigte. Siehe beider Bericht. Das Mädchen ist als XIII. 69 b einzutragen.

IV. Hermann Agathon Niemeyer. Alfred Wolf, * am 13. Januar 1918 zu Breslau. Die beiden Eltern sind der Buchhändler Erich Wolf und seine Gattin Marie geb. Niemeyer. Einzutragen in der 8. Tafel XII. 100 c. — Für die männliche Nachkommenschaft sorgte das Ehepaar Hermann Niemeyer-Elisabeth geb. Immelen. Ihnen wurde am 23. März 1919 zu Halle als drittes Kind (die beiden älteren „Töchter“) ein Sohn geboren, der die Namen Max Walter erhielt: der erste Niemeyer des Stammes Hermann Agathon in der XII. Niemeyerschen Generation. Heil dem wieder grünen Stamm. — Anneliese Mampe wurde den beiden Brüdern Heinrich und Max als Schwesterchen geschenkt. Sie wurde am 25. November 1917 in Breslau geboren. Die Eltern Regierungsrat Dr. iur. Walter Mampe (siehe dessen Bericht) und Dorothea geb. Niemeyer sind inzwischen nach Cüstrin veretzt und übergesiedelt.

V. Der Stamm Pernice hat in den letzten Jahren keinen Geburtenzuwachs erfahren, wenigstens ist uns nichts gemeldet worden.

VI. Wolff-Wegener. Die männliche Nachkommenschaft Wolff-Wilhelmine Aug. Niemeyer ist ausgestorben. Es lebt aus dieser Familie Wolff nur noch Magdalene Wolff (* am 14. Oktober 1841) in Hamburg im Johannisstift, dem jetzt als Jungfrau Domina ihre Stieffchwester Meta Wolff vorsteht. Auch die Familie v. Müller.

Vermählungen:

1. Landwirt Kurt Kiese am 28. Januar 1919 mit Henny geb. Lüder, Tochter des Zahnarztes L. in Hannover. Deren Sohn siehe unter Geburten (XII. 27).

2. Wolfgang Filsinger mit Hilde Warmer, Tochter des Kaufmanns Richard W. aus Blasewitz, Datum des Hochzeitstages bisher nicht gemeldet (XII. 40).

3. Fritz Filsinger am 11. Januar 1919 mit Idel Schreiber aus Penzig b. Görlitz, nicht gemeldet, wessen Tochter die Gattin (XII. 41).

4. Otto Niemeyer, Militäroberarzt zu Potsdam, am 12. April 1919 zu München mit Friedlinda Rosine Schaitler, Tochter

von Ferdinand Sch., Inhaber kunstgewerblicher Werkstätten zu München, und seiner Gattin Johanna geb. Schuhmann aus Karlsruhe. Friedlinde ist im Februar 1894 zu München geboren (XII. 47).

5. Else Niemeyer verband sich am 17. Mai 1919 mit Franz Paul Boroffka aus Petersburg, geboren dort am 23. April 1891 als Sohn des Professors Joseph Boroffka, Pianist, Leiter und Besitzer einer sehr bekannten Musikscheule zu Petersburg, jetzt, durch die bolschewistischen Umtriebe vertrieben, in Reval, und dessen Gattin Hennette geb. de Bries. Joseph B. ist Vetter von Agathe Niemeyer-Griebel. Franz Paul Boroffka trat in das Geschäft seiner Gattin ein (XII. 48).

6. Guido Wolff vermählte sich am 12. November 1916 mit Ursula verw. v. d. Dollen geb. Steifensand. Dem Ehepaar sind inzwischen schon zwei Kinder geboren. Siehe unter Geburten (XII. 64).

7. Paul Wegener, der große Schauspieler an den Reinhardt'schen Bühnen zu Berlin, vermählte sich am 13. November 1916 mit Lyda Salmonowa aus Prag, Tochter des Arztes S. dort.

8. Seine Tochter Martha aus erster Ehe verband sich im Oktober 1919 mit Dr. phil. Zenisch, Sohn des Rentners Karl Z. zu Königsberg i. Pr. Dr. Zenisch ist Privatgelehrter, zur Zeit bei der Presse Königsbergs tätig.

9. Dr. Felix Niemeyer (XI. 84) vermählte sich mit der verwitw. Frau v. Garzen geb. Casparz zu Düren am 18. Oktober 1919.

Verlobungen:

1. Anneliese Hohl (XII. 97) mit Leutnant Heinz Vork. Der Bräutigam bereitet sich zur Zeit auf der Handelshochschule in Berlin für einen neuen Beruf vor.

2. Otto Niemeyer (XII. 81), Kunstmaler zu Zürich, mit Herta Langwara, einer Österreicherin, Tochter des verstorbenen Dirigenten L.

3. Elisabeth Vollbrandt (XII. 89) mit dem Landwirt Georg Dübbern in Stöckee b. Mischeberg i. Holstein.

4. Erich Bojer (XII. 131) mit Ilse Krönig, geboren am 29. März 1890 zu Berlin, Tochter des verstorbenen Universitäts-

professors Dr. med. Georg Krönig und dessen Gattin Lina geb. Baumgärtner, zu Ostern 1919. Die Hochzeit soll im Mai des Jahres gefeiert werden.

Über die Familien, die durch diese Vermählungen bzw. Verlobungen in Beziehung zu unserer Familie treten, näheres im nächsten Heft.

Alle übrigen Nachrichten, insbesondere Änderungen von Berufs- und Lebensverhältnissen, Auszeichnungen werden im nächsten Heft zur Besprechung gelangen.

Familien-Verbandsnachrichten.

1. Soll 1920 ein Familientag stattfinden? 1910 wurde beschlossen, daß ein solcher alle fünf Jahre einberufen werden solle. Das Kriegsjahr 1915 kam nicht in Betracht. Gestatten die Verkehrs- und Teuerungsverhältnisse eine Zusammenkunft in diesem Jahr? Nicht viele werden den Mut der Bejahung finden. Der Familienrat wird deshalb abwarten, ob die nächsten Monate Besserung bringen werden und dann etwa im Anfang des Sommers ein Rundschreiben erlassen, in welchem um die Beantwortung der Frage gebeten wird, auch der Frage, ob Halle als Vorort beibehalten werden soll, oder ob nicht für allgemeine Beteiligung namentlich auch der Jugend Berlin geeigneter ist.

2. Als Verbandsbeitrag wurde bisher alljährlich ein Mindestbetrag von 5 Mk. geleistet. Das hat sich im Laufe der Jahre als unzulänglich erwiesen, insbesondere in der jetzigen teuren Zeit. Der unterzeichnete Familienrat bittet deshalb künftig um einen Jahresbeitrag von mindestens 20 Mk.

Königsberg i. Pr., 11. Jan. 1920. Essen, 22. Jan. 1920.

Dr. Herbert Pernice, S.-Präs., Justizrat Dr. Victor Niemeyer.
Geh. Oberjustizrat.

Halle a. S., 5. Februar 1920. Hermann Niemeyer.

Die Stammtafeln

sind zu haben bei der Lippertschen Buchhandlung (Max Niemeyer)
in Halle a. S., Brüderstr., zum Preise von 10 Mk.

Die Hefte der Familien-Nachrichten kosten von jetzt an
5 Mk. Den Verbandsmitgliedern wird gegen Nachnahme des
Jahresbeitrages je ein Heft gratis zugesandt.

Der Herausgeber der Familien-Nachrichten ist Kurt Niemeyer,
Schlachtensee, Eitel-Friedstr. 21.

Druck von Eberhardt Karras G. m. b. H. in Halle (Saale).

A: 1478

